Thaudens Lehrlinge

oder

Der Tituskopf.

Leipzig 1806

SANDERSKY.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Tituskopf.

Dreyßig tausend Thaler? rief Hauptmann Schlukker mit einer Stimme voll Erstaunen, indem sein Blick auf eine bogenlange Rechnung hinschielte, die vor ihm auf seinem Schreibepulte lag. Er schob die Nachtmütze von der Stirn, und öffnete den seidenen Schlafrock, um seiner gepreßten Brust, Luft zu verschaffen.

Dreyßig tausend Thaler? wiederholte er noch einmal so ausdrucksvoll, so laut, daß seine Stimme bis in das Ruhezimmer seiner theueren Ehehälfte Viktorine drang, die eben an ihrer Toilette saß, und ihr Haar kräußeln ließ, indeß sich die schönste Morgenröthe auf ihren sanften Wangen mahlte. Freylich bleibt, unter uns gesagt, zwischen mahlen und nahlen ein himmelweiter Unterschied, dessen Auslegung Viktorinens Ehre zu nahe treten dürfte. Dieß zu veranlassen verhüte unser allgütiger Schutzgeist, denn wir liefen Gefahr, unsern besten Zahn zu verlieren, oder den

Beweis zu erfahren, daß es noch weit bessere Zähne auf der lieben Gotteswelt gebe. Nein, lieber wollen wir zur Steuer der Wahrheit betheuern, daß Madame Schlukker es mit der Natur sehr gemeinschaftlich hielt, und in allen — ihr nachzukommen sich bestrebte: so zum Beyspiel gliech die Farbe ihrer Wangen, nota bene, wenn sie schlief, auf das treffendste dem falben Strahlenscheine des blaßen Mondes, und kaum glänzte der Purpurschimmer der Morgensonne auf ihrer Toilette, so rahlte sich auch Aurora schon auf das Gesicht der wiederaufgelebten Hauptmannin.

Dreyßig tausend Thaler: hörte sie die Stimme ihres Ehegemahls im Nebengemache. Kätchen! wie, Thadeus schon auf?

Ja gnädige Frau, der Herr Hauptmann sitzen schon eine geraume Zeit beim Schreibepulte.

Was mag er denn da von Dreyßig tausend Thalern sprechen?

Je, was sonst, als — sie wissen schon gnädige Frau, sie wissen ja, die Dreyßig tausend Thaler, die — die Euer Gnaden dem Händler Perle für Schmuck und Kleidungszeug seit fünf Jahren in Rest geblieben sind.

Unverschämte! strafte sie die Hauptmannin mit einem zornigen Blicke, wie könnte dies meinen Herrn beschäftigen? Der Bettel wäre kaum seiner Bemerkung werth. Ach

mein Gott! Ich weis ſchon, vielleicht hat er aus der holländiſchen Bank ſolch ein gutes Prozent gezogen.

Möglich anädige Frau!

Oder denkt er mir ein anſehnliches Wiegenpreſent zu machen, und du Loſe haſt ihm vielleicht entdeckt, daß ich neuerdings ſchwanger gehe.

Nicht eine Sylbe gnädige Frau, wie könnt ich dieß, da ſie beinahe alle vier Wochen ſchwanger gehn.

Hm! du wirſt moquant, und izt iſt es doch unumſtößliche Wahrheit. Auch werde ich nicht anſtehen, meinem Herrn noch heute davon Nachricht zu geben.

Ich gratuliere.

Was machen meine Fräuleins?

Die hüpfen ſchon ganz munter im Garten.

Was? ſchon im Garten? pfuy garſtig! Mädchen von guten Ton und nach der Welt ſollen ſo lange ſchlafen, bis ſie — entweder von der Mama — oder, ſind ſie erwachſen, von ihrem Liebhaber, — oder wenigſtens von einem Domeſtiken geweckt werden. Fördere dich, Kätchen, und führe ſie dann hieher, ſie müſſen dem Papa ihre Aufwartung machen, denn ich will ihn dieſen Morgen recht vergnügt überraſchen.

Kätchen tummelte ſich ſo viel ſie konnte. Izt war Viktorine friſirt, und in den Kleidern.

Kätchen! meine Halsbrillanten!

Soll ich den Hausjuden holen, gnädige Frau?

Warum?

Nun, ich dachte sie wollten die Brillanten auslösen, auf die er ihnen in der Karnevalszeit tausend Thaler geliehen hat.

(verlegen) Nein heute nicht, gieb mir die goldene Perlenkette.

Mein Gott! die haben sie ja mit ihrem Portrait dem jungen Herrn von Libenau zum Present gemacht.

Ach mein Gott! dem lieben guten Schwärmer! recht Kätchen, daß du mich erinnerst. Liebenau spricht immer, daß er die Frauenzimmer in einem dem männlichen ähnelnden Anzuge so gerne sieht, darum wirst du mir meinen Helmhut aufsetzen. Ich ziehe das Reitkleid an, und statt den Brillanten, winde mir ein weißes Tuch um den Hals.

(bei Seite) Ha ha! die Mode sorgt wirklich für alle mögliche Aushilfe. Wenn die Brillanten versetzt sind, nimmt man ein Tuch um den Hals, und macht doch die Mode mit.

Kätchen kleidete die Frau Hauptmannin nach ihrem Willen.

Indessen knitterte Hauptmann Schlukker seine ungelegene Rechnung ziemlich verdrüßlich zusammen, und warf sie in einen Winkel des Pults. Nein! sprach er etwas heftig, das

geht zu weit, ich müßte am Ende der allgemeinen Mode nach, Schulden machen.

Kätchen hatte es errathen. Die Dreyßig tausend Thaler betrafen weder ein Prozent aus der holländischen Bank, noch ein Wiegengeschenk für seine theure Ehehälfte; denn fürs erste hatte er nicht das mindeste geahnet, daß Viktorine schwanger sey; fürs zweyte wäre ihm die Nachricht davon äußerst gleichgültig gewesen, weil seine theuere Gemahlin ihn stets mit solchen Früchten der Ehe beschenkte, die ihm nicht willkommen waren; sie hatte ihm nemlich schon drey Töchter gebohren, und seine heißesten Wünsche, die rastlos nach einem Knaben zielten, blieben unerfüllt.

Er hätte folglich nichts anders, als die Ankunft einer neuen Prinzessin erwarten können, welche ihm um so ungelegener gekommen wäre, da ihn die verkehrte Zucht seiner Gemahlin schon äußerst kränkte. Freylich wagte er zuweilen dawider seine Einwendungen zu machen, aber Viktorine wußte es ihm klar zu beweisen, daß das Recht der Erziehung der Töchter blos den Müttern zustehe, und Schlukker war so billig, in ihre Gerechtsamme keine Eingriffe machen zu wollen.

Kätchen hatte es errathen. Kaufmann Perle, ungeduldig über das lange beinahe fünfjährige Harren, schickte ihm Tags zuvor eine Note der von seiner Gemahlin übernom-

menen Sachen, die er gleichgültig in die Tasche steckte, indem er auf ein und anderes ihr die Erlaubniß gegeben hatte, und keineswegs eine so große Summe der Schuld ahnete.

Geschäftsfrey holte er am Morgen die Note hervor, und erschrak über das ungeheuere Debet.

Dreyßig tausend Thaler! wiederholte er einigemal, und las Stück für Stück das Verzeichniß der Sachen, die die größte Verschwendung bezeichneten. Gerechter Himmel! wozu braucht Viktorine einen Halsschmuck für sieben tausend Thaler, wozu all die goldenen Ketten, Ringe und Ohrgehänge, wozu die unzählbare Menge von reichen Stoffen und Zeugen, für deren Preis man die halbe weibliche Stadt anständig kleiden könnte? Ist das der rechte Weg, der zum richtigsten Ziele der Kinderzucht führt? Glaubt meine Gemahlin so die Herzen ihrer Kinder zu bilden, wenn sie Hang zur Pracht, zur Modetändeley, und verderblichen Luxus in ihnen nährt? Nein! das geht zu weit, ich müßte zuletzt der allgemeinen Mode nach Schulden machen.

Wie gesagt, er warf so eben die Rechnung zerknittert in einen Winkel seines Schreibpultes, als Viktorine hereintrat, und die drey kleinen Puppen, Amalien, Reginen und Minchen vor sich herleitete.

Obschon er sich vorgenommen hatte, ihr eine tüchtige Strafpredigt zu halten, so vernichtete gleich Viktorinens erster Blick diesen bösen Entschluß. Wie hätte er die rosigen Wangen, den hold-lächelnden Mund, das sanfte, liebevolle Auge sehen, und auf die Theuere noch zürnen können? Das herbe Wort erstarb auf seiner Zunge, die Miene des Unmuths verzog sich zur süßen gegenseitigen Heiterkeit.

Guten Morgen lieber Gemahl!

Guten Morgen, Viktorine! schon so früh von der Toilette?

Die Erinnerung an den Werth des heutigen Tages hatte meine Eile beflügelt. Wissen sie, was heute für ein Tag ist? Die kleinen Herzchen da sollen es ihnen sagen.

Der Hauptmann streckte neugierig seine Arme den Mädchen entgegen, die seine Hände mit Küssen bedeckten, die verbindlichsten Verbeugungen erzwangen, und mit steifer Etikete ihrem Vater den zu seinem Geburtsfeste erlernten Glückwunsch abstatteten.

Sie sind mir zuvorgekommen Madame! denn ich müßte ihre Liebe nicht verdienen, wenn ich vergeßen sollte, daß mit meinem Geburtstage, auch ihr Nahmensfest falle. (fein) Ich hoffe sie werden ein Geschenk von Dreyßig tausend Thalern nicht ausschlagen.

Frau von Schluckhr schramm in der süßesten Erwartung. Sie dachte an das Morgengeschenk, war aber fein genug ihre Freude nicht zu verrathen. Sie küßte ihn herzlich und umschlang seinen Nacken.

Lieber Gemahl! ich würde böse seyn, wenn ich ahnen könnte, daß sie mir jemals Geiz, oder einiges Interesse zumuthen sollten. Nur in der Überzeugung ihres großmüthigen Herzens, nahme ich diesen Beweis ihrer Liebe erkenntlich an. (ernst) Doch so ganz unbelohnt sollen sie mir nicht entschlüpfen. Ich habe auch ein Geschenk für sie; ahnen sie nichts?

Es wird mich freuen meine Theuerste, wiewohl ich Ihnen oft versichert habe, daß ein heiterer Blick von Ihnen für mich das größte Geschenk ist.

Und wenn es noch mehr als ein heiterer Blick, wenn es der Beweis unserer ehelichen Liebe wäre?

(verlegen) Beweis meine Weste? Ich begreife nicht — (erschüttert freudig) Ah! eine neue Frucht unserer Ehe?

Sie wissen gut zu rathen. Ja liebes Männchen! ich bin neuerdings gesegnet.

(gesetzt) So? (sie küssend) Ich danke ihnen für die fröhliche Nachricht. (ernsthaft) Viktorine! du bist mein liebes gutes Weib, ich habe dich herzlich lieb, allein?

Liebes Männchen! absichtlich thue ich dir wenigstens nichts zuwider. Zeige mir mei-

ne Fehler, und ich werde sie zu vermeiden suchen.

Gott gebe es, dann wärst du mir noch einmal so theuer. (beiseite) Viktorinchen! sieh! meine Töchter sehen aus wie junge Affen.

(beiseite) Das finde ich nicht Herr Gemahl. Im Gegentheile, traue ich mir, sie in jeden Zirkel der galanten Welt aufzuführen.

Da steckt eben der Fehler. In die galante Welt gehören nur Modepuppen; Kinder aber unter Menschen, damit ihr Herz gebildet werde.

Sie werden sehr bitter Herr Gemahl, als ob ich die Bildung ihres Herzens außer Acht ließe. Mein Gott! man muß es ja mit der Welt halten, wenn man in derselben fortkommen will.

Richtig gesprochen, so lange sie auch die gehörige Maaß mit in Betrachtung ziehen! Viktorine! (verweisend) ich dürfte vielleicht nicht wieder so willig seyn, Dreyßig tausend Thaler zu zahlen.

Viktorine erblaßte; Schluker reichte ihr die Note. Da nehmen sie es diesmal noch! es sey ihr Eingebind. Erschrecken sie nicht, es ist so gut als bezahlt.

Viktorine warf sich verstört und beschämt auf den Diwan. Der Hauptmann winkte seinen Töchtern, sie entfernten sich, und er setzte sich seiner Gemahlin zur Seite. Ein

anderer würde sich in dieser Lage an seiner Frau Verlegenheit geweidet haben, aber der brave weichherzige Schlukker sah kaum eine Thräne in Viktorinens Auge glänzen, als schon sein Herz vor Wehmuth und Rührung überlief. Er hielt sie für eine Thräne der Reue, und ahnete nicht, daß beleidigter Ehrgefühl, tiefe Beschämung, und vielleicht auch etwas versteckte Bosheit über die intrikante Art seiner Behandlung sie hervorgepreßt haben könnten.

Kränken will ich dich nicht, Viktorine! sprach er mit gepreßter Stimme, indem er warm ihre Hand drückte. Der gute Gott sey mein Zeuge, daß ich das nicht wollte; aber auf den bösen Weg, den du wandelst, wollte ich dich aufmerksam machen, weil er endlich uns, und unsere Kinder ins Verderben stürzen könnte. Viktorine! Herzens Viktorine! meide die Verschwendung, unterdrücke den verderblichen Hang zur Mode und Ueppigkeit. Nur ein edles Herz adelt, und Zufriedenheit beglückt; Pracht, Verschwendung, und alle Sitten der galanten Welt betäuben bloß; und das Erwachen aus diesem Taumel muß um so schrecklicher seyn.

Er fuhr noch lange fort, ihr in dem glimpflichsten Tone Vorstellungen zu machen, bis die drückende Last ihres Körpers ihm empfindlich wurde, und seine Beredsamkeit unterbrach.

Mit Schrecken bemerkte er, daß Viktorine halb ohnmächtig auf seiner Schulter ruhe. Er machte sich in diesem Augenblicke die bittersten Vorwürfe seiner Hartherzigkeit wegen. Er leistete ihr den thätigsten Beistand, bewies herzliche Theilnahme an der ihr zugestossenen Unpäßlichkeit, küßte die Seufzer von ihren Lippen, strich ihre Stirn und Wangen, rieb ihre Schläfe, stärkte sie mit Kraftwasser, und schickte, da nichts helfen wollte, schnell nach einem Arzte.

Kätchen, die den Auftrag des Hauptmanns übernommen hatte, wußte sehr gut den Arzt zu wählen. Wer hätte auch in dieser Lage vortrefflicher seyn können? den großen Ruhm ungerechnet, den er sich erworben hatte, war Herr Liebenau auch der nächste, folglich der schnellste zur Hilfe. Zudem hatte Viktorine eine schreckliche Antypathie gegen alle alte Aerzte, und dieser war ein Mann von sieben und zwanzig Jahren. Kätchen hatte in der That keine andere Wahl; sie eilte fort, und kam bald mit dem Doktor Liebenau zurück.

Viktorinchen wurde merklich röther, als der Doktor in das Zimmer trat. Dieser Sohn Äskulaps mußte mit übernatürlichen Arzteseigenschaften begabt gewesen seyn, denn schon seine Gegenwart, schon die Kraft seines Dunstkreises schien auf die Kranke zu wirken. Ihre Ohnmacht wich, sie richtete sich sogar empor,

und grüßte ihn wehmüthig lächelnd. Er vergalt es ihr mit der verbindlichsten Aufmerksamkeit. So sorgsam, als wollte er den Puls nichts blos fühlen, sondern auch hören, ergrief er ihre zarte weiße Hand, drückte sie ein paarmal halb unbemerkbar, nahm erst eine nachdenkende, dann eine heitere Miene an, und fällte zuletzt den pathetischen Ausspruch: Euer Gnaden sind neuerdings Mutter.

Sorgen sie ja, Herr von Schlukker, wandte er sich dann zum Hauptmanne, daß ihre wertheste gnädige Frau mit der größten Schonung behandelt werde. Überhaupt vermeiden Euer Gnaden itzt jede heftige Aufregung ihrer Gefühle, und Sie, Herr Hauptmann, trachten jeden ihrer Wünsche, wenn es halb möglich ist, zu befriedigen.

Der Doktor machte seine Verbeugung, Schlukker drückte ihm ein Goldstück in die Hand, und bemerkte, daß Liebenaus Brustkette viele Ähnlichkeit mit jener habe, die er einst seiner Gemahlin zum Geschenke gemacht hatte. Doch, Sachen sehen ja in der Welt einander ähnlich, und Hauptmann Schlukker hatte nicht Zeit, dem Gedanken lange nachzuhängen, sondern war bald wieder mit seiner theueren Gemahlin beschäftigt.

Mit Viktorinens Unpäßlichkeit hatte es weiter nicht viel zu sagen. Sie kränkelte zwar alltäglich, klagte stets über innere Schmer-

zen, und bekam gewöhnlich einen neuen Anfall von Ohnmacht, wenn ihr die Bitte um Erlangung dieser oder jener Sache auf der Zunge schwebte, in welcher bedenklichen Lage dann niemand williger war, als Herr Schlukker. Er schlug ihr nichts ab, bat vielmehr, keinen ihrer Wünsche ihm zu verhehlen, und da Viktorine sich nach seinem Rathe hielt, oft wünschte, oft begehrte, und Schlukker immer gewährte, so ist es kein Wunder, daß Kaufmann Perles Rechnung noch vor Viktorinens Entbindung auf Vierzig tausend Thaler stieg.

Freilich juckte es dem Hauptmann unter der Mütze; allein, was war zu thun? Ein Mann, der durch jahrelange Lieferungen sich unermeßliche Reichthümer erworben hatte, und in der halben Welt als ein Millionaire bekannt war, kann viel leichter Vierzig tausend verschwendete Thaler verschmerzen, als der Bettelmann den verlornen Kreuzer. Der Hauptmann zahlte, und war froh, daß diese gefährliche Zeit bald ihr Ende nehmen werde.

An einem Morgen brachte man ihm die Nachricht, daß die Stunde von Viktorinens Entbindung nahe sey, und daß schon Doktor und Hebamme geholt worden wären. Dem Hauptmann schlug ängstlich die Brust. In diesem Falle war er mit der Etikette seiner Gattin gänzlich zufrieden, weil er dadurch der Verlegenheit enthoben wurde, Augenzeuge der

bedenklichen Affaire zu seyn. Er trat in ein Fenster, nahm seine Mütze ab, und blickte voll heiliger Ehrfurcht gegen den Himmel; man glaubte, er bete um die glückliche Niederkunft seiner Gemahlin; aber nach der Hand gestand er, daß er um die Geburt eines Knaben gebeten hatte.

Sein Wunsch wurde erfüllt. Ein Sohn! ein Sohn! schallte es im Nebenzimmer, die Thüre flog auf, und man führte den erfreuten Vater hinein. Zum erstenmal fühlte er die wahren Vaterfreuden. Er lohnte seiner Gemahlin mit einem herzlichen Kusse, der an innigen Feuer den Brautkuß übertraf. Er nahm den Knaben in seine Arme, er herzte, drückte, liebkoßte ihm, kurz, er vergaß alles rund um sich herum, und wankte nur in der seligen Wonne seines erhörten Wunsches.

So viel war es ihm um die Fortpflanzung seines Stammes zu thun. Er durfte nun hoffen, daß der Name Schlukker in der Welt nicht untergehen werde, und seine Hoffnung ward gewährt; denn, welch eine Menge armer Schlukker zählt man itzt nicht!

Der neugebohrne Junge gab in den ersten Tagen zwischen den Eheleuten Anlaß zu Zwistigkeiten. Viktorine wollte ihm einen wohlklingenden Namen nach den Sitten der galan-

galanten Welt beilegen; aber Schlukker bestand hart und fest darauf, der Junge müsse Thadeus heissen. Weste, sagte er mit Ernst; lassen sie mir das Recht bei dem Purschen, da ich das Übrige bei den Mädchen so wenig beeinträchtiget habe. Das Andenken meines Vaters ist mir werth: wie kann ich es höher ehren, als wenn ich mich bei Nennung seines Namens recht oft an Ihn erinnere? Mein Vater hieß Thadeus, ich heisse Thadeus, und mein Sohn soll und muß auch Thadeus Schlukker heissen.

Dabei blieb es auch, der Junge wurde Thadeus getauft, welches Fest auf eine pompöse Art zu verherrlichen Viktorine nicht vergaß. Schlukker hörte sie hierinnen nicht; habe ich doch einen Sohn, der mir alle diese Mißhelligkeiten mit tausend Freuden ersetzen wird, dachte er, und entwarf schon Pläne, was er aus ihm machen solle. Er gieng alle Stände durch, bestimmte ihn bald zu diesem, bald zu jenem, und fand überall Hindernisse, die endlich das Resultat gebahren, der Junge soll das werden, wozu er die größte Neigung zeigen wird.

Herr Thadeus der alte (denn wir haben nun schon einen jungen) glaubte ein Gelehrter zu seyn, wenigstens hatte er eine große Bibliothek auf seinem Zimmer, blätterte bald dieses, bald jenes Buch durch, hieng emsig der Phi-

losophie an, und diese sagte ihm, daß der Stand der Natur der glücklichste für den Menschen wäre. Freilich dachte er nicht daran, daß diese Philosophie bloß für die angenommene Naturwelt gelte, und in unsern Zeiten, wo Sitten, Gebräuche, Konvenienzen, und alle Arten wechselseitiger Verhältnisse der Welt, eine ganz andere Form gegeben haben, nicht anzuwenden sey; allein man hat ja Beyspiele, daß die meisten unserer aufgeklärtesten Männer diesen Satz leichtsinnig übertragen, von Natur und ihren Gerechtsamen sprechen, und so gerne Naturmenschen bilden möchten, die in unserer politischen Welt eben so, wie eine Gans im Promozionssaale der disputirenden Herren Rechtsgelehrten bestehen würden.

Das Kolorit des Herzens eines solchen Wildlings wäre freilich schön, wenn es wirklich so existirte, wie man es mahlt, und wenn nicht die genisse, jedem Menschen angebohrne Selbstsucht, die Begriffe, die einfache, edel scheinende Denkungsart eines solchen Sprößlings der Natur verdrehete.

Gewohnt in der romantischen Einöde, wo er erzogen ist, alles, was das Auge sieht, sein zu nennen, müßte jener Naturmensch, der, in die große Welt eingeführt, andere ihm gleiche Geschöpfe mit viel andern Reichthümern und Gaben der Natur sowohl, als der

Kunst beglückt sieht, sie nicht um den Besitz dieser ihm mangelnden Sachen beneiden? Wird nicht der Naturfan: alles, was du siehst, was die Erde erzeugt, ist zu deinem Gebrauch, zu deinem Nutzen und Vergnügen, sein Gefühl empören?

Sein Herz muß dann das für Ungerechtigkeit halten, was weise Vertheilung des Schicksals ist; jene Grundsätze, die so schön in der Einöde klangen, wo keine Verhältnisse ihn und seine Form bestimmten, wo er bloß in sich und für sich lebte, leiden unter der Menge Menschen politischen Gepräges Schiffbruch, und er dient seinen Mitbrüdern, obgleich diese sein edles Herz ehren, nur zur artigen Spielpuppe, die man von allen Seiten belachen kann.

Das dachte der alte Thadeus freilich nicht. Ihm war daran gelegen, das Herz des Jungen einfach und edel zu bilden, und das war recht.

Er sprach oft zu seiner Gemahlin, daß er gesonnen sey, die Stadt und alle Gesellschaften der Menschen zu verlassen, sein Stammschloß Schlattern zu beziehen, und dort einsam, entfernt von allem Geräusche, zu leben. Allein der Frau Hauptmannin kam dieser Antrag sehr ungelegen, und da sie nie gesonnen war, die Vergnügungen der

Stadt mit dem einſamen Eulenleben des Landes zu vertauſchen, ſo wußte ſie ſehr klug ihren gramſichtigen Herrn Gemahl hinzuhalten, und die Abreiſe von Zeit zu Zeit zu verſchieben.

Schlukkers Gedanken waren, auf ſeinem Schloſſe ſeinen Sohn zu erziehen. Der allgemeine Hang zur Natur, der ſich in unſerem Zeitalter verbreitet hatte, und einige über einfache Erziehung der Menſchen geſchriebene Bücher, brachten ihn zu dieſem Entſchluß.

Die Lage des Schloſſes war romantiſchſchön, mitten im Gebürg und Wäldern, entfernt von Dörfern und Hütten, wie eine unbewohnte Inſel. Hier wollte er als ein zweiter Robinſon ſeinen Garten bauen, und an der Bruſt der Natur ſeinen Thabeus wachſen ſehen.

Kindiſch beinahe war die Freude, mit der er den Zeitpunkt dieſes ruhigen, glücklichen Lebens erwartete, und doch war der rauhe Krieger ſchwach genug, die Beförderung dieſes Vergnügens von ſeinem Weibe hintertreiben zu laſſen. Es verſtrich mehr als ein Jahr, und Schlukker befand ſich noch immer in der Stadt. Zuletzt merkte er ſelbſt ſeine Schwäche, ſchämte ſich ihrer, und beſtand härter und feſter als je auf der Ausführung ſeines Vorhabens; aber nun war es gerade

Winter, und Viktorinens Vorschlag, den Frühling abzuwarten, fand abermals Statt.

Der Schnee schmolz von den Dächern der Stadt, und Schlukker harrte noch. Die Nässe vertrocknete, die Bäume schlugen aus, die Berge grünten, und Schlukker machte itzt ernstliche Anstalten zur Abreise.

Viktorine sah es, und schwieg, weil Schlukker auch schwieg. Sie hoffte, er werde sie in der Stadt zurücklassen. Sie hatte es errathen, es war wirklich Schlukkers Wille. Diesen ihr kund zu thun, suchte er sie Abends vor seiner Abreise im Garten auf, wo sie gewöhnlich einsam, wie er wähnte, die letzten Stunden des Tages zubrachte. Er wußte nicht, daß das Ende des Gartens an den des Doktors Liebenau stieß, und daher mußte ihm der unerwartete Anblick, der ihn itzt überraschte, um so mehr betäuben. Er fand Viktorine in einer Geißblattlaube mit dem Liebenau. Die äußerst bedenkliche Gruppe allda gab dem Hauptmann gegründeten Argwohn von der Untreue seiner Gemahlin. Der Unglückliche verlor in diesem Augenblicke alle Fassung, denn schon der Gedanke an einen schändlichen Verrath war ihm unfaßlich.

In der Hitze hatte er seinen Säbel gezogen, aber unthätig sank seine Faust hinab, sein Auge stierte unbeweglich die Laube an, und seine Seele verfiel in eine dumpfe betäu-

bende Sinnlosigkeit. Um ihn schwamm alles herum, wie die Wogen des Meeres; er wähnte, einem Schiffbrüchigen gleich, auf einem schwankenden Brette zu hangen.

Indeß Liebenau und Viktorine erschrocken flohen, lehnte Schlukker an einem Baume, und strich sich die Hitze aus dem Gesichte. Ein Seufzer machte seiner gepreßten Brust Luft. Erst itzt konnte er diese Zusammenkunft ganz überdenken; erst itzt begrief er die Wirklichkeit, daß er etwa von seiner Gemahlin betrogen sey, was er sonst als eine Unmöglichkeit gegen jedermann bestritten hatte. Diese Entdeckung war demnach für den braven Schlukker, dem ohnehin schon jeder Betrug, auch von andern Personen, tief kränkte und wehe that, allerdings schrecklich, und betäubend; doch wußte der entschlossene Mann sich bald zu fassen. Viktorine ist ein Weib, sprach er krampfhaft lächelnd, und zog im Gehen den blanken Säbel hinter sich. Zuweilen drängte sich doch eine Thräne in sein Auge, die er aber schnell wegwischte; zuweilen flog sein Blick dem blinkenden Abendsterne zu, als suchte er Trost dort, und senkte sich trüber zur Erde.

Viktorine stand im Fenster, und sah ihn kommen. Sie fürchtete die schimpflichste Behandlung von dem Erzürnten, daher sie schnell alle ihre Kostbarkeiten zusammenraffte,

um mit ihnen zu ſiehen, wenn er ſich ihrem Zimmer nahen ſollte. Allein Schlukker kam nicht; ſie ſah durch ein Gongfenſter ihn langſam in ſein Schlafgemach ſchleichen; ſie gieng hin, und horchte, vernahm aber keine Klage, keinen Ausbruch, weder des Zorns, noch des Schmerzes. Dieß nahm ſie Wunder, zugleich ſtahl ſich eine leichte Hoffnung in ihr Herz, daß es ihr vielleicht glücken werde, ihn zu beſänftigen; vielleicht gar mit einer Lüge zu beruhigen. Dieſe Ungewißheit machte, daß ſie weder ſchlief, noch der vorgenommenen Ausrede nachdenken konnte, und nicht wenig erſchrack, als am frühen Morgen der Hauptmann reiſefertig vor ihr Bette trat. Wie ein Meſſer ſchnitt es ihr in das Herz; denn ſie ſtand in Angſten, Rechenſchaft über ihr Betragen geben, vielleicht die begangene That itzt büßen zu müſſen. Zitternd ſuchten ihre Blicke Wuth und Zorn in Schlukkers Miene, fanden ſie aber nicht, nur eine ſanfte Melancholie, ein tiefer, Schmerz deutender Trübſinn, mahlten ſich in ſeinem Geſichte, deſſen Züge ſich zum Lächeln zwingen wollten. Als Viktorine die offnen Arme ihm entgegenſtreckte, trat er einen Schritt zurück, und ſprach: „wie können ſie glauben, daß ich in dieſen Armen Freude finden könnte? Ich will dieſem Manne ganz und ungetheilt ſein Glück überlaſſen, will Ihnen keine Vorwürfe

machen, denn ich habe es überlegt, daß Leidenschaften oft feste Männerherzen überwunden haben, folglich um so leichter eines schwachen, flatterhaften Weibes Meister werden können. Allein (etwas ernst und steifer) für meine Gemahlin kann ich sie nicht mehr ansehen, da sie selbst das Band unserer gegenseitigen Verbindlichkeit getrennt haben."

Viktorine seufzte, und schüttelte die braunen Locken ins Gesicht, um ihre Schamröthe zu verdecken.

„Sie seufzen?" setzte Schlukker fort; „thun sie das nicht, Viktorine! ich könnte sonst auf die natürliche Frage gerathen, warum sie nicht vor der That geseufzet haben? Da könnte ein Wort das andere geben, und ich möchte doch so gern ohne Vorwürfen, so gerne im Guten von Ihnen scheiden."

Schlukkers treuherzige Worte rührten seine Gemahlin; sie blickte ihm wehmüthig ins Auge, und stammelte mit bebender Stimme, indem zwey Thränentropfen über ihre Wangen liefen, und ihre Arme zitternd ihm entgegen wankten: „so darf ich sie nicht mehr, mein Gemahl, nennen?"

Eiskalt durchbebte eine fremde Empfindung des Hauptmanns Herz, und überzog ihn im Augenblicke wieder mit Feuerglut, er wankte, er fühlte sich hingerissen, fühlte sich

tief gerührt, und schon wollte er an Viktorinens wallenden Busen sinken, als sein Ehrgefühl, sein beleidigter Stolz erwachte, und ihn zurückhielt. Doch konnte er seine Empfindung nicht ganz verläugnen. Ein feuriger Kuß, den er auf ihre Lippen drückte, war ein Beweis seiner innigen Liebe zu ihr, und der Gewalt, die er sich anthat, um dieser Liebe zu entsagen.

„Ich habe dich geliebt!" sagte er mit gepreßter Stimme; „dieser Kuß sey der letzte Zeuge meines Gefühls. Der letzte, Viktorine; denn ich habe mir fest vorgenommen, das auszuführen, was du durch dein Vergehen begonnen hast. (wieder kalt) Du darfst mich nicht mehr Gemahl nennen, ich scheide von dir, ziehe auf mein Stammschloß, und lebe in mir und meinem Grame. Willst du Liebenau'n zum Altare folgen? kannst du von unserer Ehescheidung Nutzen erwarten? so fordre sie, wann du willst, ich werde in jeder Stunde willig dazu seyn. Unsere Herzen sind schon geschieden, und die gebräuchliche Zeremonie vermeide ich bloß, um deinen guten Namen zu schonen.

Thadeus! — nein, dieses harte Wort kömmt nicht von deinem Herzen! nein — du kannst nicht so grausam seyn.

Grausam? — ich glaube, daß meine Handlung mehr großmüthig als billig ist.

Viktorine! im Stillen hat oft mein Herz geblutet, und ich schwieg. Du verschwendetest mir große Summen, deren Verlust mich bei weitem nicht so kränkte, als die Art, wie du sie verschwendetest. Ich sah den Nachtheil, der daraus entstand: Narrheiten der Mode waren dein Steckenpferd, ein falscher Begriff von den Sitten der Welt dein Verderben, in das du auch meine Töchter zogst. Behalte sie, diese glänzenden Puppen, diese fliegelnden Larven, du hast sie für die Welt erzogen, daher sie in meine Einöde, wo ich künftig wohnen werde, nicht taugen.

Und diese sollen vaterlos sammt ihrer Mutter darben?

Das hätten wenigstens Sie verdient; doch gegen jene kann ich nicht so ungerecht seyn. (sich) Mein Vermögen gehört meinem Sohne, und ich glaube, daß ich beinahe zu viel thue, wenn ich ihm zwanzig tausend Thaler entziehe. Hier haben sie die Versicherung darüber, wenn sie weise sind, so kann es weder Jonen, noch ihren Töchtern bei dieser Summe an Bequemlichkeit fehlen.

Allein! hoffen sie auf keine fernere Unterstützung, denn von diesem Augenblicke ist mein Sohn, den ich mit mir nehme, der Herr meines ganzen Vermögens, ich bin nur sein Vormund. Vielleicht finden sie den Doktor noch großmüthiger gegen sich, als ich es

war, welches ich Ihnen vom Herzen wünsche.

Er entfernte sich kalt, und stieg hastig in den Postwagen, der schon seiner wartete. Mit dem kleinen Thadeus auf dem Schooße und seinem Diener Peter, der ehemals Soldat gewesen, zur Seite, fuhr er schnell nach Schluckern fort, wo er in einigen Tagen ankam.

Wie er die glänzenden Thurmspizzen seines Schloßes erblickte, bemächtigten sich seiner seltene Gefühle. Die Gegenwart des Orts, in welchen er sich vor der Welt zu verbergen entschloß, schuf in ihm manichfaltige Ideen, deren Mischung das reizendste Bild der Schöpfung, das sich seinen Augen darbot, noch bunter mahlte.

Das Schloß lag wirklich romantisch-schön, in einem steilem Felsengebürge, das der dichteste Eichenwald beschattete. Hintenaus zog sich der prächtigste Garten, weit im Umfange, der alle Arten von Fruchtbäumen, sogar Felder und Wiesen enthielt. Ein klarer Bach floß murmelnd durch seine Mitte, und eine unübersteigliche Felsenwand umschloß ihn von allen Seiten. „Hier in deiner Einsamkeit will ich rasten, wie der Adler in seinem Horste!" rief Schiller, indem er sich auf einen Hügel niederwarf, und den zweyjährigen Knaben von Peters

Arme nahm: „hier in deinem Schooße, heilige Natur! will ich deinen Säugling verbergen," sezte er fort, „verbergen vor dem Getümmel der Welt, vor dem Schlangenspiel der Weiber. Sey du seine Mutter. Aus deiner Brust sauge er nicht als Kind das schleichende Gift der Falschheit, an deinem Herzen klopft ihm das Gefühl der reinsten Menschenliebe entgegen."

Der Plan der Erziehung, den er mit dem Kleinen vor hatte, war albern genug. Jeden Fehler in dessen Fortgange aufzustellen, wäre eben zu weitläuftig, als ermüdend, daher sich nur der Leser mit einem Hauptbegriffe begnügen muß. Da sich Schlukker von dem schönsten Weibe, das er für das beste gehalten hatte, betrogen sah, wollte er seinen Sohn von der Kenntniß des ganzen verführerischen Geschlechts so viel als möglich entfernen, und duldete daher keinen weiblichen Domestiken in seinem Schloße, das meist leer stand, und bloß von seinem Gerichtshalter, der unverheurathet war, bewohnt wurde. — Rauh war die Kost, an die Schlukker den Knaben gewöhnte. Als seine Glieder fester wurden, und er so ziemlich sicher gehen konnte, ließ er ihn beinahe ohne Aufsicht stäts und willkührlich in dem weitem Garten herumlaufen, bloß Peter folgte ihm von weitem nach, warnte nie, sondern

gab ihm erst Lehren aus der Erfahrung, von deren Aechtheit der Knabe Beweise vor sich sah, und sie dann um so fester in sein Gedächtniß prägte.

Thadeus hatte vorzüglich auf die Äußerungen seiner Gefühle bei manchen Gegenständen der Natur sein Augenmerk gerichtet, und fand mit Vergnügen, daß sich in dem Knaben ein vortreffliches Herz entwickle. Er hatte Empfindung für die Liebe Natur und das war genug.

Schlukker wollte ihm keine Kenntniß von der Welt beibringen, wollte ihm nur Menschlichkeit lehren, freilich stiegen ihm bei diesem Vorhaben manche Zweifel auf; doch glaubte er diese in der Zukunft heben zu können, wenn nur vorerst der Knabe zum Jüngling reifen, die Grundfeste seiner Tugend, seines edeldenkenden Herzens unerschütterlich sein werde. Um so weniger urtheilte Schlukker, wird der Junge dann Gefahr laufen, von dem Bösen der Welt, das ihn durch den Unterricht in allen nöthigen Wissenschaften unvermeidlich gezeigt werden müsse, angesteckt zu werden.

Des Knaben eigene Fragen, die ihm sein Gefühl auf die Zunge legte, machten oft den Alten verlegen. Wie mit den Jahren auch Verstand und Einsicht des Kleinen wuchsen, wie Thadeus Forschergeist erwachte, und nach hellerem Lichte sich sehnte,

da dachte er oft nach, zu welchem Zwecke der höchste die Welt erschaffen habe, was der Mensch sey, und wie er anaefangen habe? Mehrere Nebengedanken knüpften sich an diesen an, die in ihm Zweifel erregten, ob das auch wirklich sich so befinde, wie es ihm sein Vater gesagt habe, ob er mit der Welt zugleich entstanden sey? Dies widerlegte das Alter seines Vaters, welches ihm bewies, daß er später auf die Welt gekommen wäre, als er.

Sein offener Karakter, der ihm nie gestattete, ein Geheimniß in seiner Brust verschlossen zu halten, trieb ihn sogleich zu Schlukkern hin. Die Frage die er an ihn richtete, zeichnet uns auf das treffendste seinen Karakter.

Vater, lieber Vater! rief er, ihr müßt mir was sagen.

Und das ist? mein Sohn! entgegnete Schlukker, indem er den Kleinen zärtlich an seine Brust zog.

„Ich muß euch immer Vater nennen, warum nennt ihr mich nicht auch Vater?"

Das war freilich eine verfängliche Frage, auf die ein Stadtkind gewiß einen Backenstreich bekommen würde. Den Hauptmann setzte sie in Verlegenheit; allein er sah den Fingerzeig der Natur, und bequemte sich, dem Kleinen aus dem Traume zu helfen.

ohne ihn auf das Gefährliche, das dieser Unterricht nach sich zu ziehen pflegt, aufmerksam zu machen. Er entdeckte ihm, daß es noch ein zweytes Menschengeschlecht auf der Welt gäbe, das man das weibliche nennt, und das zur Fortpflanzung des Menschen nothwendig sey. Freilich konnte er diesen Punkt dem Knaben nicht so ganz auseinander setzen, aber der Knabe schüttelte trotz der dunklen Begriffe, die er von seiner Entstehung hatte, dennoch den Kopf, als ahnete er, daß etwas mehreres dahinter stecken müsse. Der deßhalb bekümmerte Hauptmann sah ein, daß Neugierde seinen unerfahrnen Sohn verleiten werde, mit voller Sehnsucht dem weiblichen Geschlechte nachzuspüren, von dessen Fallstricken er ihn doch gerne entfernt hätte, daher verfiel er auf den Gedanken, dieses ganze Geschlecht ihm mit den schwärzesten Farben zu schildern, und es für das böseste Werk der lieben Schöpfung auszugeben.

„Hüte dich, mein Sohn, vor allen Weibern," sagte er; „ihre Sprache ist süß, ist reizend, wie ihre Gestalt; allein ihr Herz ist ein Zusammenfluß von Laster und Verstellung, indem sie dir schmeicheln, dich loben, dich küssen, sinnen sie auf dein Verderben. Sie sind allein das Übel auf der Welt, das dem Menschen den Genuß des Guten verbittert.

Und alle, alle lieben Väter sind so?

Suche in der Sandwüste Graublumen, du wirst sie eben so sparsam, und oft nie, wie unter den Weibern ein Gutes finden. Wenn auch mitten im Dornenstrauche dir ein liebliches Röschen entgegen duftet, so werden erst die Stacheln der Mißgunst deine Hand zerfleischen, ehe du ihren Besitz erringst. Wer birgt dir dafür, daß du unter so viel tausend der Bösen auf eine Gute triffst? Und ist das Glück dir günstig; auch dann werden noch Neid, Mißgunst und Rachsucht der übrigen alle Kräfte aufbieten, auch deine Auserwählte mit ihrem Gifte zu vergiften? Harre, mein Sohn, bis du reiferer Überlegung fähig bist, dann werd' ich dich mit Beispielen nur allzusehr überzeugen.

So streute der Weiberfeind den schreckhaftesten Haß gegen das schöne Geschlecht in das Herz des Knaben, der mit jedem Tage wuchs, je mehr Beispiele der Untreue und Falschheit ihm der Alte erzählte.

Da er nun wußte, daß er auch eine Mutter habe, so entstand in ihm der heißeste Wunsch, sie kennen zu lernen, obwohl Schulker sie eben so schwarz und häßlicher noch als ihre Mitschwestern geschildert hatte. Ein kindliches Gefühl wirkte dennoch, und folterte ihn mit tausend Zweifeln: seine Mutter könne dennoch nicht so böse seyn, weil

weil — weil sie seine Mutter sey, gegen die selbst die Natur schon Ehrfurcht in sein Herz gelegt habe.

Er gab nicht nach, seinen Vater mit Bitten zu bestürmen, bis dieser ihm versprach, Viktorinen holen zu lassen. Durch diese immerwährende Erinnerungen, erwachte das alte Gefühl gegen seine beinahe vergessene Gemahlin wieder in Schlukkers Herzen. Wenn er an sie dachte, überfiel ihn eine bange Empfindung, die sich bald mit dem Wunsche vereinigte, die Verlassene zu sehen. Zwölf Jahre waren bereits seit ihrer Trennung verflossen; zwölf Jahre hatte er in seiner Einöde gelebt, nun erwachte in ihm die Begierde, wieder ein Mal die Welt zu besuchen, um zu sehen, was sich seit dieser langen Zeit verändert, wie Viktorine gelebt habe, wie sie jetzt lebe, und wie es allen seinen Bekannten ergehe. Er entschloß sich, nach der Stadt zu reisen.

Gern hätte er seinen Sohn mitgenommen; allein er fürchtete, daß bei seinem jungen Alter noch leicht die schwachen Grundsätze der Natur von der bösen Welt untergraben werden könnten. Er übergab ihn daher der Aufsicht des Gerichtshalters, und ritt in der Begleitung des treuen Peters nach der Stadt.

Er erkundigte sich sofort nach Viktorinen. Aber die Nachricht, die er von ihr

erhielt, war nicht tröstlich. Sie erscheine, berichteten ihm seine Freunde, an allen öffentlichen Örtern in Putz und Pracht. Führe mit ihren Töchtern den schändlichsten Wandel; habe längst ihr ganzes Vermögen verschwelgt, ja selbst das des Doktors Liebenau zur Neige gebracht. Dies brach ihm das Herz. Er nahm sich vor, nicht einmal die Unwürdige zu sehen, und bezog eine Wohnung im Gasthofe. Hier warf er sich auf das Bette; denn eine plötzliche Schwäche hatte sich seiner bemächtigt. Er fühlte die Annäherung einer Krankheit, fühlte, daß übergroßer Schmerz sein Inneres stark angegriffen habe, und dachte in diesem Augenblicke an seinen Sohn. Peter mußte ihm Dinte und Papier schaffen. Er schrieb lange an einem Brief, der, wie er sagte, an seinen Bruder Edmund datirt war, und den er sorgfältig versiegelte. „Peter," sagte er; „übergieb diesen Brief der Post gegen Rezepisse, empfehle eine sichere Bestellung, denn er enthält meinen letzten Willen in Rücksicht meines Sohnes.

Als Peter den Brief bestellt hatte, und wiedergekommen war, fuhr ein Wagen in das Haus. Viktorine ließ sich mit ihren Töchtern melden. Schlukker war aber jetzt am wenigsten aufgelegt, sich mit seiner Gemahlin zu überwerfen, daher sandte er Petern hinaus, welcher vorwenden mußte: der

Hauptmann schliefe, und da der Arzt wegen der starken Krankheit, die ihn plötzlich befallen, ihm verboten, seinen Herrn zu wekken, so dürfte er niemanden zu ihm lassen.

Viktorine schien über die Nachricht von Schlukkers Krankheit sehr bestürzt, und begehrte, mit Zudringlichkeit, ihren Gemahl zu sehen, mußte sich aber mit dem Verbote des Arztes abspeisen, und bis auf den kommenden Tag vertrösten lassen.

Kaum war sie aber aus dem Hause, so ließ der Hauptmann satteln. Sein Herz empörte sich über den Gedanken, mit der Unwürdigen zu sprechen, daher er ihrer Zudringlichkeit auszuweichen beschloß.

So sehr er sich auch entkräftet fühlte, so ritt er doch noch den nemlichen Tag nach Schlukkern zurück. Es schien, als ob sich alles vereinigt habe, des gekränkten Mannes Ende zu bewirken, ihn von seinen vieljährigen Leiden zu befreien. Wie er schon nahe bei seinem Stammschlosse war, erschrack sein Roß über den Schatten eines im Mondlichte stehenden Baumes, sprang zur Seite, stolperte über einen Graben, und stürzte mit dem unglücklichen Hauptmann dahin. Ein Strom von Blut ergoß sich aus Schlukkers Munde; der Ärmste konnte nicht sprechen, nur schluchzen, als ihm der treue Peter unter dem Pferde hervorhalf, und nur

dann erſt, als der heftige Sturz des Geblüts nachließ, erhielt er ſo ziemlich ſeine Beſinnung wieder.

„Peter!“ liſpelte er, „es iſt mein Ende; nur meinen Sohn, meinen Thadeus laß mich noch ſehen.“ Peter lief thränend in eine nahe ſtehende Hütte, in welche er, mit Hülfe des Bauers, ſeinen Herrn brachte; holte dann aus Schlukkern einen leichten, gemächlichen Wagen, und fuhr langſam den Kranken auf das Schloß, wo er ihn ins ſeidene Bett legte. Er war nur mit ſeinem Sohne beſchäftigt, der, da er beſtändig vom Tode ſprechen gehört hatte, nun zudringlich die Erklärung über den Tod von ſeinem Vater verlangte. Den Kranken erſchütterte nicht dieſe immerwährende Erinnerung an ſein bevorſtehendes Ende, vielmehr ſchien er mit Sehnſucht der Auflöſung ſeines entkräfteten Körpers entgegen zu ſehen. Er unterrichtete ſeinen Sohn, ſoviel als ihm ſeine Schwäche zuließ, über den verlangten Gegenſtand, und da er itzt erſt einſah, wie irrig der Plan ſey, nach welchem er die Erziehung des Kleinen betrieben, ſo wandte er ſeine beſten Stunden jedes Tages dazu an, ihm eine nähere, beſtimmtere Kenntniß von der Welt beizubringen, um ihn auf den erſten Schritt in dieſelbe vorzubereiten.

Dies dauerte aber nicht lange, denn Schlukker fühlte sich zunehmend schwächer: bald verfiel er in brennende Fieberhitze, und phantasirte, bald lag er im gedankenlosen, dumpfen Zustande; endlich traf ihn der Schlag auf der rechten Seite. Nun konnte er vollends nicht sprechen, kein's seiner Glieder mehr willkührlich bewegen; mit halb geschlossenen Augen lag er da. Er glich vollkommen einer Leiche, und nur an dem Ächzen des Bedauernswürdigen überzeugte man sich, daß er noch lebe.

In diesem Jammerzustande fand ihn seine theuere Gemahlin, die, wie sie sich sehr rührend ausdrückte, gekommen war, von ihrem liebsten Gemahl Abschied zu nehmen, ihm den letzten Dienst zu erweisen, und die Augen zuzudrücken. Peter setzte noch in seinen Gedanken eine Klausel hinzu: und das Testament zu diktiren.

Daß Peter nicht Unrecht hatte, zeigte sich gleich am andern Tage; denn Viktorine äußerte ihre Besorgniß, daß, wenn Thadeus ohne Testament sterben sollte, die Vertheilung des Erbtheils viele Beschwerlichkeiten, Zwist und Zank verursachen könnte, daher rieth sie, ihn in Gegenwart einiger Zeugen zu befragen, wie er mit seiner Verlassenschaft dächte. Peter versicherte freilich, sein Herr

habe vor kurzem an seinen Bruder zu Hamburg einen Brief abgesandt, in dem sein letzter Wille enthalten seyn müsse; allein wer kehrte sich an die Einwendungen eines gemeinen Dieners, da Viktorine überdies bemerkt, daß das nichts schaden, und man immer vorsichtig zu einem zweiten Testamente schreiten könnte, welches ohnehin für ungiltig erklärt werden würde, wenn ein früheres schriftliches sich vorfinden sollte.

Viktorine schien ihre Leute schon an der Seite zu haben, denn alles gab ihr Recht, selbst der Pastor billigte ihre Vorsicht. In Gegenwart zweyer Zeugen, nemlich des Gerichtshalters und des Verwalters befragte man nun den Kranken. Um diesen die grose Anstrengung zu erleichtern, nahm der Pastor Thadeus Haupt in seine hohle Hand, und hob es sanft in die Höhe. Der würdige Geistliche war wirklich sehr besorgt für den Kranken. Ein Notar saß an einem Seitentischchen, um die dem Kranken vorgelegten Punkte niederzuschreiben. Daß Viktorine mit schwerem Herzen zu diesem traurigen Geschäfte schritt, bewiesen die Thränen, die ihren schönen Augen entfielen, und die Worte, welche die Größe ihres Gefühls kaum halb ausdrückten.

„Lieber Gemahl!" sagte sie, indem sie Schlukkers matte Hand festhielt; „wie

„schwer mir der Abschied von Ihnen fal-
„len muß, können sie aus der großen
„Liebe schlüssen, die ich stets zu Ihnen
„hegte."

Schlukker seufzte tief; es schien, als wollte er seiner Gemahlin antworten. Vielleicht war er im Begriffe, ihre Worte zu betheuern, und die treue, nie verletzte Ehe zu schildern, in welcher er mit ihr gelebt hatte. Aber der Ärmste konnte nicht sprechen.

„Sie seufzen?" setzte Viktorine fort;
„dieser Ausdruck ihres Gefühls ist ein
„Beweis, daß ich wahr gesprochen, und
„daß auch sie mich geliebt haben. Wie
„hätten unsere Herzen nicht harmoniren
„sollen, da ich sie absichtlich und wissent-
„lich nie beleidigte?

Der Pastor, dem des Kranken Last zu schwer wurde, bekam ein heftiges Zittern in der Hand, und Schlukker nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Um ihnen ihre letzte Stunde zu erleich-
„tern; um ihnen alle Sorge wegen ihren
„gegenwärtigen Kindern vom Herzen zu
„nehmen; schwöre ich Ihnen in dieser hei-
„ligen Stunde zu, daß ich noch, wie sonst,
„ihre gute Mutter bleiben, stets auf ihr
„Wohl sinnen will. Ihr hinterlassenes
„Vermögen beisammen zu halten, ist gewiß

„nothwendig, sonst hätten sie wohl selbst an ei-
„ne Theilung, die das ganze Erbe trennen,
„nach und nach aufzehren würde, eher gedacht."

Der Pastor bekam wieder das fatale Zittern; der Kranke nickte bejahend, der Notar schrieb.

„Sie vermachen also separat nichts ih-
„rem Sohne, oder dem Herrn Bruder in
„Hamburg, der selbst genug besitzt, son-
„dern alles der ganzen hinterlassenen Fa-
„milie?"

Der Pastor, der Kranke und der No-tar wie zuvor.

„Und wer könnte die Sorge der Haus-
„haltung und Wirthschaft besser über sich
„nehmen, als ich? Ich bleibe also un-
„umschränkte Frau des ganzen Erbes; und
„in meinem Willen steht es, bei meinem
„Lebensende das Vermögen nach meiner
„Einsicht, meinem Gefallen, unter meine
„Kinder zu vertheilen?"

Der Gerichtshalter nahm eine Prieſe, und schüttelte mit dem Kopfe; der Verwalter ſhob an der Perücke; der Pastor räusperte sich, hustete, seine Hand zitterte; der Kran-ke nickte bejahend mit dem Haupte, und der Notar schrieb.

„Ihrem Herrn Bruder darf ich also kei-
„ne Rechenschaft geben, so wenig, als er

„in dieſes rechtliche Teſtament einen gilti-
„gen Eintrag machen darf?"

Des Kranken Bruſt pochte gewaltſam, als unterlägen ſeine ſchwachen Kräfte einer harten Anſtrengung; der gute hilfthätige Paſtor unterſtützte ihn, ſein Haupt ſchüttelte verneinend, und das Teſtament war gemacht.

Wer ſollte es glauben, daß auf dieſe Art ſchon mehrere Teſtamente gemacht worden ſind, wovon noch lebende Augenzeugen Beweiſe führen können? Wer ſollte es glauben, daß oft Sterbende Unterſchriften ausfertigen mußten, da ihre Sinne ſchon längſt entflohen waren, ihre Zunge nicht mehr ſprechen konnte, und ein J — — t ihre Hand führen mußte? Doch das war, wie alle Umſtände uns deutlich zeigen, hier nicht der Fall; denn Viktorine begnügte ſich an dem mündlichen Vortrage, und Schlukker, wiewohl er kein Wort ſprach, nickte doch in Gegenwart der Herren Zeugen mit dem Kopfe.

Dieſe machten freilich ſauere Geſichter dazu, und tauchten die Feder wohl zehnmal ein, ehe ſie des Notars Protokoll unterfertigten; allein Viktorine öffnete ein eiſernes Geldkäſtchen, klimperte mit den Münzen, und — ſie unterfabricken.

Es war gethan. Der brave Schlukker ſtarb, und alles huldigte der Erbin.

Nur dem treuen Peter blutete das Herz. Er ſah, wie unſchuldig ſich ſein ihm von dem Verſtorbenen anvertrauter Zögling bei der ganzen Handlung benahm, ohne zu begreifen, daß er ſo ſchändlich bevortheilt werde; da ihm als männlichen Stammhalter das ganze Erbe gebührte. Peter hätte darauf ſterben wollen, daß Schlukkers Bruder ein Teſtament beſitze, und weil er in ſeinem Herzen ſo ſehr davon überzeugt war, begab er ſich zu dem Herrn von Lindheim, einem nachbarlichen Edelmann, der überdies als naher Verwandter, den jungen Thadeus aus der Taufe gehoben hatte. Ihm erzählte er das ganze Intriquenſpiel der Wittwe, und dieſer hielt ſich allerdings für verbunden, ſeines Vetters und Pathen Gerechtſame zu vertheidigen. Er ſchritt ſogleich bei der gehörigen Behörde ein, und bat um die rechtmäßige Erbsverhandlung. Indeſſen blieb Viktorine Frau von allem, nur daß ſie erinnert wurde, ſich wohl vorzuſehen, weil, im Falle die Verhandlung nicht zu ihren Gunſten ausfallen möchte, ſie ſtrenge Rechenſchaft über das hinterlaſſene Gut würde geben müſſen.

Man ſchrieb nach Hamburg an Edmund Schlukkern, von dem man das Teſtament forderte. Es erfolgte keine Antwort. Man

ſchrieb an das Poſtamt. Dieſes gab, nebſt der Zurückſendung des erſten Briefes, zur Antwort: Edmund Schlukker wäre mit ſeinem Kauffahrteiſchiffe zur See ausgelaufen, und der erſte Brief hätte ihn nicht mehr in Hamburg getroffen.

Die Erbsverhandlung mußte alſo aufgeſchoben werden. Nach einigen Monaten erhielt man auf wiederholte Anfrage die Nachricht: das Schiff wäre von einem Sturme überfallen, und gänzlich zertrümmert worden, von den ſich darauf Befindenden wären nur Wenige gerettet worden, unter denen ſich aber Schlukker nicht befände.

Nun war freilich das Teſtament verlohren, und Viktorine beſtand auf der Gültigkeit des Zweiten.

Ein geſchickter Advokat, den Lindheim zum Vertreter des Knaben gewählt hatte, bewies ganz deutlich, daß man des Sterbenden Kopfnicken auf Keinen Fall, für Einwilligung oder Verneinung gelten laſſen könne, weil die Leibesbewegungen eines ſtark Kranken nicht willkührlich wären, ſondern von innerm Schmerze, von heftigen Zuckungen, geſpannten Pulſen und Nerven herrühren könne. Die Geſtikulazion des Teſtirenden ſey alſo, da ſie weder mit einer mündlichen noch ſchriftlichen Erklärung unterſtützt wäre, zur Glaubwürdigkeit nicht hinlänglich.

Dadurch wurde das Testament gänzlich übern Haufen geworfen. Viktorine wurde krank vor Ärger. Die abgehandelten Punkte waren nicht mehr umzustürzen, daher mußte sie Bedacht nehmen, daß die gerichtliche neue Erbsovertheilung zu ihren Gunsten ausschlagen möchte. Sie erklärte sich, daß, wenn auch Schlukkers unlegales Testament nicht für gültig angenommen werden könnte, sie dennoch die einzige Erbin des ganzen hinterlassenen Vermögens bleiben müßte, weil ihr Gemahl nichts als das verschuldete Stammschloß Schlukkern besaß, als er sie geheurathet hätte, folglich sie ihm zur Erlangung des Gegenwärtigen Haabes mitgeholfen habe. — Dies wirkte freilich viel. Der Wittwe wurde die willkührliche Nutznützung und Verwaltung des Ganzen übergeben, mit dem Bedinge, daß nach ihrem Tode alles dem männlichen Erben, Thadeus anheimfalle, welcher nach eigener Großmuth, ohne Zwang, seinem Geschwiester zuwenden könnte, was er wollte.

Das war genug, war so viel als alles, denn Viktorine blieb unumschränkte Frau, konnte nach Belieben verschwelgen, und die Güter verschulden, ja sie nahm es sich vor, alles so einzurichten, daß dem ungelegenen Stammhalter gewiß sehr wenig, wo nicht gar nichts bleiben sollte. Doch regte sich

einiger massen Mitleid für ihn in ihrem Herzen, denn sie fühlte, wie viel Unrecht sie dem Knaben anthat, und nahm sich vor, ihm wenigstens bey ihren Lebzeiten so viel möglich gutes zu thun. Vielleicht half der Stolz mit zu diesem Entschlusse, denn von Schlukkers Familie mußte nun alles glänzen, selbst die Bedinten bekamen neue Livree.

Während der Erbschaftsverhandlung hatte sie sich immer in Schlukkern aufgehalten, um ihr geraubtes Gut noch durch ihre Gegenwart zu schützen, nun aber, als sie nach Wunsch vollkommen Frau wurde, war es ihr zu todt, zu traurig in dem alten Neste, ja sie machte die Bemerkung, es sehe einer Räuberhöhle nicht unähnlich, daher es ihr unmöglich wurde, länger da zu verweilen. Schlukkers prächtigsten Pferde wurden dem Wagen vorgespannt, der sie nach der Stadt zurück bringen sollte, und da sich nun die Gesellschaft vorgrößert hatte, nahm man noch einen Wagen dazu.

So sehr auch Peter bat, den kleinen Thadeus in Schlukkern zu lassen, so sehr sträubte sich die gnädige Mama dagegen. „Mein Gott!" sagte sie, „der Knabe ist ja roher als ein Bauerpursche, so dumm wie ein Gimpel, und versteht nicht einmal französisch. Das war mir eine schöne Zucht meines seeligen Herrn, von der er so viel

Wesens that. Was hat er aus dem Knaben gemacht? ha?

Gnädige Frau, einen Menschen; murmelte Peter.

Ja, ja, einen erzdummen Menschen, der von der lieben Welt nichts weiß; Der Knabe muß in die Welt, muß französisch und englisch reden, Reiten, Fechten, und Tanzen lernen.

Gnädige Frau, Reiten und Fechten, das kann er.

So? — das ist brav, aber in einer Assamblee der Damen wird er weder reiten noch fechten. Er muß auch tanzen können. Bis er das kann, schick ich ihn auf eine Universität, damit er auch die übrigen Kleinigkeiten lerne.

Das dürfte wohl zu spät seyn, denn dachte ich, das Tanzen geht doch nach.

Was? das Tanzen ginge nach, sagt er? da würde sich mein Sohn in einer adelichen Gesellschaft schön ausnehmen, wenn er nicht einmal tanzen könnte. Was braucht er Wissenschaften? wenn er nur französisch und englisch reden, dann reiten, fechten und tanzen kann, das Übrige kommt von selbst. Überdies ist es nicht klug, wenn man junge Leute zu sehr und zu früh anstrengt; eben weil ihre Geisteskraft noch zu schwach ist, vergessen sie leicht in festern Jahren, was sie

in der Kindheit gelernt haben. Mein Thadeus ist kein Bauerjunge, den man so vorn Pflug spannen könnte, wenn er einmal Mann ist, dann kann er lernen, was er will, und was sein Beruf erfordert. Ich stehe doch dafür, daß er ein großer Herr werden wird.

Hm! wenn das ist, da braucht er freilich nicht viel. Ich meine halt, wenn er nur seinen Namen schreiben kann.

Dafür wird er auch Leute haben, die das andere für ihn werden schreiben müssen.

Peter hatte zwar noch manches einzuwenden, welches aber nicht geachtet wurde. Zuletzt ließ ihn Viktorine merken, er könnte füglich das, zu weiland ihres Ehegemahls Zeiten sich angewöhnte Hofmeistern bei Seite lassen, oder, wenn das ihm nicht beliebte, sich einen andern Dienst suchen. Peter mußte schweigen. Er bat, die gnädige Frau möchte ihn wenigstens nicht von seinem ihm anvertrauten Zöglinge trennen, und mit nach der Stadt nehmen; allein Viktorine meinte, der Junker würde schon andere Lehrmeister erhalten, und da sie nothwendiger Weise einen treuen Menschen zur Aufsicht in Schlukkern hinterlassen müsse, so könnte sie keinem andern dieß Geschäft füglicher anvertrauen, als ihm, dessen Redlichkeit ihr Herr Gemahl, seeligen Andenkens, ihr so oft gerühmt hatte.

Viktorinens Ankunft in Schlukkern hatte den jungen Thadeus etwas in Verlegenheit gebracht, aber nicht überrascht, denn seit einem Jahre vor seinem Ende hatte der Hauptmann nicht gesäumt, den neugierigen, immer tiefer forschenden Knaben, aus seiner Einöde zu führen, ihn mit Menschen von beiderley Geschlecht bekannt zu machen, damit der Wißbegierige nicht durch eigenen Antrieb verleitet, um so eher verführt würde.

Wie albern er sich oft betrug, ist nicht der Zweck meiner Erzählung, da es sich die Leser wohl vorstellen können, daß er alles neu fand, alles begaffte, nichts verstand, von nichts eine Kenntniß hatte. Das weibliche Geschlecht kam ihm zwar nicht so böse vor, als Schlukker es ihm geschildert hatte, doch war er weit entfernt, in seines Vaters Worte Mißtrauen zu setzen, und scheute jedes Mädchen, wie das gebrannte Kind das Feuer.

Allein als seine Mutter nach Schlukkern kam, begann der Glaube an die Bösartigkeit der Weiber bißchen zu wanken, wenigstens hielt er davor, sein Vater müsse sich geirrt haben, und Viktorine wäre demnach vielleicht dennoch eine Gute aus den Wenigen unter so viel tausend Bösen, denn sie hatte ihn, mein lieber Sohn, geheißen

ſien, zudem wurde er von ſeinen Schweſtern geküßt.

Der Tod ſeines Vaters ſchmerzte ihn nicht ſehr, weil ſeine Begriffe von dem Abſterben eines Menſchen noch ſehr dunkel waren. Doch als die Leiche zu Grabe getragen wurde, als ſeine Schweſtern Thränen des heiſſen Schmerzes in die Gruft dem geliebten Vater nachweinten: da überliefen auch ſeine Augen mit Thränen, und er gieng einige Tage nachher traurig, und in ſich gekehrt, herum; allein die Zerſtreuung, die er in dem Gewühl von Menſchen, welche um die ſchöne Wittwe in Schlukkern herumſchwärmten, fand, machte ihm bald dieſen Verluſt vergeſſen.

Als er täglich neue Wohlthaten von ſeiner Mutter empfieng; als ſeine Schweſtern ſich die äußerſte Mühe gaben, ſeinem Herzen näher zu kommen, und ihn mit der innigſten Achtung und Liebe behandelten, da verlohr ſich nach und nach das Mißtrauen gegen dieſe aus des Knaben Bruſt, der gleichſam ein neues Leben begann, und deſſen Werth um ſo ſtärker fühlte, je mehr die Neuheit der Veränderungen, die man mit ihm vornahm, Reiz für ihn hatte.

Da er ſeine Mutter für die einzige Urheberin dieſer Wohlthätigkeit anſah, ſo konn-

te es nicht fehlen, daß sich bald der von seinem Vater gegen sie eingeflößte Haß in Liebe verwandelte, welche in ein unbegränztes Zutrauen übergieng, so, daß er ihr endlich in allem eben so willig folgte, wie ehemals seinem Vater.

Mit übertriebener Freude begaffte er den Glanz, in welchen man ihn steckte. Sonst war seine Kleidung schlecht und einfach, nun trug er einen französischen Rock mit Golddressen; sonst schlüpfte er in weite Pumphosen und kurze Stiefeln, nun zog er ein Beinkleid von schwarzen Seidenzeuge an, steckte die mit seidenen Strümpfen bedeckten Füsse in leichte Glanzschuhe, an denen kostbare Steinschnallen schimmerten. Glänzende Uhrketten hiengen unter der bordirten Weste hervor, und ein schöner Federhut ruhte auf dem in ein hohes Toupee zusammengekämmten, hinten in ein Band geflochtenem Haare, daß sonst aufgelöset in langen Goldlocken auf seinen Schultern wallte. Auch hieng itzt ein prächtiger Galanteriedegen an seiner Seite.

Thadeus klatschte vor Freude in die Hände, als er im Schloßhofe die Peitsche des Postillons knallen hörte. Nun stand er auf dem Punkte, nach der Stadt zu fahren, von der er sich wundersame Gedanken gemacht hatte. Ganz reisemäßig angezogen, war er der erste bei dem Wagen, saß bald auf dem Pferde, bald auf

dem Kutſcherſitze, bald hieng er auf der Deichſel, bald ſtand er auf dem Hintergeſtell. Die Vorſtellung von den Seltenheiten, die er ſehen würde, machte ihn ſo neugierig, daß er den Augenblick der Abreiſe nicht abwarten konnte. Endlich ſtiegen Mutter und Geſchwiſter in den Wägen; verſteht ſich, Vitorine mit dem Doktor von Liebenau in einen, Thadeus mit ſeinen Schweſtern in den andern. „Geleite euch Gott, Junker!" ſprach der treue Peter, indem er ſeines Zöglings Hand drückte; „geleite euch Gott! Erinnert euch hübſch fleißig des alten Peters, und der Lehren eueres höchſtſeligen Vaters."

Er wollte noch mehr ſprechen, war, wie es ſchien, im Begriffe, ihm noch einen Text auf den Weg mitzugeben, als plötzlich: fahre zu! der gnädigen Frau Stimme ertönte, und das Wagenrad ziemlich ſcharf Peters Fuß ſtreifte.

Er ſah mit thränenden Augen der Staubwolke nach, ſchüttelte mit dem Kopfe, und ſeufzte: dort lächelt keine Natur, wo man dich hinführt, unſchuldiges Opfer der galanten Welt!

Thadeus ſprach während der ganzen Reiſe kein vernünftiges Wort; denn ſeine Sinne waren zu ſehr mit der Bewunderung der Gegenſtände, die ſich ſeinen Augen darboten, beſchäftigt, und höchſtens entſchlüpften

ihm einige Ausdrücke des entzückenvollen Staunens. Er hatte nicht geglaubt, daß die Welt so groß seyn könne, und schon die Weite einer einzigen Tagreise gieng über seine Begriffe. Er fand das Thal, worinn er bisher lebte, in Gottes herrlicher Schöpfung vertausendfältigt, und pries sich glücklich; denn nach den ihm beigebrachten Kenntnissen der Natur, hielt er dies alles für sein Eigenthum; daß andere ebenfalls ein Recht haben, vergaß er in dem Getümmel der Menschen, das ihn fast ein Jahr auf Schlukkern umgeben, und durch Auszeichnung in Pracht und Wohlhabenheit, den von irrigen Grundsätzen überströmten Schwächling, ziemlich eigennützig gemacht hatte.

Er sah viele tausend sich ähnliche Geschöpfe, sah eine Menge Dörfer, eine große Zahl schöner Schlösser und Landhäuser, die alle ihm wie Traumbilder vorüber zu schweben schienen. Als man ihm endlich sagte, daß er nun bald die Stadt erblicken würde, so wurde ihm bang' ums Herz; wie es gewöhnlich einem jungen Landstudenten zu gehen pflegt, den man zum erstenmal in eine große Stadt einführt, um ihn die Universitätsjahre durchlaufen zu lassen. Er konnte sich eine große Stadt gar nicht denken, und schuf sich ein Bild, das beinahe der Vorstellung der ägyptischen Piramide

glich. Ihm dünkte die Stadt eine andere neue Welt zu seyn.

Als er von ferne ihre Thurmspitzen, die Mauern und hohen Häuser erblickte, standen ihm Mund und Augen angelweit offen; wie er aber näher kam, und sein Erstaunen sich beinahe gelegt hatte, fand er das Wunder nicht mehr so groß, und nachdem man sogar schon einige Gassen durchgefahren hatte, machte er die richtige Bemerkung, eine Stadt wäre nichts weiter, als ein großes, schönes, mit Mauern umgebenes Dorf.

Freilich fand er in einzelnen Gegenständen, die hier und da seinen Blicken aufstiessen, reichlichen Stoff zur Bewunderung; allein weil er bis itzt keine Begriffe weder von ihren Werth noch Unwerth hatte, so hielt er's für unklug, seine Bemerkungen laut werden zu lassen, und hoffte, noch zeitig genug zur Kenntniß aller dieser Sachen zu gelangen. Mama las des Knaben Seelenzustand aus seiner Miene, und seine Betroffenheit machte ihr Vergnügen. Zugleich erwachte ihre Eitelkeit. Sie schloß, er müsse erkenntlich den Vorzug fühlen, den er unter ihrer Leitung in dem Gemische von angenehmen, überraschenden Vergnügungen gegen das ratenlose, müssige Einsiedlerleben in dem Naturstande, oder besser zu sagen, in Schlupfern genießen werde, und daher seine Liebe

ihr doppelt zuwenden. So wie sie in ihrem Hause ankam, gab sie allen ihren Leuten den Befehl, dem jungen Herrn nichts zu verweigern, ihn in nichts zu hindern, überall seinen Willen ihm zu gönnen, und seine Wißbegierde in keinem Falle unbefriedigt zu lassen; sie hoffte, daß auf diese Art seine Aufmerksamkeit gereitzt, seine Erfahrung täglich verstärkt, und seine Kenntnisse, wenigstens von den alltäglichen Sachen, sich vergrößern müssen.

So klug dieser Schluß zu seyn schien, blieb er doch ohne erwünschter Wirkung. Viktorine bedachte nicht, daß des Knaben natürliches Benehmen den ziviliſirten Hausleuten lächerlich scheinen, seine einfachen Bemerkungen für Albernheiten gelten würden, und daß man sich ein Vergnügen daraus machen werde, die Begriffe des Unerfahrnen noch mehr zu verdreher, sie zum Scherz wirklich zu Albernheiten umzustalten. So schreitet oft eine gut gemeinte Erziehung stuffenweise den Schritt zum Verderben des Zöglings.

Thadeus lief den ganzen Tag im Hause herum, fragte nach der Beschaffenheit dieser oder jener Sache, und da seine Fragen eben so auffallend als lächerlich scheinend waren, so nahm man keinen Anstand, ihm auch alberne und lächerliche Antworten zu geben.

Viktorine erfuhr bald zu ihrem Schrekken, daß ihr Söhnchen falsche, lächerliche Begriffe zu bekommen beginne, sie sah ihren Fehler in Rücksicht der Hausleute ein, und gebot ihrem Sohne, künftig mit jeder Frage sich bloß an sie zu wenden.

Um nun ihr Herzblatt, wie sie den werdenden Jüngling zu nennen pflegte, nicht zu vernachläßigen, behielt sie ihn stets an ihrer Seite, führte ihn im ganzen Hause herum, erklärte ihm die Beschaffenheit ihrer Einrichtung, die Moden ihrer Kleidungen, gieng keinen Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit an sich zog, vorüber, und nahm ihn sogar, um seine Begriffe reeller zu ordnen in Gesellschaften mit, wo er sich an den Spieltisch setzen, und gleich den übrigen alles mitmachen mußte. Doch alles dies half nur wenig; die Hausleute konnten sich das Vergnügen nicht versagen, alles dasjenige gänzlich zu verwirren, was Viktorine ihm beigebracht hatte.

Die lustigen Gesellschaften gefielen unserm Helden allerdings wohl, selbst mit dem Spielen, und dem Kratzfüssemachen hielt es nicht so schwer, als es im Anfange den Anschein hatte; allein, als ein geschmeidiger Hofmeister ins Haus kam, und den Knaben ein wenig in die Kur

nahm, da haperte es mit dem Erlernen der französischen Sprache gewaltig.

Der arme Thadeus schien keinen Kopf dafür zu haben, selbst Viktorine mußte ihn bedauern, als sie sah, wie sehr er sich dabei anstrengte; aber was half es, diese beiden Speachen gehören mit zu dem Tone der schönen Welt, und er mußte sie also lernen, wenn es ihm auch noch hundertmal mehr Mühe hätte kosten sollen.

Dies machte ihm den Aufenthalt bei seiner gnädigen Mutter so unangenehm, daß er es deutlich zu verstehen gab: Peter habe ihm als Hofmeister besser gefallen; in Schlukkern hab' er viel lieber und williger gelernt. Der Mama verdroß diese Bemerkung. Man sieht es dir an, sagte sie voll Ärger, daß du viel gelernet hast, da du nicht einmal den Unterschied zwischen einen erfahrenen, anständigen Hofmeister, und einem dummen gemeinen Bedienten machen kannst.

Das Wort: dummen, verdroß wieder unsern Jüngling so sehr, daß er sich vornahm, bei erster Gelegenheit davon zu schlüpfen, nach Schlukkern zu eilen, und dem braven Peter alles zu klagen. Diese Gelegenheit fand sich bald. Thadeus mußte, weil er die Reitschule noch von weiland seligen Vater gelernt hatte, sich täglich in

dieſer Kunſt auszeichnen, und mit dem Hofmeiſter ſowohl in der Stadt herum, als auch in alle öffentliche Spazierorte reiten, wobei die gnädige Frau ihr gröſtes Vergnügen hatte, weil der Junge ſich auf dem Pferde ſo herrlich ausnahm. An einem dieſer Spazierorte gefiel es dem Herrn Hofmeiſter, ſich mit einigen gegenwärtigen Damen zu unterhalten, und dem jungen Herrn gefiel es, davon zu reiten. Der Hofmeiſter war zu ſehr im Geſpräche vertieft, als daß er die Entfernung ſeines Zöglings gleich hätte merken können; auch als die Damen ſelbſt ihn darauf aufmerkſam machten, hoffte er, Thadeus werde nach einem kurzen Spazierritte bald wiederkehren; aber da dieſes lange nicht erfolgte, nahm die Sorge um den ihm Anvertrauten mit jeder Minute zu, und nur zu bald beſtätigte ſich die traurige Ahndung, er ſey davon geritten.

Schnell machte ſich der Geängſtigte nach Hauſe, in der Hoffnung, ſeinen Eleven da zu finden, und brachte durch ſeine Botſchaft das ganze Haus in nicht kleinen Aufruhr. Die gnädige Frau wollte ihn im erſten Zorn arretiren laſſen, und nur eine höhere Protection hinderte dieſes; doch in ihrem Dienſte durfte er keine Minute mehr bleiben. Nun gieng es an ein Suchen. Vier der Diener

mußten ſogleich aufſitzen, und in allen Gegenden herumreiten. Sie kamen Abends zurück, ohne ihn gefunden zu haben.

Itzt fiel es der gnädigen Frau ein, Thadeus ſey gewiß nach Schlukkern geritten; welche Meinung ihr ſo wahrſcheinlich und richtig ſchien, daß ſie ſich ſogleich in einen leichten Wagen warf, und in eigener hoher Perſon nach dem Landſchloſſe fuhr, den Flüchtling abzuholen.

Allein auch dort fand ſie ihn nicht; denn Thadeus hatte ſich, wie wir bald hören werden, auf dem Wege nach Schlukkern verirrt, und die Straſſe nach dem Landhauſe des Herrn von Lindheim eingeſchlagen.

Da er die Verfolgung des Hofmeiſters befürchtete, trieb er ſein Pferd ſo mächtig an, daß er noch dieſen Abend eine große Strecke deſſelben Weges zurückgelegt hatte.

Die Nacht überraſchte unſern Jüngling von der heftigen Bewegung matt und hungerig. Seitwärts vom Feldpfade ragte zwar unter den niedern Dorfhütten ein hohes viel verſprechendes Wirthshaus empor, wo Thadeus ſowohl ſeinen Hunger, als ſeiner Ermüdung hätte abhelfen können; jedoch fehlte es dem Unerfahrnen an Muth, ſich unter fremde Menſchen zu wagen; denn er fürchtete, von ihnen entweder erkannt, oder ſeiner Jugend wegen in Verdacht genommen

zu werden. Da er von seinem Vater oft dazu angehalten wurde, im einsamen Schluchterthale unter freiem Himmel auch die unfreundlichsten Nächte zuzubringen, so beschloß er auch itzt, seinen Weg fortzusetzen, bis gar zu große Dunkelheit ihn daran hindern würde.

Der Zufall fügte es, daß gerade diese Nacht heller Mondschein leuchtete, und er bis Mitternacht fortreiten konnte; aber dann war auch sein Roß vor Müdigkeit beinahe unfähig, weiter zu schreiten; und der Mond verbarg sich allmählig hinter das dunkler werdende Gewölke. Er befand sich gerade in einer felsenreichen Wildniß, die von einem ziemlich dicken Eichenwalde beschattet wurde. So sehr er noch Knabe war, so säumte er doch nicht, zuerst sein Roß lang an einen Baum zu binden, damit es grasen könnte, und legte sich dann selbst nahe an dem Baume darnieder.

Daß ihn der Hofmeister hier nicht suchen werde, dessen war er gewiß. Von Räubern und bösen Menschen hatte er keine Begriffe; wilde Thiere gab's nach den Lehren seines Vaters in diesen Gegenden keine; und von Geistern wußte er gar nichts: daher fiel ihm kein Gedanke von Furcht bei, und er schlief ruhig und sanft, bis ein brennender Kuß ihn weckte.

Entzückender, überraschender hätte ihm wohl nichts kommen können, als der Anblick eines Mädchens, das sanft über ihn sich bog, und noch die Seeligkeit des ihm geraubten Kußes ganz zu empfinden schien.

Reitzender hat nie ein Mahler eine Hebe oder eine Psyche gestaltet, als es hier die Mutter Natur an diesem Engelskinde that: schönceren Wuchs, glänzendere Weiße, sanftere Röthe hatte Thadeus nie an einem Mädchen bemerkt. Der Holden blaues großes Auge lächelte ihn an, ihre langen Goldlocken schwammen auf seinen Wangen, o! und in ihrer Miene lag so viel Neuheit, so viel Unschuld und Natur, daß Thadeus im Augenblicke allen Tand der großen Welt vergaß. Er ward ganz wieder Naturmensch, und rief, hingerissen vom seligen Gefühle, bezaubert von dem brennenden Genuße der wohlthätigen Empfindung, die des Mädchens Zärtlichkeit über ihn gegossen hatte, lechzend nach Erneuerung dieses Himmels, eben so unschuldig als naiv, aus: o du hast mich geküßt, schönes Mädchen!

Schöner Junge! warum sollte ich dich nicht küssen? sagte sie mit einer Engelsstimme, indem sie seine Wange streichelte, bald die Augen beschämt niederschlug, bald wieder frei aufblickte, und die goldenen Locken hinter sich schüttelte.

Schöner Junge! hatte ſie geſagt, und dadurch unſers Thadeus volle Eitelkeit gereizt. Schönes Mädchen! entgegnete er, um die Schmeichelworte zu erwiedern; aber es fuhr ihm durchs Herz, als wär er im Begriffe, eine Sünde zu begehen; denn wenn er der Holden in das roſige Engelsgeſicht ſah, überzeugte er ſich, daß ſie wirklich ſchön ſey, und die übrigen Worte erſtarrten ihm auf der Zunge. —

Meine Leſerinnen könnten von dem guten Mädchen eine üble Meinung faſſen, wenn ich Ihnen, die, freilich etwas auffallende Ungezwungenheit in dem Betragen der Schönen gegen den ihr ſo ganz fremden Jüngling, nicht erklärte. Sie ſtünde beinahe in der Gefahr, von ihren empfindſammen Mitſchweſtern für eine — — Leichtſinnige gehalten zu werden, welches ein ſchröcklicher Irrthum wäre, indem ich mir getraue, es dahin zu bringen, daß Marie Ihnen noch gefallen muß.

Marie heißt das Mädchen?

Ja Marie, ein ganz gewöhnlicher Name. Ihr Erzieher war ein Mann, von eben ſolcher Laune, wie weiland Hauptmann Schlukker, das heißt; er wollte ein neues Modell eines Mädchens formen. Und dieſer Sonderling war der Herr von Lindheim.

Marie wurde als ein zweyjähriges Mädchen schon Alternlos. Sie fiel als die einzige Verlassenschaft seines Stiefbruders dem Herrn von Lindheim zu, der diese, weil er selbst Kinderlos war, nicht unangenehm fand, und sich vornahm, der armen Waise im ganzen Ernste Vater zu seyn. Damals zählte der kleine Thaddäus kaum vier Jahre, und gefiel eben so sehr in der Bildung, als im unschuldsvollen Betragen, daß Lindheim im Stillen oft den Wunsch äußerte, in seiner Marie und dem Kleinen mit der Zeit ein Pärchen zu sehen.

Bei reifer Überlegung entging ihm aber nicht die Bemerkung, der Naturmensch würde mit einem gesitteten Weltfräulein kein gut thun, daher verfiel er auf den seltenen Gedanken, seine Marie eben so naturmässig zu erziehen, um zu erfahren, was dann die beiden Leute, wenn sie im festern Alter zusammenkommen sollten, mit einander vornehmen, wie sie sich wechselseitig gegen einander betragen würden.

Die Überraschung dieser Szene in ihrer vollen Wirkung zu genießen, hielt Lindheim seinen Plan so ganz für sich. Man wußte zwar, daß er Marien versorgt, aber nicht, daß er sie an Kindesstatt angenommen habe, noch weniger, daß er sie

auf seinem entferntern Landgute, zu Herzheim, erziehe. Er freute sich auf den Zeitpunkt, wenn Schlukker mit seinem Natursohne hervortreten, und sagen würde: ich habe einen einfachen, aber edlen, festen Menschen mit Gefühl gebildet, um dann mit Marien ihm entgegen gehen, und antworten zu können: ich habe deinem Sohne ein würdiges Weib erzogen.

Er war mit dem Plane, den Schlukker in der Erziehung seines Sohnes beobachtete, nicht so ganz bekannt, daß er nach demselben zu Werke hätte schreiten können, er mußte eine eigene Wahl vornehmen, und war so glücklich, die beste zu treffen.

Marie wurde zwar auf dem Lande erzogen, doch nicht in roher Unwissenheit, blos den Wendungen ihres eigenen Gefühls überlassen. Lindheim selbst gab auf diese Wendungen Acht, und leitete sie zum Guten.

Abgesondert von der nachbarlichen Gegend durch Felsen und hohe Mauern, schien Herzheim für Mariens Erziehung der beste Ort zu seyn. Es war ein großer englischer Park, mit einem nicht adelich, bloß ländlichen und nothdürftig eingerichteten Gartenhause versehen, das nur von der Familie des Gärtners bewohnet wurde. Diese, der Herr von Lindheim, Marie

nebſt einem alten Diener, machten die ganze Kolonie aus, und betrugen ſich ſo gleich gegen einander, daß Marie nie ahnete, Lindheim wäre der Herr des Gartens, ſondern vielmehr glaubte, er gehöre allen zuſammen.

Auch ließ ihr dieſen Glauben ihr Erzieher, bis ſie einer feſtern Überlegung fähig war. Lindheim wußte, daß der Menſch die Sitten der Welt, ſelbſt ihre Mißbräuche kennen müſſe, um in derſelben mit heiler Haut fortzukommen; daher nahm er, als er merkte, daß die einfachen Grundſätze der Natur tief genug in Mariens Herzen eingeprägt, und durch die angenommenen Gewohnheiten und falſche Gebräuche der Welt beinahe nicht mehr, oder wenigſtens ſehr ſchwer umzuſtürzen wären, eine ſtarke Änderung mit dem Erziehungsplane vor. Verſäumt hatte er nichts bei dem hoffnungsvollen Mädchen. Marie konnte in ihrem zähnjährigen Alter leſen, ſchreiben, rechnen, verſtand die Naturgeſchichte meiſt durch Beiſpiele der Erfahrung, hatte reiten gelernt, und war in jeder Leibesgeſchicklichkeit fertiger, als mancher feurige Junge.

Freilich wußte ſie bis jetzt von der böſen Welt gar nichts, außer, daß es nebſt ihr noch Millionen Menſchen gebe, von

von denen sie glaubte, daß sie alle so wie sie im einfachen Stande der Natur leben; aber nun, da Lindheim, überzeugt von der festen edlen natürlichen Denkungsart des Mädchen, ihr belehrende Bücher in die Hand gab, da wurde ihr vieles heller, das sie vordem nur wie durch einen Schleyer bemerkt hatte, da fiel ihr so manches auf, worüber sie, ihren Erzieher um Erklärung zu fragen, nicht anstand. Lindheim sah seinen Zeitpunkt, verhehlte der Forschenden nichts, machte sie mit dem Nothwendigen nach und nach bekannt, war aber auch darauf bedacht, ihr bei jeder Kleinigkeit die gute wie die böse Seite zu zeigen: das denn auch bei dem Mädchen die gewünschte Wirkung that.

Um diese Zeit starb Hauptmann Schlukker. Thadeus war damals vierzehn Jahre alt, und hatte durch sein unschuldvolles Betragen so ganz das Herz seines Paten an sich gezogen. Nicht bloß die Verwandtschaft, sondern der Wunsch, mit dem Sohne des Verstorbenen seine Pflegtochter einst zu verheligen, bewirkte den Eifer, mit dem sich Lindheim um die rechtliche Erbschaftsverhandlung annahm. Der Umstand in der Folge, daß Viktorine ihren Sohn mit nach der Stadt nahm, machte einen gewaltigen Strich in seine Rechnung; denn

er befürchtete, was auch wirklich geschah, daß die Gemeinschaft mit den Stadtbewohnern, den unerfahrnen natürlichen Jüngling zum Gecken bilden werde, daher blieb er in seiner Erziehungsmethode mit Marien ziemlich stecken, denn er sah nun, daß es nothwendig werde, das Mädchen mehr für die Welt zubilden. Doch brach er nicht zu schnell davon ab, um durch den überraschenden Wechsel nicht auf einmal über den Haufen zu werfen, was ihm jahrelange Mühe gekostet hatte.

Marie bekam eine Gesellschafterin, von der sie in allen weiblichen Arbeiten, auch in der Musik unterrichtet wurde. Sie las itzt Bücher ohne Unterschied, sie durfte sogar auf das nächste Dorf reiten, kurz, sie lernte die kleine Welt um sich her kennen, und blieb doch Naturmädchen im ächten Verstande des Wortes. Täglich erhielt Lindheim neue Beweise ihrer vortrefflichen Bildung, täglich überzeugte er sich deutlicher, daß Marie, nicht nur einen Naturmenschen, auch den feinsten Weltmann als Weib beglücken werde.

Zwölf Sommer hatte sie bereits überlebt, und allmählig entwickelten sich reellere Begriffe bei ihr. Lindheim merkte, daß ihr bald gesittete Gesellschaften unentbehrlich seyn würden, um ihrem Benehmen, ihrem körperlichen Anstand mehr Bildung, mehr

Richtung zu geben. Doch sie in eine Stadt zu bringen, schien ihm für itzt noch nicht rathsam, er suchte demnach Gesellschaften nach Herzheim zu locken, wo er so leicht, so über über ihr Betragen ein wachsames Auge haben konnte.

Ehedem, als Schlukker noch am Leben war, hielt er sich nicht so viel in Herzheim, mehr in seinem Stammschlosse, nahe an Schlukkern, auf, um sein Vorhaben nicht zu verrathen; seit dem Tode des Hauptmanns aber machte er kein Geheimniß daraus, daß er Marien an Kindesstatt angenommen, und als ein Naturmädchen erzogen habe.

Manche Eltern, die ein hoffnungsvolles Söhnlein, aber nicht viel Geld hatten, warfen auf Marien ein lüsternes Auge; denn Lindheims Vermögen war bekannt, und hatte eine magnetische Kraft. Mit dem Vorwande: das seltene Naturkind zu bewundern, entschuldigten viele, oft fremde Gäste, ihre unverhofften Besuche, und nahmen, wie sie sagten, ihre schön geputzten jungen Herrchens mit, bloß, um den Abstand in der Erziehung desto deutlicher durch ihr gegenseitiges Betragen auszunehmen.

Sie hätten vor heimlichen Aerger gelb werden können, als sie sahen, daß keiner von ihren süssen Söhnchens Mariens Auf-

merksamkeit an sich zu ziehen im Stande war, die, wenn nicht liebliche heiße Pflegetochter ihr den Umgang mit ihnen verbittert hätte, oft, trotz dem größten Schwalle ihrer künstlich gedrehten Beredsamkeit, in ihrer Mitte Langeweile empfunden haben würde. Nicht selten, wenn das ewig einförmige Gespräch das muntere Mädchen zum Gähnen brachte, und Konrads, des Gärtnersohns, feuriger Blick dem ihrigen begegnete, sprang sie plötzlich auf, fiel ihm um den Hals, drückte ungefordert den zärtlichsten Kuß auf seine jugendlichen Lippen, sprang mit ihm Arm in Arm davon, hüpfte im Garten herum, und ließ unbekümmert die Alten ihre Köpfe schütteln.

Das wird kein Gut thun, sagten diese, fuhren nach Hause, und bethenerten: Marie betrüge sich, trotz ihrem nicht geringen natürlichen Verstande, wie ein Gänschen, wäre eben so ungesittet, als äußerst leichtsinnig. Mit ihren Jahren würde sich auch ihr Flattergeist mehren, und in ihrem reiferen Alter dürfte die Feste ihrer Unschuld nicht einmal eines Sturms, bloß einer raschen Aufforderung zur willigen Übergabe nöthig haben.

Jung und alt harrte diesem kritischen Zeitpunkte mit bissiger Hoffnung entgegen; allein Lindheims Vertrauen auf die Tugend seiner Pflegtochter stand fest und unerschütterlich, nur Konrads Gesellschaft wurde ihm itzt

ein wenig bedenklich; er war Mariens Jugendgefährte, mit ihr von gleichem Alter, und gleicher Erziehung: ein guter, munterer Knabe. Er besaß Mariens volle Gunst, und Lindheim besorgte, daß diese mit der Zeit in Liebe übergehen möchte, welches zu verhüten, er itzt ernstlich darauf bedacht war, den gewünschten Thadeus nach Herzheim zu locken.

Der glückliche Zufall grief, wie wir wissen, seinem Wunsche selbst unter die Arme. Marie, gewohnt der lieben Morgensonne noch zuvor zukommen, um an der Hand Konrads den nahen Wald, oder die Wiesen und Felder durchzustreifen, fand ihren Gespielen diesmal noch schlafend, und hüpfte, weil sie den Schlafenden in seiner süssen Ruhe nicht stören wollte, allein in den Wald.

Thadeus Roß machte das Mädchen aufmerksam; sie sah das Oberwand des Schlafenden durch den Busch schimmern, und erblickte in der Luft die flatternden Seidenhaare. Aengstlich wagte sie sich hinzu, und staunte. Des Jünglings Bild drang mit Nachdruck in ihr Herz. Er lag wie hingezaubert, in sanfter unschuldsvoller Ruhe, sein Auge geschlossen, seinen Mund zum Lächeln verzogen. Seine langen Locken, die er, der Mode nach, nun wieder nicht in einen Zopf geflochten, sondern aufgelöst trug, verschlan-

gen sich mit den Golddressen, die sein dunkelblaues Reitkleid zierten. Das hohe Riedgras, durch welches nur die blanken silbernen Sporn hervorschimmerten, verdeckte die nachlässig hingedehnten Schenkeln; mit der einen Hand stützte er sein Haupt, mit der andern hielt er seine Reitruthe fest. — O! das Bild des Jünglings war entzückend, war malerisch schön. Marie schwärmte, ihr Auge blitzte dem Fremden ins heitere Gesicht; ihr Blick fiel auf eine Rose, die sie in der Hand hielt. „O! was bist du gegen die Rosen seiner Wangen?" sagte sie, indem sie die Blume wegwarf, und an des Schönen Seite hinsank. So reizend hatte sie noch keinen Jüngling gesehen, so hat ihr nicht einmal Konrad gefallen; in ihrer jugendlichen Brust entspann sich ein Gefühl der Sympathie, ihr aufkeimender Busen pochte ängstlicher, eine Feuergluth stieg in ihr Gesicht, und eine wohlthätige Empfindung durchströmte ihren ganzen Körper.

Sie konnte dem Drange der sie zu dem schönen Jüngling hinzog, nicht widerstehen, und weckte ihn mit einem unschuldsvollen Kuße.

Harmonie menschlicher Gefühle ist das feste Band, das unsere Herzen im ersten Augenblicke an einander kettet. An Mariens Seite vergaß Thadeus den Wellington, träumte sich im Schlukkerthale zu seyn, und die edlen

Naturmenſchen erkannten ſich im erſten Kuße. Es war kein Kuß der Sinnlichkeit, es war ein Kuß der Seelenverſchwiſterung. Sie fanden ſich, fanden Harmonie in Empfindungen und Denkungsart, die ſie vergebens bei vielen andern Menſchen geſucht hatten, und darum mußten ſie einander um ſo ſtärker intereſſiren. Ihre ſchmelzenden Feuerblicke begegneten ſich Liebe athmend.

Schöner Jüngling! wie kamſt du hierher?

Schönes Mädchen! wo wohnſt du?

So fragten ſie wechſelweiſe, und Marie erzählte ihm: ſie wohne bei ihrem Oheim, der ſie erzogen hätte. Als Thadeus Lindheims Namen hörte, ſchlug er fröhlich in die Hände, und rief: Komm, Mädchen! dein Oheim iſt mein Pathe, ich will dich zu ihm begleiten, und mit ihm ſprechen.

Beide hüpften in die Höhe. Thadeus führte bevor noch ſein Pferd zur Tränke, und bot es dann dem Mädchen an. Marie ſchlug es aus; ſie begehrte, Thadeus ſollte ſich in den Sattel ſetzen, und ſie vor ſich nehmen.

Das war dem Jüngling gerade erwünſcht; er zog die Holde hinauf, umklammerte ſie mit ſeinen Armen, und ritt nach Herzheim

Lindheim sah sie von weiten. Er traute seinen Augen nicht; diese seltene Scene fiel ihm in Rücksicht Mariens nicht auf, wohl aber die Gestalt des Jünglings, in der er endlich in der Nähe den Sohn des Hauptmanns erkannte. Er war entzückt, er hielt diese seltene Zusammenkunft für eine günstige Fügung des Schicksals. Erwünschter hatte auch kein Zeitpunkt seyn können!

Sein Herz schwamm in Wonne, als beide sich von dem Rosse herabschwangen, und auf ihn zueilten. „Guter, guter Junge!“ sagte er, und drückte sein Pathenkind liebreich an seine Brust; „sey mir willkommen, sey mir gegrüßt! kommst du allein? wie kommst du hierher?“

Sie hatten ihm viel, viel zu erzählen, welches nichts als gegenseitiges Lob enthielt, und das Gefühl der innigen Neigung äußerte, die sie gegen einander hegten.

Lindheim triumphirte, denn sein Wunsch schien in Erfüllung zu gehen: doch, als ihm Thadeus alles offenherzig gestand, wie er hierher gekommen sey, rieb er sich bedenklich die Stirn, und sandte sogleich einen Boten nach der Stadt, Vittorianen die Gegenwart ihres Sohnes zu benachrichtigen.

Indessen beobachtete er aufmerksam des Jünglings Betragen, und sah bald, daß er von den Sitten der eleganten Welt schon an-

gesteckt sey. Er gab sich alle Mühe, ihn auf die Bahn der Natur zurückzuleiten, welches seiner Pflegtochter mit ihrem zuvorkommenden Beispiele besser gelang.

Schon am zweiten Tage seines Aufenthalts in Herzheim hörte er auf, über das Einfache ihrer Kleidertracht Glossen zu machen, und blickte selbst zuweilen mit Verlegenheit auf das Gold, das auf seinem englischen Reitkollet schimmerte. O! es war ihm hier so wohl, als es ihm noch nie gewesen war. Er ritt an Mariens Seite in der schönen Gegend herum, er fuhr mit ihr in einem leichten Kahne auf dem Teiche, er sang, wenn sie das Klavier spielte, und blickte verstohlen über das Buch, das er in der Hand hielt, wenn Marie mit weiblicher Arbeit beschäftigt war, auf sie hin.

Lottchen, eben jenes Mädchen, welches Lindheim seiner Pflegetochter zur Gespielin gewählt hatte, füllte dann die Lücke in seinem Herzen aus, wenn er bei der beschäftigten Marie keinen Unterhalt fand. Lottchen war schön und gut, überdies hatte Thadeus von seiner gnädigen Mama die Lehre, jedem Frauenzimmer Schönheiten zu sagen, daher er sich für verbunden hielt, auch hier diese Lehre zu befolgen. Zudem besaß er noch immer als Naturmensch die Eigenschaft, alles zu loben, was ihm gefiel, und zu tadeln,

was ihm mißfiel; kurz, er gestand offenherzig, Lottchen sey sehr reizend; er wagte es, sogar in Mariens Gegenwart ihr zu schmeicheln, ohne zu fürchten, daß dieses Betragen Marien beleidigen könnte, nachdem das Gefühl, das sich für Marien in seiner Brust zu entspinnen begann, ihm fremd war, und er für Lottchen eben das zu empfinden schien. Auch den kleinen Konrad liebte er, und würde ihn wahrscheinlich noch viel heftiger geliebt haben, wenn Marie ihn weniger gestreichelt und geherzt hätte, wenn er nicht so zudringlich ihr überall nachgezogen wäre. Wenn er Konraden an Mariens Arm daherhüpfen sah, bemächtigte sich seiner ein Gefühl, das er noch nie empfunden hatte, das ihn mit einer Art von Bangigkeit erfüllte. Er fand nichts Übels darinn, aber doch war es ihm nicht recht, denn er wollte: Marie sollte nur mit ihm herumhüpfen, nur bei ihm immer seyn. Wurde aber Konrad über seine Bemerkung traurig, so that es ihm herzlich weh, den Guten gekränkt zu haben, und er bot alles auf, ihn wieder zu versöhnen, ja, er weinte Thränen der Reue an Konrads Brust, wenn er ihn seufzen hörte. Er nahm dann Marien, und schleuderte sie ihm in die Arme: „da," sagte er heftig; „du mußt mit ihr herumgehen, mußt bei ihr bleiben, mußt sie bei der Hand nehmen, ich will nichts sagen,

nein, nein, ich will die Augen wegwenden.“ Er wandte dann seine leuchtende Blicke weg, und schmiegte sich voll Empfindung an Lottchens Brust.

Niemanden geschah dabei mehr weher, als Marien. Sie wußte nicht, warum Thadeus es übel nehme, daß sie Konraden eben so herze, als ihn, sie hatte ja beide lieb, sie sagte ja auch nichts, vielmehr sah sie freudig zu, wenn Thadeus sich an Lottchen schmiegte, von ihr geliebkoßt, wohl gar geküßt wurde. Einen Menschen wie den andern lieb zu haben, konnte sie ohnmöglich böse finden, und daher fuhr sie fort, gegen Konraden eben so herzlich zu seyn, als sie es gegen Thadeus war.

Das Naturgefühl, welches sich in Mariens Umgange wieder mit voller Kraft in Thadeus Brust hob, sagte ihm zwar, daß Marie nicht fehle, und doch war ihm so bange dabei; obschon er sich schämte, seinen Mißmuth zu entdecken, und den Unwillen verschwieg, wenn er Konraden und Marien beisammen fand. Konrad allein mußte es entgelten. So sehr Thadeus gegen Marien als Naturmensch sich betrug, eben so strenge begann er gegen Konraden eine erzwungene Kälte zu behaupten.

Dieß fiel Marien auf. Eben waren sie im Garten, als sie ihm sein sonderbares Be-

tragen vorhielt. „Konrad iſt ſo gut," ſagte ſie; „und du haſt ihn nicht lieb?" Thadeus wandte ſich verlegen zur Seite, Konraden ſtanden die Augen voll Waſſer. Marie ſah es, „Konrad!" ſprach ſie bittend, indem ſie ihm um den Hals fiel; „ſey nicht traurig, er hat dich gewiß lieb, du biſt gut, ich habe dich auch gern, ſo gern, wie ihn.

Sie zog ſeine glühende Wange ihren Lippen näher, ſie küßte ihn theilnehmend, und trocknete mit ihrem Tuche ſeine thränenden Augen.

Thadeus wußte ſelbſt nicht, was für ein Gefühl ſich ſeiner bemächtigte, als er ſie Konraden küſſen ſah. Er zürnte deswegen weder auf ſie, noch auf ihren Geſpielen, vielmehr überlief ſein Herz mit Wehmuth.

Doch ſagte er nichts, ſondern ſtand bloß auf, ergrief Mariens Hand, drückte ſie mit Wärme, als wollte er ſagen: du haſt mir wehe gethan! und entfernte ſich ſchnell in das Dunkle einer Laube.

Marie erſchrack, und wußte nicht, worüber ſie erſchrack. Thadeus hatte ſie ſo ſchnell, und ohne Urſache verlaſſen. Sie fühlte, daß ſie nichts Übels gethan hatte; allein, das merkte ſie, daß ihn ihre Zärtlichkeit gegen Konraden gekränkt haben müſſe. Da ſtand ſie, voll Nachdenken über Thadeus ſonderbares Betragen, und ſchüttelte mit dem

Kopfe. Indem ſie Konraden mitleidig anblickte, fragte ſie ihr Herz: warum will er nicht, daß ich Konraden lieb habe? hab ich ihn doch auch lieb, und Lottchen auch. Es regte ſich ſogar Unwille über den Starrkopf in ihrer Bruſt, und doch pochte dieſe ſo ängſtlich, doch ſchlich ſie ihm in die Laube nach, wo ſie ihn aber nicht fand. Vergebens ſuchte ſie den ganzen Garten durch; im Hauſe ſagte man ihr, er ſey ausgeritten. Wiewohl ſie ſich überreden wollte, daß er nur zur Erholung ausgeritten wäre, und bald wiederkommen werde, ſo ſagte ihr dennoch eine geheime Ahndung das Gegentheil, worauf ſie ſogleich zum Garten hinaus hüpfte, und ängſtlich die ganze Gegend durchſpähte.

Abends kam ſie nach Hauſe, Thadeus war noch nicht da. Itzt ſtieg ihre Angſt, ihre Beſorgniß. Lindheim zweifelte nicht, daß Thadeus aus Kränkung Herzheim verlaſſen habe, als ſie ihm alles, ſo viel ſie wußte und glaubte, erzählte. Er muthmaßte, Thadeus ſey entweder nach Schlukkern, oder in die Stadt zurückgeritten, nach welchen beiden Örtern er mit kommenden Tage Boten um Nachfrage ſenden wollte; aber noch in der Nacht rollte ein Wagen in das Haus, der Viktorine mitbrachte. Lindheim befand ſich in der größten Verlegenheit, als

ſie nach ihrem Sohne fragte. Sie ſelbſt erſchrack über ſeine Antwort, und fiel der Meinung bei, Thadeus würde ganz gewiß in Schlukkern zu finden ſeyn. Doch eigene Bequemlichkeit gieng ihr näher, als die Wohlfahrt ihres Sohnes, und da ſie ſich von der Reiſe ſehr abgemattet fühlte, beſchloß ſie, noch dieſe Nacht in Herzheim auszuruhen, und erſt mit Tagesanbruch nach Schlukkern zu fahren.

Da es ihr aber in Herzheim ſo wohl gefiel, ſo kann man es ihr nicht verdenken, daß ſie ſich da eine ganze Woche aufhielt, und erſt am Morgen des achten Tages nach Schlukkern abfuhr. So nahe gieng ihr die Sorge um ihren Sohn.

Lindheim hatte ihr nichts von ſeinem Plane mit Thadeus und Marien entdeckt; denn er bemerkte, daß, wiewohl Marie ihr außerordentlich gefallen hatte, ſie dennoch über das unetikette Naturmädchen die Naſe rümpfte.

Wie Thadeus Herzheim verlaſſen, und kaum die Anhöhe erreicht hatte, von welcher er in das ſchöne Thal zurückblicken konnte, ſo war es auch ſchon halb vergeſſen, daß Marie den blonden Konrad geküßt habe, und beinahe wäre er wieder zurückgeeilet, wenn der Wunſch, den guten Peter wieder einmal zu ſehen, ihn nicht nach Schlukkern

fortgetrieben hätte. Die Nacht brachte er abermal unter Gottes freiem Himmel zu, am Abende des andern Tages lag er schon in des treuen Dieners Armen.

Peter, der sich von Jugend auf unter den Menschen herumgetrieben, und durch eigene Erfahrung sich so manche Kenntniß erworben hatte, war trotz dem, daß er so viele Jahre einsam an der Seite seines guten Herrn verlebte, kein übertriebener Naturfreund, denn der gute Alte wußte wohl, daß man in der Welt einige Narrheiten mitmachen müsse, und daß der Sonderling sich nur der Verspottung aussetze: daher er es oft wagte, dem Hauptmann in seinem Erziehungsplane mit Thadeus manche Einwendungen zu machen, welches ihm, da er in Schlottern mehr sein Gefährter als Diener war, wohl hinging.

So sehr er der albernen Weltsitte feind war, so gern er über sie seine Glossen machte, eben so unklug fand er es, ihr gänzlich zu entsagen, und freute sich daher nicht wenig, als er auf dem Reitkleide seines Zöglings flimmerndes Gold erblickte. „Junker!" rief er entzückt, „wie seht ihr aus, ihr habt ja eine ganz andere Gestalt angenommen, die euch, hol mich der — zehnmal schöner kleidet: So lob ich mirs, so seht ihr doch einem Menschen in der

Welt gleich, und nicht in jenem schmutzigen Naturkleide, mit dem ihr euch herumschleppen mußtet, so lange ein guter Fetzen daran hieng." Aber nun, Thadisl! Herzens-Thadisl, erzählt mir doch, wie's euch gegangen ist.

Als ihm aber Thadeus zu erzählen begann, was er alles wisse, als Peter zu merken anfieng, daß ihm die Sitten der Welt, die Moden in der Stadt nicht mißfielen, als Thadeus auf seine Frage ihm offen gestand, er könne sie nicht so ganz tadelnswerth finden, da unterbrach ihn schnell der gute Alte. „Was?" sprach er, „du billigst sie vielleicht sogar, dann ist's mit dir am Ende, Thadeus! Mache das nicht," setzte er treuherzig hinzu, „dein braver Vater müßte sich vor Ärger im Grabe umwenden, wenn er sehen sollte, daß es dich freue, deine Worte und Geberden nach dem Winde der galanten Welt zu drehen. Es ist schon recht, wenn man weiß, daß man in die Welt gehört, aber nach den Worten die Schritte abmessen, oder nach den Schritten das Maul aufsperren, und sich vor lauter Komplimenten die Nase am Fußboden wund stoßen, das ist, hol mich der — eine Narrheit, wie es dein seliger Vater immer sagte!"

Thadeus

Thadeus wußte nicht, ob er ihm Recht geben ſollte, doch meinte er, es ſey immer löblich, ſich durch etwas von den gewöhnlichen ſogenannten Alltagsmenſchen zu unterſcheiden. „So?“ fiel ihm Peter wieder ins Wort; „ſuchſt du alſo in albernen Kratzfüſſen und verſchnittenen Kleidermoden das Mittel zur Unterſcheidung? Sollten die Grundſätze des wahren ächten Werthes ſo ganz bei dir zu Waſſer geworden ſeyn? — Mahl du einen Eſel mit Karminroth, ſtaffire ihn mit Gold und Silber, hänge ihm die ſchönſten Modekleider an, lehre ihm ſogar Schach ſpielen, und tanzen, er bleibt doch ein Eſel. Weißt du nicht, was dein braver Vater, ſeligen Andenkens, oft zu dir ſprach? „Sohn!“ ſagte er: „vergieß nicht deine Beſtimmung als Menſch; vernachläßige zwar nicht deinen Körper, denn die äußere Geſtalt ziert, aber bilde dein Herz, denn das Innere adelt den Menſchen —

Siehſt du alſo, der Schnitt eines Kleides macht den Menſchen nicht aus, vielmehr halte ich davor, daß es alles eins ſey, ob ſein Rock enge, oder breite Schöſſel hat, ob er ſein Kompliment rechts oder links macht, ob er geſchwind, oder zierlich gezogen ſpricht, ob er Abends l'hombre ſpielt, oder in der Bibel lieſt, aber übertreiben ſoll

man nichts, sonst ist man auf dem Wege, in die ehrenvolle Gesellschaft der Affen zu gerathen. Freilich geht es in der Welt bunt zu, und je scheckiger ein Mensch sich in derselben zeigt, desto mehr erregt er Aufsehen. Giebt das ihm aber einen Werth? Sprich selbst, du warst nun in der Stadt, wie fandest du die Menschen?

Thadeus. Was die Menschen in der Stadt betrifft, so magst du in Hinsicht des größten Theils recht haben. Wenigstens muß ich dir gestehen, daß ich mit den Lehren meines Vaters bei ihnen keine Anwendung machen konnte, welches bei mir oft Zweifeln erzeugte: ob denn auch mein Vater recht hatte. Herzens-Peter, die Menschen sind ja anders, als Vater sie geschildert hatte; da muß ich wohl auch anders werden.

Peter. Folge du nur seinen Lehren, und glaube nicht, daß sie für dich keinen Nutzen haben. Die Erfahrung der Welt wird dich erst ihren Werth kennen lehren, wird dich erst überzeugen, daß dein Vater mehr für dich gethan hat, als hättest du sieben Universitäten gehört. Ich bin auch viele Schulen durchgelaufen, und habe nichts als etwas heller sehen gelernt, welches vielen nicht einmal gelungen ist. Doch habe ich mich um so mehr in der Welt herumgetummelt, sann oft in müssigen Stunden diesem

oder jenem nach, und hörte vieles von deinem braven Vater, das mir oft über manches, bei dessen Betrachtung mein Verstand stehen blieb, die Augen öffnete.

Thadeus. Dann wirst du mir auch vieles erklären können, was mir in der Stadt so sehr auffiel.

Peter. Erzähle, nur halte dich bei Kleinigkeiten nicht auf, sonst werden wir in zwey Menschenalter nicht fertig.

Thadeus. Ich will mit der Hauseinrichtung meiner gnädigen Mutter anfangen. Vor's erste nahm es mich Wunder, daß, wie wir ankamen, mich die Bedienten aus dem Wagen hoben, da ich doch mit meinen gesunden Füssen hinabzuspringen vermocht hätte?

Peter. Das mußt du ihnen nicht übel nehmen, lieber Thadeus, denn wir Bedienten sind schon gewohnt, fast immer kränkliche Herren aus dem Wagen zu heben.

Thadeus. Vor's zweite fiel ich gleich an der marmornen Treppe auf die Nase.

Peter. Beim Eintritte in ein grosses Haus ist es nöthig, sich in Bücklingen und Kniefällen zu üben, denn in solchen darf man nicht aufrecht gehen, wie in die Hütte eines Landmanns.

Thadeus. Wie ich hinaufkam, fiel ich sogar in der Ebene des Zimmers, weil der Fußboden ausgelegt und polirt war.

Peter. Diese ausgelegten glatten Fußboden sind ein Sinnbild der schlüpfrigen Bahn des Glückes! auf der man sehr leicht stürzen kann.

Thadeus. Die gnädige Mama erschrack, hob mich liebreich auf, führte mich zu einem, aber niedrigen Polstersitze, und sagte: „mein Kind, du wirst erschrocken seyn; setze dich auf den Diwan nieder."

Peter. Der Diwan ist eine türkische Art von Sitzen. Hier muß ich dir einige Bemerkungen deines seligen Vaters mittheilen. Er pflegte zu sagen: „zu seiner Zeit wäre die Welt ganz nach französischem Fusse eingerichtet gewesen: man war flüchtig im Betragen, wie in der Einrichtung; aber bald würde man sich in vielen Stücken nach türkischer Art halten. Er hat es aber nicht getroffen, höchstens scheint er nur im Punkte der Liebe und der Bequemlichkeit Recht zu haben. Im übrigen ahmet man eben so gut französischen, als jeden andern Unsinn nach.

Thadeus. Dann öffnete sie einen Vorhang, hinter welchem viele goldene Bücher standen. „Mein Kind," sagte sie; „ich muß dich allein lassen, nimm dir indessen ein

Buch aus meiner Bibliothek, und laß dir die Zeit nicht lange werden.“ Ich blätterte einige durch, konnte ſie aber nicht verſtehen; denn ich fand Sachen darin, von denen ich nie etwas gehört habe. Das habe ich auch nicht gewußt, Peter! daß die Leichen der Verſtorbenen noch umherwandeln können. Sie nannten ſich Geiſter, und erzählten ſo viel albernes Zeugs, daß ich mich nicht herausfinden konnte. Späterhin habe ich erfahren, daß das Ritter- und Geiſtergeſchichten wären. Dann traf ich auf viele philoſophiſche Bücher, wie mir ſie mein Vater kurz vor ſeinem Tode zu leſen gegeben hatte. Viele auch, die von Krankheiten und andern Begriffen handelten. Dieſe Mannichfaltigkeit in der Bücherwahl zeigt, daß Mama eine gelehrte Frau ſeyn muß.

Peter. Vielleicht nichts weniger, als dies, lieber Thadeus. Das iſt eine Paradebibliothek, in der man Bücher von allerhand Inhalt finden kann, aber geleſen werden ſie nie.

Thadeus. Weil mir keins davon gefallen wollte, öffnete ich das Fenſter, und ſah auf den großen Platz hinaus, wo ich mehr geſpornte Herren als Pferde ſah, die im größten Koth herumſpazierten.

Peter. Dies ſind Leute, welche die Langeweile plagt, weil ſie gerne Ritter ſeyn

möchten, und keine Pferde haben, so tragen sie die Sporn an den Füssen, um den Leuten etwas weiß zu machen. Es sind gewöhnlich lauter süsse Herrchen, die alle Wochen ihre Kleidertracht verändern, und, haben sie eine neue Mode, sich auf den Markt hinstellen: um entweder den ganzen Tag wie ein Wunderthier sich begaffen zu lassen, oder zum Scherze die Vorübergehenden durchzumustern, und auszurichten. Bald tragen sie leichte Schuhe mit kleinen, bald mit grosen Schnallen, bald kurze Röcke, bald lange, bald militärische, bald dicke Tirolerhälse, um vielleicht ihre Köpfe zu verbergen. Der Zopf muß parfumiret seyn, damit man sie, wie eine Apotheke, schon aus der Ferne riechen kann, und die Puderwolken, welche bei jedem Komplimente von ihren Köpfen herabfliegen, dem Juden, der eben im Begriffe ist, sie wegen des zahlbaren Wechsels zu erinnern, die Augen verstauben. Sie fahren bei schönem Wetter, um den Wagen offen halten zu können, damit man sie sehen, und laufen oft im gröβten Koth und Regen herum, um — Geld zu borgen.

Thadeus. Sind denn dies auch solche Herren, die ich in den Galanterieläden so häufig gesehen habe, oder sind es Ladendiener?

Peter. Es sind eben diese, die höchstens in einem Jahre ein Paar Hosenschnallen, oder einen Tabaksbeutel kaufen. Wenn ihnen die Zeit auf dem Markte zu lange wird, gehen sie in die Läden, um diejenigen durchzumustern, die da einzukaufen kommen, wobei sie die schönste Gelegenheit haben, mit jungen Frauenzimmern bekannt zu werden, welche, vielleicht aus eben dieser Ursache, sehr gern solche Waarenlager zu besuchen pflegen.

Thadeus. Die meisten habe ich in den Buchläden bemerkt.

Peter. Da sitzen sie oft ganze Tage, um für Gelehrte, oder wenigstens für Liebhaber der Gelehrsamkeit gehalten zu werden. Diese sind jedoch nicht müssig, sondern lesen Modejournale und kritische Bemerkungen, die sie dann in Gesellschaften anzubringen wissen, wofür sie Leute von gutem Tone und lustigen Witz gehalten werden. Nun, wie gefallen dir ihre Sitten?

Thadeus. Ich kann zwar deinen Bemerkungen nicht widersprechen, lieber Peter! aber doch mußt du mir zugestehen, daß du ein wenig zu streng urtheilst. Mit eben diesen Grundsätzen trat ich unter den großen Haufen, und wurde als ein Sonderling belacht. — Ich spielte in den Gesellschaften, in die ich theils eingeführt ward, theils die ich in

unſerm Hauſe verſammelt fand, eine ſehr unwiſſende, einfältige Perſon, und gab mir daher alle Mühe, den Sitten der feinen Welt nachzukommen. So wie ſich mit den Moden meine Kleidertracht veränderte, ſo veränderte ſich auch das Betragen der Leute gegen mich. Mama gewann mich lieb, man ſchätzte mich, man zog mich gern in geſellige Zirkeln.

Peter. Und was gewannſt du, was lerneteſt du alles dabei?

Thadeus. Den Umgang mit Menſchen, lernte, mit Damen mich anſtändig unterhalten, tanzen, lernte verſchiedene Spiele, und faſt alle Arten ſolcher Ergötzlichkeiten, mit denen ſich adeliche Perſonen auszuzeichnen glauben.

Peter. Das iſt ſchon gut, wenn man es bloß darum lernt, um mit Menſchen von jedem Gepräge umgeben zu können; nicht aber, um alle dieſe Albernheiten gefliſſentlich nachzumachen.

Thadeus. Weißt du, was mein Vater immer zu ſagen pflegte? „Es wäre Thorheit, ſich dem Strome widerſetzen zu wollen, von deſſen Schwall man einmal fortgeriſſen wird.“ Das Thatenloſe der Lebensart in der Stadt behagt mir freilich nicht ſo ganz; aber mit den andern Sitten bin ich ſo ziemlich zufrieden. Höre einmal, was ich den ganzen Tag mache!

Peter. (ſtreichelt ſeinen Hund) Lieber Pudel, was machſt denn du? — du ißt, trinkſt und ſchläfſt; biſt müſſig, denn du haſt nichts zu ſorgen, weil Menſchen für dich ſorgen.

Thadeus. Wenn ich früh erwache, läute ich nach meinem Kammerdiener, der die Fenſterläden öffnen, und die ſeidenen Vorhänge vorziehen muß, damit die heißen Strahlen der Sonne nicht in mein Zimmer dringen können.

Peter. Sonſt, wie du hier wohnteſt, liefſt du ins Freie, um dich in der lieben Morgenſonne zu wärmen, aber freilich muß dir iſt in der Stadt Das die Morgenſonne gelten, was hier beinahe Mittag iſt.

Thadeus. Ja, man muß ja auch einige Stunden ſchlafen: denn vor Mitternacht iſt darauf gar nicht zu denken. Zudem was ſollte man den ganzen langen Vormittag machen, um ſich die Langeweile zu vertreiben? Im Leſen wird man durch häufige Beſuche geſtört; geht man ſpazieren, ſo erfährt man den Verdruß, ſich, beim Austritte aus dem Hauſe, von widrigen Geſellſchaften umrungen zu ſehen. Das beſte iſt alſo, man hält ſich nach der allgemeinen Art.

Peter. Lieber Thadeus, in deiner Sprache iſt der Ton der feinen Welt unverkennbar. Läugne nur nicht, daß du für dieſen ſchon eingenommen biſt.

Thadeus. Ganz nicht, eben so wenig, als ich ihn ganz verwerfen kann. Bei allen diesen, wie du es nennst: Mißbräuchen der Etikette, behauptet man doch eine gewisse Hochachtung, oder Achtung gegen einander, die, wie Mama sagt, uns einen gegenseitigen Werth giebt.

Peter. O! erzähle nur fort; was thuest du weiter, wenn du aufgestanden bist?

Thadeus. Während mich der Kammerdiener frisirt, trinke ich Thee, und halte ein Buch in der Hand; dann lehne ich mich ein wenig im Schlafrocke aus dem Fenster, und sehe durch mein Augenglas, ob alle die schönen Nachbarinnen die grausen Köpfchen schon aus den Fenstern heraus haben. Wenn ich angekleidet bin, fahre ich in Lustgarten, und spaziere in den Alleen herum, oder stelle mich auf den Markt, und sehe der Wachtparade zu, oder gehe zur blauen Traube ins Billardhaus. So komm' ich unter Menschen, und lerne sie kennen, bekomme Erfahrung in der Welt, und habe auch Zeitvertreib dabei. — Nach der Tafel fahren wir ein wenig herum, dann in die Assemblee, oder halten zu Hause Gesellschaft. Da wird gespielt, gescherzt und geschäkert. Abends besuchen wir das Theater. Gefällt uns das Stück nicht, so haben wir dennoch in unsern Logen unter uns Unterhaltung genug. Dann fahren wir nach Hause,

nehmen noch einige Erfrischungen ein, schwatzen, oder spielen oft bis über die Mitternacht, und legen uns dann zur Ruhe.

Peter. Um am Morgen wieder da anzufangen, wo ihr in der Nacht aufgehört habt.

Thadeus. So verstreicht ein Tag nach dem andern, ohne daß man es merkt, in lauter Vergnügen. Ich war recht fröhlich und vergnügt, unter solche Menschen gekommen zu seyn; aber so wie der verwünschte Hofmeister mich in die Kur nahm, begann ich den Zwang zu fühlen.

Peter. Und dieser Hofmeister?

Thadeus. Ist ein Emigrant.

Peter. Dacht' ich's doch, daß er wenigstens ein Ausländer seyn müsse, denn der gnädige Zögling muß ja auch fremde Sitten und Mißbräuche lernen, wenn er auch noch so sehr von den inländischen angesteckt wäre.

Thadeus. Er hatte immer etwas auszustellen, sogar im Geben bemerkte er Fehler und Ungeschicklichkeit. Selbst aber trug er die Hände immer in den Säcken, daß er aussah, wie der Bockklötzel, den man zum Pflastern braucht. Dann mußte ich viele Gesellschaften auslassen, um mit ihm zu lernen, und wenn ich ausgieng, folgte er mir auf der Ferse nach, welches mich endlich so verdroß, daß ich ihm entschlüpfte, und hieher nach Schlukkern ritt.

Thadeus hatte dem alten Peter noch vieles und wichtiges erzählt, welches wir aber überspringen, weil wir ohnedies fürchten, daß schon dieses Gespräch unsern Lesern zu ausgedehnt scheinen dürfte. Er verschwieg ihm weder seine Gegenwart in Herzheim, noch seine Unterhaltung mit Marien, und der alte Peter merkte wohl, daß Liebe gegen das Mädchen sich in des Jünglings Herzen entsponnen habe, die so leicht nicht zu tilgen seyn würde.

Aus seines Zöglings Erzählung konnte Peter schliessen, daß Marie ein edles, herzensgutes Mädchen seyn müsse. Welch ein Paar! dachte er, wenn Thadeus, in dessen Herzen unstreitig schon der Hang zur albernen Modesucht Wurzel geschlagen hatte, auf die alten, von dem wailand seligen Hauptmann ihm beigebrachten Grundsätze, zurückgeleitet werden könnte. Er gab sich selbst alle Mühe, die übertriebenen Stadtsitten, die lächerliche, allzugroße Etikette ihm verächtlich zu machen, welches ihn so sehr beschäftigte, daß er vergaß, Thadeus auf die Rückreise nach der Stadt, zu erinnern.

Die unvermuthete, plötzliche Erscheinung Viktorinens überraschte ihn und seinen Zögling. Thadeus wußte zwar mit der Sehnsucht, den Ort seiner Erziehung zu besuchen, die voreilige, eigenmächtigen Entweichung zu

entschuldigen, womit sich aber Mama nicht befriedigen ließ, denn sie schalt, daß seine ungeziemende Vorliebe zu Petern ihn dazu verleitet hätte, und bestand auf die Entlassung des treuen Dieners. Nur mit Bitten und dem Versprechen, daß er nicht mehr ohne ihrem Wissen die Stadt verlassen wolle, bewog er seine gnädige Mutter, Petern im Dienste zu behalten, der schon mit dem Päckchen auf dem Rücken in der Thüre stand, und bereit war, seinen Wanderstaab weiter fortzusetzen.

Viktorine hielt sich nicht lange in ihrem Stammschlosse auf, sondern fuhr bald nach der Stadt zurück, wo dem armen Thadeus sogleich ein Hofmeister, ein Tanzmeister, ein Sprachmeister, und weiß der liebe Himmel, was alles noch für Meister, die oft selbst noch Lehrlinge seyn mochten, neuerdings zugetheilt wurden: welche es sich angelegen seyn ließen, den jungen Herrn zu einen Menschen von feinem Tone zu bilden, und wirklich nicht wenig dazu beitrugen, daß der so schöne Jüngling, in dessen Herzen die herrlichsten Anlagen keimten, in einigen Jahren ein vollkommener Geck wurde.

Jene einfachen Begriffe, die ihm sein Vater beigebracht hatte, bekamen durch das bunte Gemisch von Ideen, mit denen man ihn planlos überhäufte, eine ganz falsche Richtung; er urtheilte über alles sehr schief;

hielt viel auf äußerliche Vorzüge, und vernachläßigte so ganz seinen innern Werth. Meldete sich auch zuweilen die Stimme seiner alten einfachen Denkungsart, so traute er sich mit ihr nicht heraus, weil er in den Zirkeln, die ihn umgaben, ausgelacht zu werden fürchten mußte. Mit Petern kam er nie zusammen; der Wankende hatte folglich keinen, der ihn unterstützt hätte, wurde gewaltsam von dem Schwalle der großen Welt herumgeworfen, und so konnte es nicht fehlen, er mußte ein Geck, wie es deren Tausende giebt, werden.

Viktorine war entzückt, als sie sah, daß ihre Mühe nicht fruchtlos blieb, daß ihr liebes Söhnchen sich so herrlich ausnahm, alle Moden mitmachte, und überhaupt den galantesten Weltmenschen spielte. Freilich verstand Thadiesel nichts besser, und beinahe weiter nichts, als Bücklinge zu machen, das süsse Herrchen zu spielen, reiten, tanzen, und sogar etwas französisch zu plappern; allein, was brauchte er mehr, waren das nicht Eigenschaften, die ihn auszeichneten? Er gieng ja nach der neuesten englischen Mode gekleidet, hatte sogar einen großen Hund hinter sich, wenn er auf dem Markte auf- und abspazierte; tanzte in allen Bällen vor, und führte in Gesellschaften das Wort, weil er artige Anekdötchen zu erzählen wußte. Auch fand das

Frauenzimmer viel Unterhalt in dem Umgange mit dem Geschwätzigen, denn er war so sprachselig, daß er stundenlang reden konnte, ohne zu ermüden. Freilich wußte er am Ende selbst nicht, was er gesprochen habe; aber was schadet das? er hatte doch gesprochen, und keine Langeweile verursacht.

Eben so wie man ihn allgemein liebte, schätzte man seine Schwestern. Ihre vorzügliche Art, zu unterhalten, wurde ungetheilt gelobt; obgleich einige Kritler zwischen Unterhalt und Unterhalt einen Unterschied machen wollten, und wenigstens behaupteten, die Schlukkerschen Fräuleins hätten alle Wochen andere Liebhaber. Des Nachredens giebt es in einer Stadt zu viel, als daß man darauf achten sollte, wurden ja selbst über Viktorinens Haushaltung Glossen gemacht, und es ihr übel ausgelegt, daß sie mit dem Doktor Liebenau allzuvertraut lebe, mit ihm ein Haus bewohne, eine Tafel decke, ja sogar mit ihm spazieren fahre, und ihn doch nicht heurathe. Aber mein Gott! die gnädige Frau war ja von der feinen Welt, wie konnte sie also nach Art des gemeinen Volkes gleich heurathen?

Thadeus selbst hielt sich nicht darüber auf, weil er sah, daß es — allgemeine Mode sey, und auf Mode — hielt er ist viel. Die Achtung, die man ihm noch erwies, setzte er nicht auf Rechnung seines guten Herzens,

ſondern auf Rechnung ſeines feinen Geſchmacks. Und doch war die Flatterhaftigkeit, die ihn itzt belebte, nicht im Stande, den Ausbruch ſeiner tief verborgenen guten Eigenſchaften gänzlich zu unterdrücken. So ſehr er ſich den ſchmeichelnden Ton der Verſtellung angewöhnt hatte, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, wenn ſein Gefühl rege wurde, mit der Wahrheit nackt hervorzubrechen. Wenn zuweilen ſein ſchlichter Verſtand über den Zwang der ſteifen Etikette ſiegte, lag dann in ſeinen Handlungen viel Güte ſeines Herzens, und ein raſches, entſchloſſenes, furchtloſes Benehmen eines Mannes. Armen theilte er mit vollen Händen aus, und war immer der erſte zu Hilfe, wo eine Gefahr obwaltete.

Thadeus war ein Geck, das heißt, er beſaß die meiſten Eigenſchaften der eleganten, modetändelnden Welt; aber auch zugleich ein gutes, vortreffliches Herz, was brauchte es mehr, um ihn zum Ziele der Wünſche aller Damen zu machen? Man wetteiferte beinahe in der raſtloſen Bemühung, ſeine Gunſt zu erringen, aber das wollte nicht ſo leicht gelingen, denn er hieng noch mit ganzer Seele an Marien, die er oft zu beſuchen pflegte.

Obgleich Marie ſeinen Modegeiſt nicht billigte, ſo liebte ſie ihn doch von ganzem Herzen. Er war ja ſo gut, ſo brav; ſie hoffte,

hoffte, dieſer Taumel, in dem er nun ſchwebte, werde bald ſchwinden, und Schlukkers Feuergeiſt würde ſich um ſo geläuterter aus dem Nebel emporheben. Sie nahm das alles für einen ganz gewöhnlichen, beinahe unvermeidlichen Übergang, den die überraſchende Veränderung, die man allzuſchnell mit ihm vorgenommen hatte, bewirken mußte. Sie glaubte mit Zuverſicht, er würde unvermuthet zur ächten Selbſtkenntniß ſeines wahren Werths zurückkehren, den er, betäubt von der Menge glänzender Albernheiten, in ihrer Mitte ſuchte.

Ganz anders dachte Herr von Lindheim. Er hielt unſern Thadeus ſchon für zu ſehr vom Reize der Modeſchwärmerey geblendet, um ihn der Rückkehr fähig, und als Mann ſeiner Tochter würdig zufinden. Es ſchmerzte ihn ſehr, daß ſein ſehnlichſter Wunſch, ſeine ſchönſte Hoffnung, auf die er ſich nicht wenig zu gute that, geſcheitert ſey. So ſehr er ſonſt den edlen Naturſohn geliebt hatte, eben ſo ſehr haßte er izt den Schwächling. Er widerſprach nun nicht mehr den Beſuchen des Landjunkers, den er nie gut leiden konnte, und dem er oft zu verſtehen gab, er ſollte ſich um ſeine Marie keine Mühe geben. Er ſah izt ſogar gelaſſen zu, wenn dieſer mit ſeiner Pflegetochter tändelte, ja er gebot dem guten Mädchen, die Neigung gegen Schluk-

kern in ihrem Herzen zu unterdrücken, und sie, wo möglich, dem Landjunker zu schenken.

Allein das war zuviel begehrt; wie wäre dies dem treuen Mädchen möglich gewesen? Sie grämte sich, sie nahm keinen Anstand, ihrem Geliebten das Gebot Lindheims zu offenbaren; und Thadeus nahm keinen Anstand, diesen um die Ursache zu fragen, warum er ihr Liebesverständniß trennen wolle?

Lindheim war ein gerader Mann, der, wie man sagt, sein Herz auf der Zunge trug. „Herr!" sagte er; „als sie die Welt noch nicht kannten, waren sie ein Mensch, und ich liebte sie; aber nun sind sie ein Spiel der Langeweile der Stadt, eine lächerliche Modepuppe der Leidenschaften, eben so wetterwendisch, wie ihre Kindertrachten geworden. Es könnte ihnen einmal, der allgemeinen Mode nach, beifallen, ihr Weib aus bloßer Galanterie zu verlassen, und sich an eine andere zu hängen. Dieß je zu veranlassen, ist mir Marie zu lieb. Überdieß giebt es in der Stadt so viele schöne, gelockte weibliche Kranzperücken, so viele Prunkdamen in Viganoschleppen, daß es ihnen ein leichtes seyn wird, Söhne für Eine zu wählen."

Schlukker hielt sich doch beleidigt. Ohne von Marien Abschied zu nehmen, ritt er nach der Stadt zurück. Mariens Verlust gieng ihm wirklich so nahe, daß er in eine Art von

Schwermuth verfiel, traurig herumſchliech, die Geſellſchaften, wo er nur konnte, vermied, und endlich ſeiner forſchenden, beſorgten Mama die Urſachen davon nicht verheelte. Viktorine ſah freilich keine andere Hilfe für ihren lieben Sohn, als die ſchnelle Vermittlung einer neuen Liebſchaft. Sie tröſtete den Niedergeſchlagenen, rieth ihm, Marien zu vergeſſen, und ſich nach einer Dame umzuſehen, die für ſeine Vorzüge mehr Gefühl hätte. „Biſt du verheurathet," ſagte ſie; „ſo wirſt du in den Armen deiner zärtlichen Gemahlin bald die Stolze vergeſſen, die dich ſo ſchimpflich hintanſetzte.

Der Gedanke, ſich zu verheurathen, war für Thadeus eben ſo neu als reitzend. Er ſäumte nicht, ſogleich Mama's Rath zu befolgen; beſuchte wieder alle Geſellſchaften, ſchwärmte anhaltend um die Damen der Stadt herum, und machte kein Geheimniß daraus, daß er geſonnen ſey, eine Braut nach Haus zu führen. — Dieſe Entdeckung fachte eine Menge Liebesflammen in den Herzen der Schönen an. Thadeus war zu viel Geck, um nicht für liebenswürdig zu gelten, um nicht das Ziel zu werden, nach dem die weibliche Eitelkeit, welche ſo leicht ächte Vorzüge überſieht, trachtet. Allein eben dieſe Bemühungen machten ihm ihre Reitze ekelhaft, und da bei der Nachgiebigkeit, mit der jede Dame ihn

an sich zu locken suchte, er keine Anciferung, keine Nahrung für sein Gefühl fand, so hörte nach und nach die Heftigkeit auf, mit der er im Anfange zur Entscheidung geeilt hatte! Zudem schien ihm keine von diesen Schönen würdig, an Mariens Seite gesetzt zu werden. Die immerwährende Erinnerung an sie verbitterter ihm bald wieder alle Gesellschaften, machte, daß er nirgends Unterhalt fand, ganz zerstreut von einem Orte zum andern floh, und durch sein unstetes Betragen in allen Versammlungen bald wieder Kaltblütigkeit und Geringschätzung sich zuzog.

Ihm entgieng diese Veränderung nicht; aber er machte sich auch nicht viel daraus, weil der Gedanke an eine Verehelichung schon wieder den Reiz für ihn verloren hatte. Da er in Gesellschaften überflüßig schien, blieb er aus, und verwechselte diese mit der gewöhnlichen Tagesbeschäftigung anderer Stutzer: das heißt, er stand stundenlang auf dem großen Marktplatze, oder in den Galanterieladen, richtete die Leute aus, und gieng höchstens am Abende in das Theater, um durch sein Augenglas die Logen, und — die schönen Dekorationen der Bühne zu betrachten.

Eben war es die größte Mode, Stellen aus den neuesten Romanen herunter zu recitiren. Diesem zufolge besuchte er zuweilen auf eine Viertelstunde diesen oder jenen Bucha-

den, nahm zehn Bücher in die Hand, blätterte jedes durch, stahl einige Redensarten daraus, urtheilte über jedes neu erschienene Werk, und lobte nur das, was für seinen Schnabel war.

Es mußte ihm nothwendigerweise auffallen, daß er fast in jeder Liebesgeschichte die Beschreibung einer Entführung fand, welches in ihm den Glauben erregte, eine Entführung sey ein Beweis von ächter, wahrhafter Liebe. „Jetzt hab' ich es!" sagte er zu sich; „wenn ich Marien entführe, brauche ich den stolzen Landheim nicht zu bitten." Er hieng dieser Idee so fest und anhaltend nach, daß sie wirklich bei ihm zum Entschluß gedieh; wie aber diesen auszuführen, konnte er mit sich nicht einig werden; daher er nicht säumte, seine gnädige Mutter mit zu Rathe zu ziehen.

Viktorine war gar nicht dagegen, besonders, da Marie eine Partie war, deren sich keine adeliche Familie geschämt haben würde. Zudem hatte sie viel Vermögen, und obgleich ihr Naturanlagen ihr höchst mißfiel, so mußte sie sich doch eingestehen, daß Thadeus ihres guten Herzens wegen mit ihr gewiß ein Glück machen werde. Überdies hoffte sie, würde sie der Umgang mit der großen Welt schon geschmeidiger und für ihre Sitten empfänglicher machen. Sie hatte ja das Beispiel an ihrem Sohne, dessen dermaliger heroischer Entschluß

ihr für den deutlichsten Beweis seines Welttons, seiner Sucht zur Auszeichnung, welche allerdings zur Modegalanterie gehörte, galt.

Um ihn zur Ausführung dieser Heldenthat noch mehr anzueifern, erzählte sie ihm eine Reihe von ähnlichen Begebenheiten, durch welche oft die größten und vornehmsten Ehen gegründet worden wären, und schloß mit der Versicherung: gewöhnliche Heurathen würden nur bei Alltagsmenschen begangen; Vermählungen großer Herren müßten aber immer pomphaft und lärmend vor sich gehen: weil es diesen nicht so leicht, wie den Alltagsmenschen sey, sich würdige Parthieen auszusuchen, und eine Entführung der sicherste Beweis der großen Liebe, und des erhabenen großen Geistes eines Adelichen sey.

Was sie ihrem Sohne da vorpredigte, glaubte sie in der That auch selbst. Ihre Einbildungskraft schweifte in die Zukunft, wo sie ihren Liebling mit der schönen Beute ankommen, und von allen Leuten bewundert sah. Sie wußte es vorher, oder glaubte wenigstens überzeugt zu seyn, daß seine That Aufsehen erregen würde, welches ihrer Vorliebe zur Auszeichnung so schmeichelte, daß sie ununterbrochen auf Mittel sann, den großen Plan ausführen zu können.

Aber es gieng ziemlich hart von Statten, denn Thadeus erklärte ihr, daß er persönlich

mit Marien nicht sprechen könne, weil er sich dabei neuen Beleidigungen von Seiten ihres Pflegevaters aussetzen würde. Da er versicherte, das Mädchen hätte ihn eben so lieb, wie er sie, so zweifelte Victorine nicht, ein Brief werde die Unmöglichkeit einer mündlichen Unterredung hinlänglich ersetzen. Es kam also auf das Resultat heraus, Thadeus sollte ihr seinen Entschluß schriftlich kund thun, und sie auf die Nacht des dritten Tages in das Wäldchen von Herzheim bestellen, wo er mit einem leichten Wagen auf sie warten müßte. „Nun, lieber Sohn," sagte Mama; „nimmst du deine Braut in den Wagen, und fährst mit ihr davon."

Und wohin, Mama?

„Wohin du willst, lieber Sohn. Freilich würde auf Schwierigkeiten unser Pastor ohne Bedenken dich kopuliren; aber dorthin will ich dir nicht rathen, denn der Herr von Lindheim wird, wenn er seiner Nichten Entführung wahrnimmt, sogleich eine Verfolgung dahin richten, und könnte dich da selbst überraschen. Darum wäre es besser, du eilest wo anders hin, und ließest dich schnell mit Marien kopuliren."

Schnell, sagen sie, Mama?

„Ja freilich schnell; denn, käme euch Lindheim auf der Spur, und fände euch noch nicht vereinigt, so könnte er leicht eure Hei-

rath auf immer verbindern, und von dir noch Rechenschaft fordern. Seyd ihr aber schon wirklich getraut, so hilft kein Sträuben, und jedermann wird sagen: Thadeus von Schlukkern hat es gut gemacht.

Mama haben recht; denn klug will ich es machen, wenn uns nur der Pastor gleich kopulirt.

Dazu ist meine Einwilligung nöthig. Bei der Braut sieht man nicht so strenge darauf, weil es allgemein bekannt ist, daß die Eltern froh sind, wenn sie eine Tochter, besonders auf eine vortheilhafte Art, los werden; bei dir könnte man aber Anstand nehmen, dem ich durch eine schriftliche Vollmacht vorbeugen will.

Sie setzte sich und schrieb:

„Ich Endesunterzeichnete bezeuge hiemit „vor jedermann, daß ich mit der „Brautwahl meines Sohnes, Thadeus „Schlukker, Edlen von Schlukkern, „zufrieden bin, und bitte den Herrn „Pastor, diesen meinen Sohn mit dem „Mädchen, das er sich mitbringt, es „mag Namen haben, welchen sie will, so„gleich mit allen Zeremonien auf das „feierlichste zu verbinden.

Viktorine, verwittwete Schlukker von Schlukkern."

„Siehe," sagte sie; „sobald du diese Vollmacht vorzeigst, wird dich jeder Geistliche ohne Bedenken kopuliren. Ich habe darinnen mit Wohlbedacht Marien nicht genannt, um mit guter Art meinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, wenn es dem Herrn von Lindheim ohngefähr belieben sollte, über diese Gewaltthat viel Lärm zu machen. Es bleibt mir dann immer eine Entschuldigung übrig: ich hätte nicht gewußt, daß es Marien gelten sollte."

Thadeus, der in seinem Eifer nicht überlegte, daß, wenn seine gnädige Mutter ihren Kopf aus der Schlinge zöge, der seinige darinnen stecken bleiben müsse, war mit dieser Vorkehrung aufs beste zufrieden. Man schritt zu Werke; Thadeus schrieb einen Brief, worinnen er Marien zur Flucht überredete, und den er einem erzdummen Bedienten von Viktorinens Dienerschaft anvertraute, mit dem Bedeuten, ihn auf Herzheim zu bringen, und nur der Nichte des Herrn von Lindheim einzuhändigen.

Um nun vollends, wie er glaubte, alle Vorsicht zu beobachten, um jeder möglichen Entdeckung seines vorhabenden Planes vorzubeugen, befahl er dem Bedienten, seinen Namen verschwiegen zu halten, Niemanden, selbst der Nichte Lindheims nicht zu sagen, von wem er sey, indem ihr durch den Brief ohnehin alles klar werden würde

So viel er sich itzt auf seine Klugheit zu gute that, so mußte er in der Folge doch erfahren, daß er durch diese allzustrenge Vorsicht zu jenem boshaften Streiche, den ihm das launige Schicksal spielte, selbst hilfliche Hand bot.

Seit dem Herr von Lindheim den Wunsch, aus seiner Pflegetochter und dem jungen Schlukker ein Pärchen zu machen, aufgegeben hatte, gestattete er, weiblichen und männlichen Gesellschaften, freyen Zutritt in seinen Park. Man kann sich denken, daß seine Gastfreundschaft nicht unbenutzt blieb. Unter diesen Gesellschaften zeichnete sich aber vorzüglich die Familie des Baron Wakkelmanns aus, welche nicht nur mit dem Landjunker von Schottenberg in genauer Freundschaft stand, sondern auch mit Lindheim nahe verwandt war. Dieser altadelichen Familie wollte es aus gewissen Ursachen auf ihrem Stammschlosse nicht gefallen, daher hielt sie sich theils in Herzheim, am meisten aber in Schottenberg auf.

Lindchen, die Tochter des Baron Wakkelmanns, ein junges, feuriges, aber sehr flüchtiges Mädchen, das der Herr von Lindheim fast immer seine Nichte zu nennen pflegte, ließ es sich äußerst angelegen seyn, Mariens vertrauteste Gespielinn zu machen, weil sie unter der Menge von Hasen Herrchen, die um die schöne Naturtochter herumschwärmten, viel

eher einen Fang zu machen hoffte. Man wollte zwar besondere Ursachen wissen, warum es der Baroneſſe so schwer ankam, dem bedenklichen Fräuleinstande zu entschlüpfen; allein mein Gott! was bürdet der Neid einem hübschen Mädchen nicht alles auf! — Außer einem kleinen Naturfehler, der in einem nicht unbeträchtlichen Höcker bestand, war Linchen eben so schön von Gesichtsbildung, als feurig im Betragen. Freilich wollte man ihr diese letzte Eigenschaft nicht zum Besten anrechnen, und sprach ihr nach, sie wäre etwas mannsüchtig; doch wer will ihr das verdenken, da, wie man Beweise hat, jedes Mädchen so gerne unter die Haube kommen will, um (ich bitte meine Schönen um Verzeihung) nicht künftig in das alte Eisen zu gerathen. Es geht mancher so bitter von Statten, daß sie bei ihrer Wahl ein Auge fest zudrücken muß, aber — doch heurathet. Eine böse, doch unstreitig ausgemachte Wahrheit.

Baron Wakkelmann war ein garstiger Filz, der seiner Tochter nichts zur Mitgift auswerfen wollte, indem er vorgab, auf seine Söhne Bedacht nehmen zu müssen, welche sie schon ernähren würden, wenn sie nicht heurathen sollte. Man suchte aber der Hacke einen andern Stiel, und sagte in Geheim, Baron Wakkelmann könne ihr nichts geben, weil seine Güter über und über verschuldet wären.

Dem sey, wie ihm wolle, Linchen versicherte hart und fest, daß sie doch einen Mann bekommen werde, welcher Versicherung zufolge sie aus Herzheim nicht wich, und sich in Lindheims Gunst dergestalt zu schleichen wußte, daß sie beinahe mit Marien gleiche Rechte genoß, in Herzheim als die Nichte Lindheims behandelt wurde, und allgemein für die Gebieterinn galt, wenn Marie mit ihrem Pflegevater abwesend war. Sie konnte nach Belieben schalten und walten, und die Hausleute, welche dieses Betragen schon gewohnt waren, ehrten sie wie ihre Herrschaft.

Zufällig geschah es, daß eben zu der Zeit, als Thadeus den entscheidenden Brief nach Herzheim schickte, Lindheim mit Marien auf sein Landschloß gefahren war, und, weil er einige Tage sich dort aufzuhalten gesonnen war, indessen die Aufsicht über sein Hauswesen der Baronesse übergab, der also das Schicksal auf die unverhofteste Weise den schönsten Plan in die Hände spielte, bald in die Freuden des heiligen Ehestandes überzugehen.

Schon am ersten Tage meldete ihr der Gärtner: ein Bedienter aus der Stadt wolle des Herrn von Lindheim? Nichte sprechen, könne aber ihren Namen nicht nennen, und weigere sich zugleich zu sagen, von wem er sey. Der Baronesse kam dies äußerst auffallend. Sie ahndete wohl, daß die Botschaft nicht

ihr, sondern Marien gelten würde, doch ließ sie den Bedienten vorkommen, ohne bis izt die mindeste Absicht zu haben, sich des wahrscheinlichen Irrthums auf eine unbillige Weise zu bedienen. Fürs erste konnte es immer möglich seyn, daß die Botschaft sie betreffe: denn sie war ja auch Lindheims Nichte; fürs zweite hielt sie sich verbunden, auch in Rücksicht ihrer Freundin, nichts zu versäumen.

Ihre Vorsicht übergieng in Neugierde, als der Bote eintrat, und sie in ihm einen Bedienten Schlukkers erkannte. Schlukkers Person war ihr zu wichtig, als daß sie die Sehnsucht, die Ursache seiner Botschaft zu erfahren, hätte unterdrücken können. Zwar war es izt sonnenklar, der Brief, den der Bote in seiner Hand hielt, sey an Marien gerichtet; aber doch hinderte sie diese Überzeugung nicht, sich als diese dem Bedienten, welcher weder sie noch Marien kannte, vorzustellen, und den Brief zu erbrechen. Wahrscheinlich bewog sie dazu die Hoffnung, daß das Schreiben nichts anderes, als bittere Vorwürfe gegen Marien enthalten werden, zu welchen Schlukker allenfalls durch die Behandlung Lindheims berechtigt seyn könnte. Diese Vermuthung sich deutlicher zu erklären, muß der Leser wissen, daß Karoline den wirklich schönen Schlukker mit lüsternen Blicken folgte, und oft schon viele Kunstgriffe ange-

wendet hatte, seine Aufmerksamkeit an sich zu locken, aber immer mußte sie zu ihrem bitterem Leide erfahren, daß Marien zufällig das Glück zu theil wurde, nach dem sie so thätig fruchtlos rang.

Neue Hoffnung lächelte ihr, als Lindheim die Verbindung zwischen Thadeus und seiner Pflegetochter getrennt hatte. Es war nun immer möglich, ihre Reize bei Schlukkern geltend zu machen. So entfernt auch diese Hoffnung war, so erfüllte sie doch ihre Brust mit Freude, und gab ihrem Aeußerlichen einen noch größern Schwung von Lebhaftigkeit. Daß sie sich itzt um so öfterer in Herzheim aufhielt, war nebst der schon vorhin erwähnten Absicht, die aber nur dann galt, wenn ihr die Hoffnung auf Schlukkern fehlschlagen sollte, auch eine Maske, unter der sie ihre Absichten verbarg.

Hoffentlich werden diese Entdeckungen hinreichend seyn, ihre Neugierde auf den Inhalt jenes Briefes, zu erklären. — Sie las:

Theuerstes Fräulein!

„Meine hoffnungslose Liebe zu Ihnen wird
„den kühnen Schritt entschuldigen,
„mit welchem ich Sie um Einstimmung
„in meinen Plan bitte, der uns schnell
„vereinigen soll. Daß meine Kava-

„hierdurch es nie zugeben kann, mich „von Ihrem Herrn Oheim viel zu bü„cken, werden Sie selbst einsehen, da„her wir gezwungen sind, ein Mittel „zu ergreifen, das wirksam genug seyn „muß, auch ohne seinen Willen unser „Glück zu befördern. Wenn Sie mich „wirklich lieben, so können Sie mei„nen Antrag nicht ausschlagen. Wir „müssen fliehen. Ich erwarte Sie in „der dritten Nacht im Wäldchen von „Herzheim, von da wir in möglichster „Eile weiter fahren wollen, um uns „in dem ersten Orte kopuliren zu las„sen. Verbrennen Sie sogleich diesen „Brief, den ich aus Vorsicht nicht „unterschreiben wollte, auch die Er„wähnung Ihres Namens vermied, um „aller Gefahr der Entdeckung auszu„weichen, wenn dieser Brief verlohren „gehen sollte. Sie kennen ja meine „Schrift.

„Ihr ergebenster N. N."

Linchen war leichtsinnig genug, der Idee nachzuhängen, die sich plötzlich in ihrem Kopfe entspann, und die darauf abzweckte, auf Rosien Mariens die Befriedigung ihres Wunsches zu suchen. Der Zufall gab ihr ja selbst den schönsten Plan in die Hand, und so sehr

ſie über die unbillige Abſicht, die in ihr aufkeimte, erröthete, ſo ſiegte doch Eitelkeit, unterſtützt von der Seonſucht, Schlukkern in die Falle zu bekommen, über das Reſtchen von edlem Gefühle, das ſich unwillkührlich zu regen begann, und ſie in der Ausführung ihres Planes, welcher im erſten Augenblicke ſchon ganz geordnet vor ihrer Seele lag, zurückhaltend machte.

Sie entließ vor der Hand den Bedienten mit dem Auftrage: er ſolle ſeinem Herrn melden, daß alles ſo geſchehen werde, wie er es wünſche, und warf ſich dann auf ein Sopha, um dem gewählten Plane noch ernſtlicher nachzudenken.

Die Gelegenheit war herrlich, und alle Umſtände vereinigten ſich ſo ſchön, daß Linchen oft freudig in die Höhe ſprang, und nun wieder auf die ſeidenen Polſter ſich zurückwarf, um in ſüſſe Träume zu verſinken.

Sie merkte leicht an der weiblichen Feinheit, die in dem Briefe herrſchte, daß Viktorine ihn ſelbſt ihrem Sohne in die Feder diktirt habe, der gewiß ohne ihr Zuthun in einer natürlichen Sprache, und ohne Beobachtung der Anonymität würde geſchrieben worden ſeyn. Eben dieſe Anonymität war es, die Linchens Schritt, den ſie nun thun wollte, auf jeden Fall entſchuldigen mußte. Feſt entſchloſſen, Mariens Stelle zu vertreten,

wußte

wußte sie schon im voraus bei der Erklärung sich zu entschuldigen, sie hätte geglaubt, ihr Liebhaber habe diesen Brief an sie geschrieben, und sie zur Flucht beschieden.

Linchen war schlau genug, selbst auf die geringsten Umstände Rücksicht zu nehmen, und als der Abend anbrach, war sie schon so ganz einig mit ihrem Plane, daß sie schnell einen leichten Wagen bespannen ließ, und nach Schottenberg fuhr, zu dessen Ausführung Anstalten zu treffen.

Was hindert uns, diese ehrenfeste Gesellschaft genauer zu belauschen? Vielleicht gelingt es uns, aus ihrem geistreichen Gespräche zu ihrer nähern Kenntniß zu gelangen.

Denken sie sich ein antikes, altmodisches Zimmer, meine Damen und Herren! Schwere Kronleuchter, mit brennenden Wachskerzen versehen, hängen über einer beinahe abgedeckten Tafel, auf der nur, nebst Bier und Wein, noch viele Rudera von abgenagten Schlegeln, Wildpret, Gänsen und Hühnern zu sehen sind. Oben an sitzt, ganz natürlich als Gastgeber, der Herr Landjunker von Schottenberg: wie bewußt, Mariens erklärter Bräutigam, neben ihm, zur Linken, sein altes, abgelebtes Fräulein, Schwester Ursula, zur Rechten der dicke Baron Wakkelmann, ihm gegen über der Pastor von Schottenberg, weiters die Söhne des Barons.

Wakkelmann raucht wie ein Reitknecht, und ſpielt mit dem Paſtor Piquet. Schottenberg ſitzt ganz aufgeknöpft auf ſeinem hohen Lehnſeſſel, und neckt ſein Fräulein Schweſter, indeß die jungen Barons bachanaliſch ſaufen.

Linchen tritt flüchtig herein.

Schottenb. Ei ſieh da Kuſinchen! So ſpät von Herzheim?

Alle fahren auf, und grüſſen ſie tumultuarisch.

Linchen. Bleiben ſie ſitzen, meine Herren; ich nehme gleich auch Platz. (ſetzt ſich zwiſchen den Landjunker und ihrem Vater.) Glück zum Spiele!

Paſtor. Viel Dank, gnädiges Fräulein! Habe an Papa einen mächtigen Rivalen.

Linchen. (ſpöttig) Vielleicht, wie der Junker an dem Herrn von Schlukkern?

Schottenb. Wie meinen ſie das, Kuſinchen?

Linchen. Daß Schlukker auf Herzheim Hahn im Korbe iſt. Was glauben ſie, Schottenberg?

Schottenb. (trinkt ein Gläschen) Ich bin Ihrer Meinung, was Marien betrifft. (ſchaukelt ſich auf ſeinem Seſſel und lachelt) Aber Lindheim ſpricht doch für mich.

Urſula. Auch weiß ich gar nicht, was das dumme Gänschen an dem läppiſchen Schlukker ſieht?

Linchen. Je, ein Mannsbild, Kuſinchen! und das ein recht ſchönes, artiges Mannsbild.

Urſula. Schön! — was iſt denn ſchönes an ihm? vielleicht die gebogene Italiäner-Naſe, die blauen großen Kalbsaugen; vielleicht die vollen rothen Backen? — Er ſieht ja aus, wie ein Blasengel.

Linchen. Der liebe, liebe Blasengel! nicht wahr, Kuſinchen?

Urſula. Breitſchulterig iſt er, wie ein Reitknecht, und voll im Schenkel und Wade, wie ein Bauer. Da iſt mein Herr Bruder ein anderer Mann! denn ſein ganzer Körper iſt ſo zart, daß man gleich eine adeliche Perſon an ihm erkennen muß.

Linchen. Was ſagen ſie dazu, Junker?

Schottenb. Ich gebe Ihnen Recht, Linchen; Schlukker iſt ein ſchöner Mann!

Linchen. Nicht wahr, Schottenberg? — Gewiß, ein Mann gerade ſo, wie ich ihn mir wünſchen möchte.

Urſula. Ei, ſo heurathen ſie ihn!

Linchen. (ironiſch) Mühmchen! ich erwarte, wir machen mit einander Hochzeit.

Baron. (im Spiel vertieft) Wir auch — wir auch!

Schottenb. Ha, ha, ha!

Linchen. Sie auch, Herr Paſtor?

Paſtor. (ebenfalls ohne Aufmerkſamkeit) Ich auch.

Alle lachen.

Baron. Sechzig! — Das Spiel iſt mein.

Paſtor. Ei, ei! daß ich den König verworfen habe. Ich danke, Herr Baron.

Baron. Ergebenſter! Wir ſind quitt. Was lachen denn die Narren?

Linchen. Je, Papa! ſie werden mit uns Hochzeit halten!

Paſtor. Hochzeit? das wäre!

Junker Schottenb. Und ſie auch, Herr Paſtor, — ſie auch?

Paſtor. Ich Hochzeit? bewahre —

Urſula. Nun ja, ich und Mühmchen ſprachen, daß wir mit einander Hochzeit halten wollen, und da redete der Baron darein: wir auch.

Baron. Was? Hochzeit? — ich habe verſtanden: Mahlzeit.

Neues Gelächter.

Paſtor. Ich exkuſire: ich war im Spiel vertieft.

Linchen. Alſo Mahlzeit glaubten ſie, Papa? ſie haben ja erſt abgeſpeiſt.

Baron. Narr! wer wird im Spiele auf alles aufmerkſam ſeyn? — Ei, ei! Ihr wollt alſo Hochzeit halten? — das wäre doch ſpaßig, wenn ihr doch ein Paar dumme Laffen

aufgegabelt hättet, ha, ha, ha! — Wer sind denn die Herrchen, die euch heirathen wollen? he! laßt hören.

Ursula. (etwas beleidigt, spitzig) Der meine sind sie, Herr Baron.

Baron. O! wegen meiner kann mein Fräulein immer verrosten.

Ursula. Gewiß nicht; wenn es mir nur um das Heirathen so sehr Ernst wäre —

Baron. Wie meiner Tochter; nicht wahr, Fräulein?

Linchen. Papa scherzen; und damit sie sehen, daß es mir um einen Mann nicht so Noth ist, so will ich einen suchen, den mir die ganze Welt beneiden soll.

Baron. Und dieser wäre?

Linchen. Der junge Schlucker.

Baron. Daß dir die Zähne nicht umsonst wässern, Linchen!

Pastor. Ich gratuliere.

Schottenb. Ich auch. Auf diese Art würde ich meines Nebenbuhlers los. Steckt er schon auf der Angel, Kusinchen?

Linchen. O ja, ohne es zu wissen.

Baron. Was zum Geyer! wie geht das zu? wie wäre dies möglich?

Linchen. Durch glücklichen Zufall, und eine kleine List.

Schottenb. Eine List?

Linchen. Die mir nicht mißlingen soll, wenn sie sich mit mir vereinigen.

Ursula. (neidisch) O! da haben sie sich sicher verrechnet.

Linchen. Glauben sie; wie, wenn ich ihnen schon die Probe zeigte. Kurz, um dem Zweifel ein Ende zu machen, so lesen sie.

Schottenberg las laut Schlukkers Brief. Man staunte; und Linchen entdeckte ihren Plan. Wenn es uns auch mißlingt, schloß sie ihre Erklärung, so haben wir doch nichts verloren; daher wir es auf jeden Fall versuchen können.

„Nun! das sollte herrlich seyn, wenn dir der Spaß gelingen möchte!" rief der alte Baron, und legte seine Pfeife auf den Tisch. „Einem listigen Weibe," setzte er fort; „ist zwar alles möglich, und ich glaube, wenn man den Teufel betrügen wollte, müßte man sich zuerst an ein Weib wenden."

Allgemeines Lachen gab der Bemerkung des Barons Beifall. Man fuhr im Anfange fort, Linchens Plan zum Scherzgespräche zu machen, und brachte es endlich auf den Punkt, daß nach und nach Ernst daraus wurde. Näher betrachtet, wagten sie nichts dabei, und hatten einen so großen Gewinn dabei zu hoffen.

Kurz, der Plan wurde durchgemustert, gebessert, und seine Ausführung beschlossen. Am frühen Morgen fuhr Linchen nach Herz-

heim zurück, wo sie sehnsuchtsvoll der dritten Nacht entgegen harrte. Sie erschien. Nachlässig, wie gewöhnlich Marie gekleidet, schlich Linchen in dem bestimmten Wäldchen herum. Ihr hätte gegraut, wenn ihr nicht bewußt gewesen wäre, daß Schottenberg heimlich mit einer zahlreichen Gesellschaft im Hinterhalte verborgen sich befände, um alles zu beobachten.

Da rollte ein leichter Wagen durch das Gebüsch, aus welchen Thadeus sprang. Er erblickte kaum das weiße Gewand in der Dunkelheit, als er seine Hand darnach ausstreckte, Linchen beim Arme ergrief, und sie mit den Worten: „Komm Liebe!" zu dem Wagen zog. Daß sie willig gieng, bleibt kein Zweifel. Er half ihr hinein, er setzte sich an ihre Seite, und befahl dem Kutscher: die Straße nur fortzufahren. Zum Glücke führte diese gerade nach Schottenberg.

Den armen Thadeus ward über und über warm; denn so einsam, so allein, sich selbst und seinen Gefühlen überlassen, begünstigt von der undurchdringlichen Dunkelheit der Nacht, hatte er noch nie an eines Mädchens Seite gesessen. Eine gewisse ängstliche Beklommenheit trieb sein Herz in die Enge, ein wohlthätiges Feuer ergoß sich durch alle seine Adern. Lange blieb er stumm, und hielt nun Lindens Hand in der seinigen, drückte sie bald an seine Brust, bald streichelte er den

runden Arm. Linchen ſchwieg abſichtlich, um ſich nicht zu früh zu entdecken. „Liebes, liebes Mädchen!“ ſeufzte er endlich; „du liebſt mich wirklich; denn du haſt Wort gehalten.“ Er neigte ſich, um ihr einen Kuß zu rauben. Sein Geſicht glitt auf Linchens entſchleierten, wallenden Buſen, ſie drückte ihn feſt an ſich, er zitterte, er hatte noch nie dieſe Empfindung gefühlt; alle ſeine Adern ſchwollen ihm auf, und ſeine Sinnen ſchwanden unter dem Gewühle von abwechſelnden Gefühlen.

„O Marie! Du biſt mein!“ rief er endlich aus, und Linchen ſah ſich nun gezwungen, zur Erklärung zu ſchreiten. „Himmel!“ ſtotterte ſie gleichſam im äußerſten Schrecken; „weſſen Stimme höre ich! wer ſind ſie?“

Sie zog ſich ſchnell von ihm zurück. Er war wie aus den Wolken gefallen; denn an der Stimme erkannte er, daß er nicht neben Marien ſitze. Sein Gefühl verwandelte ſich in aufbrauſenden Zorn; er riß die Fremde zu dem Schlage, um ſie bei dem, eben ſchwach hervorbrechenden Mondſcheine, zu betrachten, und rief: „Ja, bei Gott! es iſt nicht Marie!“

Linchen. Gerechter Himmel! wer ſind ſie? was haben ſie mit mir vor?

Thadeus. Wie kommen ſie hieher?

Linchen. Sie haben mich entführt.

Thadeus. Gott bewahre. Sie hat es nicht gegolten!

Linchen. O, itzt erkenne ich ihre Stimme! Sind ſie nicht der Herr von Schlukkern?

Thadeus. Ja, der bin ich; und Sie?

Linchen. Ich bin die Nichte des Herrn von Lindheim.

Thadeus. (ernſt) Das iſt eine Lüge.

Linchen. Sie vergeben, ich bin es wirklich.

Thadeus. Sie wären Marie?

Linchen. Nein; aber Karoline von Wakkelmann.

Thadeus. Was geht mich die an?

Linchen. Eben ſo viel, als ſie mich angehen, Herr von Schlukker; warum haben ſie mich entführt?

Thadeus. Ich ſie entführt? Gott bewahre; es galt Marien.

Linchen. Wie? vielleicht haben Sie den anonymen Brief geſchrieben?

Thadeus. (aufmerkſam) Welchen Brief?

Linchen. In welchem die Nichte des Herrn von Lindheim zur Flucht beredet wird.

Thadeus. Ja doch, den habe ich geſchrieben.

Linchen. O mein Gott! wie man ſich irren kann! Da er an die Nichte von Lindheim geſchickt war, ſo glaubte ich, er gelte mich.

Thadeus. Und Marie hat ihn nicht erhalten?

Linchen. Nein, der Bediente gab mir ihn, weil ich auch des Herrn von Lindheim Nichte bin, und der Gärtner ihn, da Marie nicht in Herzheim war, zu mir führte.

Thadeus. (ärgerlich) Das ist dumm.

Linchen. Ja wohl; daran ist die unnöthige Anonymität Schuld. Der Bediente sagte mir nicht den Namen seines Herrn, und weil ich ihn nicht kannte, hielt ich ihn für den Bedienten meines Liebhabers, und glaubte, dieser habe sich entschlossen, mich zu entführen, weil der Herr von Lindheim immer auch gegen unsere Verbindung war.

Thadeus. Hm, hm! da haben wir's —

Linchen. Ich versprach feierlich, seinen Rath zu befolgen, und harrte willig im Wäldchen, ließ mich auch eben so willig von ihnen in den Wagen leiten, weil ich in ihrer Person meinen Liebhaber vermuthete.

Thadeus. Hm, hm! was ist nun zu thun?

Linchen. Das weiß ich nicht; mir ist angst und bange.

Thadeus. Wir müssen nach Herzheim zurückfahren.

Linchen. Gott bewahre. Ich müßte im Walde übernachten; denn es ist schon alles versperrt, und unser Klopfen könnte unmöglich von den tief im Parke Wohnenden gehört werden.

Thadeus. Hm! wissen sie einen bessern Rath?

Linchen. Sie müssen mich nach Schottenberg geleiten.

Thadeus. Nach Schottenberg?

Linchen. Ja; dort hält sich eben mein Vater, der Baron Makkelmann, auf.

Thadeus. Wie sie wollen.

Beide schwiegen eine Weile; denn beide beschäftigten sich mit ihren Gedanken; Linchen brach am ersten die Stille, denn es war ihr darum zu thun, ihre Reitze nach und nach bei ihm geltend zu machen, um seine Neigung zu erringen. Sie ergrief seine Hand, und drückte sie an ihren Busen. „Fühlen sie," sprach die Schlaue; „wie ich erschrocken bin, als ich ihre, mir fremde Stimme erkannte."

Den armen Schlukker durchbebte ein elektrisches Feuer, das wie eine um sich greifende Flamme seine Geselligkeit belebte. Er sank an ihren Hals, drückte sogar einen Kuß auf ihre Lippen, und Linchen jubelte im Stillen. Plötzlich fiel dicht neben dem Wagen ein Schuß, und die Kugel fuhr in einen Baum. Beide erschracken, beide steckten die Köpfe zum Schlage heraus. Da sah der erschrockene Thadeus eine Szene, wie er sie oft in so manchem Ritterromane gelesen hatte. Lodernde Fackeln beleuchteten den Wald, bei deren Scheine Thadeus eine Menge ansehnlicher Männer zu Pferde erblickte,

die theils mit bloßen Säbeln, theils mit vorgehaltenen Piſtolen den Wagen umringten.

„Teufliſcher Böſewicht!“ ſagte einer der Männer, indem er wüthend nach Schlukkern langte; „du lachſt noch über deine bübiſche That, und bedenkſt nicht, daß ich vor dir als Rächer ſtehe?“

Thadeus ſprang zum Wagen heraus; ihm folgte ſchnell Linchen, die ſich zwiſchen beide warf, und mit der Erklärung: „Es wäre der Herr von Schlukkern,“ den Erzürnten zu beſänftigen ſuchte.

„Wie? Herr von Schlukkern?“ fragte der Mann. Er nahm eine Fackel, mit der er Schlukkern beleuchtete. „Ja, wahrhaftig, Junker! ſie ſind es? Ich begreife nicht; ich erſtaune — Wie ſoll ich Das nehmen?“

Thadeus wuſte ebenfalls nicht, was es zu bedeuten habe, daß er den Junker von Schottenberg ſo zornig vor ſich ſah. Linchen legte ſich ins Mittel, und erzählte in der Kürze den ganzen Irrthum. „O mein Obeim!“ klagte ſie; „ich glaubte, du habeſt den angenommen Brief an mich geſchrieben, um mich zur Flucht zu bereden, und ließ mich alſo in dieſer Irrung willig entführen.“

Thadeus ſtaunte von neuem; denn nun hörte er ſagen: daß Linchen den Landjunker ihren Geliebten nenne, da er doch wußte, daß er nach Mariens Beſitz ringe. Ihm war dieſe

Szene unerklärbar. „Wie?“ fragte er; „der Junker iſt ihr Geliebter?“

Der bin ich, ſagte Schottenberg; ſie haben mich dadurch, daß ſie meine Braut entführten, in nicht geringe Verlegenheit geſetzt.

„Sie lieben ja Marien?“

Ehedem wohl; aber als ich ſah, daß Marie ſie, Herr von Schluklern, liebe, iſt Linchen meine Braut geworden. Eben wollte ich ſie aus Herzheim zu einer Geſellſchaft auf Schottenberg abholen.

„Je nun, ſo gratuliere ich; da haben ſie ihre Braut wieder, die ſie nun nach Belieben heirathen können.“

Nein, Herr von Schlukkern, ſo geht es nicht. Die Entführung Linchens iſt ſchon in der ganzen Gegend von Herzheim bekannt, weil ich bei ihrer Vermiſſung kein Geheimniß aus meinem Verdachte gemacht habe. Ich kann nun Linchen nicht als eine Entführte heirathen.

„Das ſteht ihnen frey.“

Denn, wenn ich auch ihrer Redlichkeit zutraute, daß Linchens Tugend von ihnen unverletzt geblieben iſt, ſo würde doch der Verdacht argwöhniſcher, böſer Leute meiner Ehre nachtheilig werden.

„Was kümmern ſie die Leute?“

Nichts; aber ihr Gerede und meine Ehre? Es iſt nun kein anderes Mittel

übrig, Herr von Schlukkern, als: wir müſſen tauſchen.

„Wie ſo?"

Sie heirathen Linchen, und ich Marien.

„Das werden ſie, ſo wie ich, bleiben laſſen."

Was? ſie verweigern mir dieſe billige Genugthuung? Ich kann Ehrenhalber Linchen nicht heirathen; weil ich ſie aber liebe, ſo kann ich eben ſo wenig zugeben, daß ſie durch die entehrende Entführung ein Geſpötte der Leute werde. Wie wollen ſie Linchen gegen die Verläumdung ſichern?

„Mit der Erklärung, daß der Anſchlag nicht auf ſie gemeint war."

So, um auch Marien mit in die Gefahr zu ziehen?

„Ei, wer wird denn dieſen kleinen Streich der Galanterie ſo hoch nehmen, der ſogar noch dem Fräulein in der großen Welt einen nicht geringen Grad der Auszeichnung verſchaffen muß. Entführungen entehren nicht, mein Herr! ſie zeigen vielmehr den hohen Geiſt, die erhabene, ſich fühlende Denkungsart eines Adelichen."

Wiſſen ſie aber, wozu dann dieſe erhabene Denkungsart den Gegentheil zwingt, der ſich durch die Entführung gekränkt, beleidigt fühlt?

„Ich wüßte nicht —"

Zur Ausforderung, zum ernſtlichen Zweikampf auf Tod und Leben.

„Das iſt eine Narrheit.“

So wie ihre erhabene Denkungsart. Ein Adelicher darf keinen Schimpf auf ſich ſitzen laſſen. Sie aber haben mich durch die Entführung meiner Braut beſchimpft, nun fordere ich zur Genugthuung, daß ſie Linchen heirathen, welches gewiß äußerſt billig iſt.

„Verſchonen ſie mich, Herr von Schottenberg; wenn ich werde heirathen wollen, werde ich auch zu wählen wiſſen.“

Nein, hier haben ſie keine andere Wahl, als zwiſchen Linchen, oder Tod. Hier, Herr von Schlukkern, hier ſteht Linchen, und hier ſind zwei Piſtolen!

„Was ſoll ich mit den Piſtolen?“

Eine wählen. Wir wollen duelliren.

„Und einer den andern erſchießen? nein, mein Herr! ich müßte verrückt ſeyn.“

Sie müſſen aber. Hier ſtehen meine Leute, die ſie auf das entehrendſte züchtigen werden, wo ſie nicht ſogleich wählen: entweder Linchen, oder den Zweikampf.

„Sie werden zudringlich, mein Herr: ein ſicherer Beweis, daß ſie den Ton der Welt nicht kennen. Ich mag mich mit ihnen in keine Weitläuftigkeiten einlaſſen, darum leben ſie wohl. Kutſcher fahr zu.“

Halt! — bleib ſtehen, oder du biſt des Todes. Verziehen ſie eine Augenblick, Herr von Schlukkern; denn, bei meiner Ehre, ſie kommen ſo wohlfeilen Kaufs nicht davon. Sie wollen alſo nicht wählen?

„Und wenn ich nun nicht wollte?"

So ſchieß' ich ihnen die Kugel durch den Kopf. Geſchwind entſchließen ſie ſich.

„Hm! wenn es ſeyn muß, ſo habe ich nichts dawider."

Schottenberg und Linchen hatten geglaubt, Thadeus werde ſich ſogleich durch bloſe Drohungen ins Bockshorn jagen laſſen, und aus Furcht ohne Bedenken die vorgeſchlagene Heurath eingehen, das ſich denn auch vom Anfang ſo ziemlich gut anließ; als aber Thadeus ſo phlegmatiſch nach der Piſtole grief, da wurde dem Fräulein bange, und dem Landjunker überfiel die gröſte Angſt; denn er hatte nicht die mindeſte Luſt, ſich erſchießen zu laſſen, noch den Herrn von Schlukkern zu erſchießen. Linchen half ihm aus der Verlegenheit, indem ſie ſich laut ſchreiend zwiſchen beide warf, und den Landjunker bat, den Zweikampf aufzugeben, ſie wolle lieber ſelbſt an ihrer Ehre leiden, als das Unglück eines oder des andern zugeben.

Schottenberg reichte Schlukkern die Hand. „Sie ſind ein Ehrenmann," ſagte er; „welches

ich

ich aus dem schlüssen muß, daß sie zur Vertheidigung ihrer Ehre selbst das Leben wagen wollen. Aus eben diesem Grunde kann ich hoffen, daß sie das möglichste in Rücksicht Karolinens thun werden, und bitte sie also, mir nach Schottenberg zu folgen, wo wir uns dem Ausspruche des Barons von Wakkelmann unterwerfen wollen.

Thadeus wollte lange nichts davon wissen, bis endlich Schottenberg sich erklärte, daß eben diese Nacht bei ihm ein Ball gehalten würde, und daß er dabei mit vielen vornehmen Standespersonen in Bekanntschaft gerathen könnte.

Dies wirkte. So lange er in der Stadt war, durfte er auf Geheiß seiner gnädigen Mutter keine Einladung zu einem Balle abschlagen; er hielt es hier ebenfalls für Pflicht, dem Landjunker zu folgen.

Es war kaum noch Mitternacht, als sie in Schottenberg ankamen. Thadeus sah beinahe alle Fenster des Schlosses erleuchtet, und hörte eine rauschende, vielstimmige Musik, die nur zuweilen von dem taktmäßigen Stampfen der Tanzenden übertäubt wurde. Man führte Schlukkern in einen großen Saal, wo eine Menge tanzender Schönheiten sich befanden. Die Gesellschaft war zahlreich, und voll Prunk.

Alles empfieng ihn mit allgemeiner Freude; alles erwies ihm die größten Höflichkei-

ten, und gab ſich alle Mühe, ihn angenehm zu unterhalten. Linchen wich nicht von ſeiner Seite. So wenig aufgelegt er zum Tanze war, ſo munterte ihn bald die Gelegenheit dazu auf.

Er ſah ſich nach dem Landjunker um, und fand ihn in der Geſellſchaft von einigen Herren, unter denen ſich der Baron Wakkelmann befand. Sie waren in ein eifriges Geſpräch vertieft, wovon er ſich, vermög ihren Blicken, die ſtets auf ihn gerichtet waren, zum Gegenſtand glaubte. Es war ihm nicht möglich, ſie darinn zu ſtören, weil die übrigen Anweſenden ſich alle Mühe gaben, ihn zerſtreut zu erhalten; bald neue Tänze begannen, bald Geſundheiten aufbrachten, die meiſtens ihm und ſeiner ſchönen Tänzerinn galten. Thadeus mußte wacker trinken. Tanz und Wein erhitzten ihn, und weckten ſeine Leidenſchaften, die Linchen mit unwiderſtehlicher Koketterie zu nähren wußte. Sie hieng an ihm wie eine Klette; ſie gab ihm tauſend Beweiſe ihrer Neigung, ja, als ſie, nach Abkühlung ſchmachtend, ſich in einem Seitengemache einſam auf eine Polſterbank niederließen, ſchien es, als wollte ſich jene Szene ihrer wechſelſeitigen Zärtlichkeit im Wagen hier erneuern. Thadeus war ſo ganz Glut, ſo voll Wonne, und von ſinnlichen Vergnügungen dermaſſen betäubt, daß er wirklich

Marien vergaß, und trunken an Karolinens Halse hieng.

In dieser Situazion überraschte ihn der Baron Wakkelmann mit seinen Verschwornen, die sich alle Mühe gaben, den Junker zu Linchens Ehebigung zu bewegen, indem sie ihm theils die Nothwendigkeit, ihre Ehre zu retten, theils den Vortheil, den er durch ihre Heurath erhielte, schilderten. Da er, wie sie bemerkten, sich an den Höcker zu stoßen schien, so verstand man sehr klug, diesen zu einer guten Eigenschaft des Fräuleins zu machen, indem man ihm weiß zu machen suchte, daß nun die Höcker Mode werden würden. Freilich schüttelte Thadeus über diese sonderbare Mode den Kopf; allein Wakkelmann bewies ihm, daß sie den schönsten, edelsten Endzweck habe, daß man sie aus der großmüthigen Absicht erfand, um diejenigen Menschen, die von Natur mit einem kleinen Auswuchse begabt wären, den Spötteleyen muthwilliger Menschen zu entziehen, weil man auf diese Art nicht wissen würde, wer einen wahren, und wer einen ausgestopften Höcker habe. Der Baron versicherte ihm sogar, daß, bis diese Mode überhand genommen haben würde, man es noch jenen für eine Seltenheit, für einen Vorzug in der Gestalt anrechnen werde, den die Natur wirklich mit diesem Auswuchse begabt hat.

Da dies noch nicht recht helfen wollte, so begann Wakkelmann ernster zu werden.

„Sie wissen, Herr von Schlukkern!" nahm er das Wort; „daß meine Tochter mit dem Herrn Landjunker von Schottenberg versprochen war, auch heute mit ihm verheurathet werden sollte, aus welcher Ursache sie diese Versammlung von Gästen hier sehen. Weil mein lieber Vetter Lindheim immer gegen diese Heurath war, indem er gern den Landjunker als den Gemahl Mariens gesehen hätte, so haben wir uns verabredet, Linchen diese Nacht, ohne sein Wissen, aus Herzheim, wo sie sich gerade befand, abzuholen, und eben so überraschend das Vermählungsfest zu feyern. Nun ist es klar, daß sie von diesem unserem Vorhaben Nachricht bekamen, und entweder aus heimtückischer Bosheit, und zu unserem Nachtheile, einen Possen zu spielen, oder Linchen wirklich zu heurathen, sie entführten.

Thadeus steckte zwischen Angel und Thüre; er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er gestand, er sey Marien zu entführen gesonnen gewesen.

„Das ist eine offenbare Lüge," sagte Wakkelmann; „denn was hätte ihre Entführung genützt, da kein Geistlicher ohne ihrer Mama Einwilligung sie mit Marien getrauet hätte.

Ja! die habe ich ja im Sacke! platzte der Arglose offenherzig heraus, indem er hastig Viktorinens unbedingte Einwilligung in seine Brautwahl hervorzog, die nun den Verbündeten äußerst erwünscht kam, welche sich itzt um so mehr Mühe gaben, ihn zu ihrem Willen zu bereden, da jeder Umstand für ihren Vortheil sprach. Thadeus widerstand hartnäckig. Man führte ihn wieder in die Gesellschaft, man aß, trank, und tanzte, und Linchen wendete alles an, ihre Reize bei ihm geltend zu machen.

Doch konnte sie noch lange nicht den wahren Punkt seines Herzens treffen, bis es ihr endlich gelang, gerade in dem besten Augenblicke, wo Schlukkers Gefühle im Kampfe schwankten, in seinen Armen ohnmächtig zu werden. Thadeus erschrack, er trug die Kraftlose in ein Seitengemach, wohin ihm der Baron Schottenberg und Ursula folgten, und wo nun eine Szene voll Jammer begann. Nach vielen Bemühungen der Hilfthätigen kehrten erst Linchens Lebensgeister wieder. Sie schluchzte, große Thränentropfen rollten über ihre Wangen. Sie rang endlich die Hände, jammerte laut, klagte über ihr Unglück, und versicherte, daß sie vor Herzleid über den erlittenen Schimpf, gewiß sterben würde, betheuerte, daß ihr der Tod willkommen wäre, da sie gar kein Verlangen fühle, der Ver-

läumdung, dem Spotte böser Leute ausgesetzt, in dieser Welt zu leben.

Thadeus ward gerührt; sein Gewissen klagte ihn als die Ursache ihres Jammers an. „Nein!" rief er, indem er theilnehmend Lindchen an seine Brust drückte; „sie sollen nicht sterben, nicht jammern, nicht der Verläumdung ausgesetzt seyn."

Gesagt, gethan. Glaubwürdige Zeugen waren zugegen, denen man Viktorinens schriftliche Einwilligung vorlegte. Noch diese Nacht wurde Thadeus, Edler von Schlukkern, mit Karolinen, gebohrnen Baronesse von Waklelmann, von dem Pastor des Orts kopuliert, und am Morgen sah man ihn in Begleitung Lindchens und des Herrn Barons aus Schottenberg der Stadt zufahren.

Kaum waren sie aus Schottenberg, so warf sich der Landjunker auf ein Roß, und galloppirte nach Herzheim, wo eben beinahe zu gleicher Zeit der Herr von Lindheim mit Marien, von seinem Stammschlosse ankam. Voll Eifers suchte er Marien in Gegenwart ihres Erziehers zu beweisen, wie thöricht ihre Liebe zu dem albernen Thadeus wäre, der einen kleinen Scherz für baare Münze genommen, und Karolinen geheirathet habe.

Marie erblaßte und weinte. Sie sah die boshafte List ein, durch die sie ihren Geliebten verlor. Sie hielt sich viel zu erhaben, um

dem Landjunker darüber Vorwürfe zu machen; aber ganz ihre Gedanken zu verschweigen, konnte sie dennoch nicht übers Herz bringen.

„Ich danke Ihnen, Herr von Schottenberg!" sagte sie; „daß sie sich so eifrig bemühen, mich von meiner thörichten Liebe zu heilen, und sich zugleich im hellen Lichte gezeigt haben. Ich danke Ihnen für beides, weil sie mir dadurch die Lehre beibrachten, den Umgang mit Männern so viel als möglich zu meiden, ja, ihr ganzes Geschlecht so viel möglich zu hassen! Schlüssen sie hieraus, was sie, als der Urheber dieser Abneigung, zu hoffen haben, und hören sie für nun und immer auf, um meine Gegenliebe sich zu bewerben."

Schottenberg, tief beschämt, verweilte zu antworten, weil er erwartete, Lindheim selbst werde seiner voreiligen Tochter den Text lesen; allein, wie schrecklich fand er sich betrogen, als dieser Mariens Äußerung billigte, und gleichfalls dem Junker rund heraus sagte, er solle sich ferners um seine Nichte keine Mühe geben, weil er nie gesonnen sey, sie an einen Menschen zu vergeben, der niedrig genug zu Erreichung seines Zweckes, sich listiger, heuchlerischer, und mehr als entehrender Mittel habe bedienen können.

Beide verließen den betrogenen Landjunker, der itzt über den unerwartenden Erfolg

seines Unternehmens beschämt und erzürnt, die ganze Schuld auf die Winkelmannische Familie schob, und ihr deswegen fluchte; da er ferners Thadeus für die eigentliche Ursache von Mariens Abneigung gegen sich ansah, so richtete er vollends seinen ganzen Zorn gegen diesen Unschuldigen.

Man denke sich Viktorinens Schrecken, die eben von einigen vornehmen Damen Gesellschaft hatte, als Thadeus mit seiner Begleitung eintrat. Ihr Gesicht entbrannte, ihre Sprache stockte, denn Linchen küßte ihr die Hand, und nannte sie Mama. Der Gedanke: nun ist deine Hoffnung gescheitert, nun dein Plan dahin, schwebte fürchterlich vor ihrer Stirne, und griff ihr ganzes Wesen an. Bald hätte Viktorine ihren ungerathenen Sohn mit einer Ohrfeige gelohnt, als dieser sie mit der höchst wichtigen Trostrede: „sie möchte die Freude in ihrem Herzen nicht zu stark überhand nehmen lassen, damit sie ihr nicht schädlich wäre," aufrecht zu halten suchte.

Der Baron und seine Tochter hatten diese Szene erwartet, und waren daher gefaßt darauf. Winkelmann schnupfte unaufhörlich, schob seine Krausperücke hin und her. Linchen mühte sich, die naive Unschuld zu spielen, und als abndete sie nicht, daß sie der Gegenstand dieser Verlegenheit von Viktorinen sey, eilte sie ihr bei einer drohenden Ohnmacht zu Hilfe,

nannte sie wohl hundertmal: gnädige Mama! wußte es in abgebrochenen Reden meisterhaft einzumischen, daß ihre Verheirathung schon vollzogen sey, nicht minder alle die Umstände, welche die dabei angewandte List betreffen, trefflich zu bemänteln.

Mit hämischen Spotte umringte man nun das Brautpaar, wünschte viel Glück, und Viktorine war dabei in der Gefahr, vom Schlage gerührt zu werden.

In dieser Verwirrung überhörte man die Ankunft eines Fremden, der gerade in das Haus einfuhr.

Kätchen hielt eben der gnädigen Frau das Riechfläschchen unter die Nase, und Thadeus drehte sich, wie ein Hahn in dem Kreise der Damen herum, als an der Thüre geklopft wurde.

Ein ziemlich alter, kleiner, dicker Mann mit vollen Schenkeln, derben Waden, und kurzen Füssen, auf denen ein ehrwürdiger Verwaltersbauch ruhte, trat herein. Man stelle sich in der Tracht ganz das Gegentheil von Thadeus vor. Eine vielgelockte Perücke, die sich in einen dreyfachen Zopf verlohr, saß auf seinem Haupte, und verdeckte die Hälfte des Gesichts, dessen vielbedeutende Miene jedoch billigen Anspruch auf Bewunderung und Ehrfurcht zu machen schien. Die beiden langen Ende des Halstuches schlängelten sich

durch die Knopflöcher der goldenen, gegen die Knie herabhängenden Weste. Von den weiten Ärmeln des kurzen Rocks, der von oben bis herunter mit einer Reihe massiver Knöpfe geziert war, hiengen lange Aufschläge herab. Die Schöffel waren breit, und so steif, als wären sie mit Papierdeckeln gefüttert. Die hohen Strümpfe hatte er über die Knie gezogen, und unterhalb diesen mit rothen, goldgestickten Bändern gebunden. Kleine silberne Schnallen hielten die abgestumpften Schuhe fest. Er trug in der linken Hand ein schweres spanisches Rohr, und in der rechten sein Hütlein.

Dies war der Mann, auf den sich nun die Blicke aller Anwesenden wendeten. Er trat mit ehrbarem Anstande näher, grüßte allgemein, und fragte nach der Frau von Schlukkern. Diese war froh, daß die Ankunft des Fremden sie ihrer Verlegenheit entrieße. Ach! sie wußte nicht, daß eben dieser Fremde ein neues Unglück in ihr Haus mitbringe. Sie empfieng ihn aufs höflichste; er aber schien sie mit einem finstern Blicke zu messen.

„Verzeihen sie, meine Gnädige!" begann er; „wenn ich Dero angenehme Gesellschaft störe; in der That, wenn ich gewußt hätte, daß ich ungelegen komme, ich würde meinen Besuch verschoben haben.

Man versicherte ihn des Gegentheils, und bat um seinen werthen Namen.

„Ich nenne mich Jonathan Alding, bin Kaufmann aus Hamburg.“

Das Wort Hamburg fuhr der gnädigen Frau wie ein Dolchstich in das Herz.

„Aus Hamburg?“ fiel Thadeus ein; „da müssen sie ja meinen Onkel, Edmund Schlukker, kennen.“

Alding drehte sich nach dem Sprecher, und schien über seine seltsame Figur zu erschrecken. Daß er wenigstens äußerst betroffen war, konnte man aus den Blicken abnehmen, mit denen er ihn maß. Er schüttelte bedeutend den Kopf.

„Ich kenne ihn,“ entgegnete er; „sind sie vielleicht —?“ setzte er hinzu.

„Edmunds Neffe,“ unterbrach ihn Thadeus; „bin Thadeus, Schlukkers Sohn!“

Der Fremde stützte sich auf seinen Stock, und besah ihn noch einmal vom Haupt bis zu der Sohle. Man sah an seiner bittern Miene, daß vor Mißmuth sein Herz überlief.

„Also dies ist das Muster des Geschmacks unserer Zeit!“ sagte er, indem er neuerdings mit dem Kopfe schüttelte.“

Er näherte sich dem Erschrockenen, der über Aldings Bemerkung in Verlegenheit gerieth. „Bist du es wirklich? Thadeus, bist

du es in deinem Narrenkleide? des braven Schulkers Sohn, der zwölf Jahre deiner Erziehung oblag, bei dem ich von nun an die Vaterstelle vertreten soll?"

Beides, die ungeziemende Art, mit der er den Junker betitelte, als auch die Äußerung, daß er künftig Vaterstelle bei ihm vertreten sollte, erregte allgemeines Staunen, und brachte Viktorinen dahin, ziemlich spitzig ihre Verwunderung darüber zu äußern.

„Gnädige Frau," sagte Alding; „es darf sie mein Betragen nicht befremden, denn sie sehen in mir einen schlichten Seeländer vor ihnen, der gekommen ist, ihres seligen Herrn Gemahls Testament in Ausübung zu bringen, welches ich in der Tasche habe."

Testament? klang es aus Aller Munde. Viktorine zitterte.

„Ja, ja, meine Damen!" setzte Alding fort; „das Testament, durch welches mir mein Freund, Edmund Schulker, auch die künftige Aufsicht über seinen Neffen übergab. In der That, gnädige Frau, was ihr seliger Herr Gemahl in zwölf Jahren an dem Knaben Gutes gestiftet hat, glaube ich, haben sie beinahe durch eben so viel Jahren an dem Jünglinge verdorben. Der Junge ist nun neun und zwanzig Jahre alt; allein die zweite Hälfte ist für nichts zu rechnen; und es ist die höchste Zeit, daß ein anderer ihnen das

Mutterrecht aus den Händen nimmt, und das Werk seiner Bildung da fortsetzt, wo sein Vater geendet hatte. Ich fühle, daß ich bitter sprechen, aber ich fühle auch, daß ich gerechte Ursache dazu habe; denn ich bin in meiner schönen Hoffnung sehr getäuscht, weil ich nicht ahndete, den nur Angetrauten in einem selben albernen Lichte zu erblicken. Gnädige Frau! von nun an ist Thadeus Herr der ganzen Verlassenschaft seines Vaters, ich sein Vormund. Wollen sie sich überzeugen, so lesen sie diesen Brief, der von meinem lieben Freunde, Edmund Schlukter aus Hamburg, an sie gerichtet ist."

Viktorine stand da, wie versteinert. Sie nahm mechanisch den Brief, erbrach ihn, und las:

„Gnädige Frau!

„Zehn Jahre sind vorüber, daß ich nebst „einem Briefe von meinem theuern „Bruder auch sein Testament über„bekam, in dem sein Sohn zum allei„nigen Erben festgesetzt ist. Da ich „bald darauf zur See abreis'te, so er„fuhr ich nichts von seinem Tode, bis „ich nach vielen Unglücksfällen, und „einer Reihe von zehn Jahren, Ham„burg wiedersah. Ich hörte, daß man „sich nach mir und nach einem Testa„ment erkundigt habe, und daß in

„Ermangelung dieses, vermög eines „rechtlichen Prozesses, Ihnen das ganze Erbe zuerkannt wurde.

„Ich dachte mir in Ihnen eine Mutter, die eben so gut für das Wohl „ihrer Kinder sorgen würde, als es „mein Bruder gethan, und wollte „durch Vorweisung des ächten Testaments keine Unruhe, vielweniger „Trennung in Ihrer Familie verursachen, daher schwieg ich. Die Wahrheit zu gestehen, hielt ich es selbst „nicht für billig, daß er an Sie gar „nicht gedacht, weder für seine Töchter gesorgt, bloß alles dem Sohne „vermacht hätte. Allein bald sah ich „alles anders ein, weil mir die Augen geöffnet wurden.

„Wissen Sie, wohin Ihr Gerichtsverwalter verschwunden ist? — Der „brave Bursche hatte noch ein halb „ehrliches Gewissen im Leibe, welches „ihm auf Schlupfern keine Ruhe ließ, „weil — — doch das können Sie „in ihrem Herzen lesen. Er suchte „mich in Hamburg auf, und brachte „mir einen Brief, der von meinem „Bruder geschrieben, und an mich adressirt war, und den er tief unter „seinen Schriften vergraben gefunden

„hatte. Es war der letzte Brief, wel„cher die Ursache enthielt, warum er „Sie und Ihre Töchter enterbt hatte. „Wollen Sie diese Ursache wissen? ich „bin erbötig, aufrichtig zu seyn. — „Auch das hätte meinen Entschluß nicht „geändert. Aber der Gerichtsverwal„ter erzählte mir die Art, wie Sie „das Testament gemacht haben: ich „hörte geduldig zu; er beschrieb mir „Ihre und Ihrer Töchter ausschweifen„de Lebensart, sagte mir tausend „Beispiele Ihrer Verschwendung, und „klagte, daß dem armen Junker nichts „als ein verschuldetes Rattennest blei„ben werde. Noch schwieg ich; denn „ich dachte: wenn sie auch alles „verschwelgen, so habe ich „für den braven Sohn mei„nes Bruders gespart.

„Endlich kam er auf den Punkt der „Erziehung, und jammerte, daß Sie „aus meinen Neffen einen Modeaffen, „noch mehr, einen vollkommenen Mo„denarren gebildet haben: und dies „traf mein Herz.

„So unwürdig haben Sie meines „Bruders Haabe verschwendet, und „ich fordere nun genaue Rechenschaft. „Wollen Sie es auf einen Prozeß an-

„kommen lassen, so ist Jonathan Al-
„ding gegenwärtig, meines Neffen Ge-
„rechtsame in meinem Namen und in
„aller Vollmacht, mit Aufweisung des
„ächten Testaments, zu vertheidigen,
„die Vormundschaft über ihn zu über-
„nehmen, und ihn bei Gelegenheit zu
„mir nach Hamburg zu bringen.

„Edmund Schlukker."

Viktorine hatte diesen Brief kaum gele-
sen, so sank sie — in keine gewöhnliche, af-
fektirte, sondern in eine wirkliche Ohnmacht.
Man mußte sie zu Bette bringen, wohin ihr
Linchen folgte; Thadeus hingegen, um aller
Verlegenheit zu entgehen, nahm den Vor-
wand, er müsse mit dem Herrn Schwieger-
vater, Baron Wolkelmann, den Doktor Lie-
benau aufsuchen, und entfernte sich.

„Ist denn der Bursche schon verheira-
thet?" fragte Alding; und einige der Gegen-
wärtigen waren so zuvorkommend, ihm die
ganze Geschichte, freylich noch mit Beiträgen
und Zusätzen, zu erzählen, indeß die andern
das Viktorinen entsunkene Blatt aufhoben
und lasen. Alding schrie über Schluklers
Leichtsinn die Hände zusammen, aber gab kei-
neswegs den Rathschlägen der neidischen Da-
men Gehör, die da meinten, man könnte
füglich eine Ehescheidung ansuchen, indem

Schluk-

Schlakker ohnehin durch die unerlaubteſte Liſt dazu beinahe gezwungen worden wäre.

„Hat der Burſche geheurathet, ſo mag er nun das Weib am Halſe haben; hat er ſich betrügen laſſen, ſo wird er in Zukunft klüger ſeyn;“ ſagte er.

Indeſſen kamen der Baron, Thadeus, und der Doktor zurück, und nun wurde über die Kranke Konferenz gehalten. Sie war wirklich übel daran, denn die beiden harten Schläge des Schickſals hatten zu ſtark und zu ſchnell hinter einander getroffen. Die erſten Tage war ſie ſo ſchwach, daß man alle Augenblicke ihr Hinſcheiden erwartete, welches Linchen bewog, gleich im Hauſe ihres Gemahls zu bleiben, um der Kranken beizuſtehen.

Was dachte aber wohl unſer Thadeus? — Er dachte, wie alle jungen Herren ſeines Schlages — nichts. Zwar ſtiegen ihm die Begebenheiten dieſes kleinen Zeitraums weidlich in den Kopf, und er hätte wahrſcheinlich die gröſte Abneigung zu allen Moden bekommen; denn ſchon fieng er beim Haupte an, eine Änderung vorzunehmen, und bedeckte den ſonſt parfumirten Kopf mit einer krauſen hamburger Perücke; allein viele von den ſüſſen Herrchen belebten ſeinen ſterbenden Modegeiſt wieder, um theils bei ſich ſelbſt, theils bei ihren galanten Damen, durch witzige Bemerkungen

auf Schlukkers Geschmack, die gute Laune in vollem Gange zu erhalten.

Allein lief alles geschehen. „Dein Weib und eigene Erfahrungen werden dich klug machen," dachte er, und in Rücksicht des erstern hatte es den Anschein, als wenn er recht haben sollte; denn Linchen wurde kaum an seiner Seite warm, erhielt kaum durch die anhaltende, äußerst entkräftende Krankheit Viktorinens das volle unbeschränkte Kommando im Hause, als sie eine förmliche Musterung vornahm, und eine ganz neue Einrichtung traf. Die alte Dienerschaft Viktorinens konnte ihr nichts mehr recht machen, daher sie entlassen, und eine andere ins Haus gebracht wurde.

Schlukkers Zureden, dem das Schicksal der brodlosen Leute nahe gieng, half nichts; denn Linchen hatte ihre besondere Gründe. Doch blutete sein Herz, daß er das Unrecht, welches von ihr den Unschuldigen zugefügt wurde, nicht abwehren konnte. Er suchte es wenigstens zu mildern, und zahlte in Geheim den Entlassenen so lange ihren Lohn, bis sie einen andern Dienst fanden. Diese, und viele andere Wohlthaten, die Schlukker aus angebohrner Gutherzigkeit übte, kosteten doch bei weiten nicht so viel Geld, als jene, die Linchen aus Ruhmsucht öffentlich verrichtete. Sie verschwendete zwecklos große Summen, beschenkte als Freundin des Theaters jeden

Schauspieler, der — ſich vorzüglich auszeichnete; veranſtaltete auf eigene Koſten große Konzerte, und unterſtützte jeden Vagabunden, der den Namen eines Künſtlers führte, obgleich er ihn am allerwenigſten verdiente.

Viktorinens Ausgaben waren kaum zur Hälfte ſo groß geweſen, als die Linchens. Vieles, das an ſich gut war, wurde abgeändert, um es nur pompöſer zu machen. Sie ſpielte eine Dame vom feinſten Geſchmacke, welches freilich Schluckern ſehr lieb war; denn er that ſich nicht wenig auf ſeine vortreffliche Wahl zu guten: wenn zahlreiche Schmeichler und Schmarotzer die junge Frau von Schluckern lobten, und alles die Köpfe aus den Fenſtern ſteckte, wenn Linden in ihrer prächtigen Equipage über die Gaſſe fuhr. Der Taumel, in dem er wieder lebte, ließ ihn Marien vergeſſen, bis Alwing ihn auf die allzuraſche Verſchwendung aufmerkſam machte, und mit ihm flüchtig die großen Ausgaben dieſer kurzen Zeit berechnete, und trotz dieſen, war eine noch weit größere Summe rückſtändig, zu deren Verrechnung man keinen Grund zu finden wußte. Man konnte lange nicht klug werden, wohin dies viele Geld verſchwunden ſey, bis man den Baron Wakkelmann in einer neuen Equipage fahren ſah. Nun war es klar. So unwillig Thadens über Linchens ſchlechte Wirthſchaft wurde, ſo

ließ es doch sein Herz nicht zu, ihr über diesen letzten Punkt Vorwürfe zu machen. Er glaubte vielmehr, von ihrer kindlichen Liebe auf ihre edle Denkungsart schlüssen zu können, und äußerte nur über den äußerst kostspieligen Aufwand sein Mißvergnügen, wofür er aber nichts, als die schönsten Ehrentiteln ärndtete, und seiner gnädigen Frau eine wochenlange Krankheit zuzog, die ihm seine Börse noch leichter machte.

Thadeus warf schnell seine hamburger Perücke vom Kopfe, um sich hinter den Ohren kratzen zu können. Es begann ihm einleuchtend zu werden, daß er bei dieser Lebensart auf keinen grünen Zweig kommen werde, und nur zu wohl bemerkte er den Abstand zwischen Linchen und Marien; nur zu tief fühlte er, was er an der letztern verloren habe. Dieß machte ihn unwillig. Um sich für den Ärger, den ihm seine Gemahlin verursachte, zu entschädigen, warf er sich ganz dem Taumel der Mode und den Stadtsitten in die Arme.

Er ließ Karolinen nach Belieben verschwenden, und that das nämliche. Seine auszeichnende Kleidertracht zog das Augenmerk der ganzen Stadt auf sich, als er das erstemal mit einem geschornen Titoskopfe, in kurzem Tirolerkleide, langen Hosen, leichten Stiefeln, mit halbelligen übergebogenen Schnabelspitzen, einer goldenen Kette an der Brust,

und einem dicken Knotenstocke in der Hand, auf dem Markte erschien. Man staunte das Wunderthier an, belachte den Gecken im Stillen, und doch fanden es viele rathsam, welchen die Bemerkung des Glücks, das Thadeus in der feinen Welt gemacht hatte, nicht entgieng, seinen Modegeist nachzuahmen. Trotz dessen, daß man ihm den Namen Titus-Kopf gab, machte seine Tracht so viel Wirkung, daß er in kurzer Zeit die Freude hatte, mehrere seines gleichen zu sehen.

So sehr sich Alding angelegen seyn ließ, beiden zu beweisen, daß auf diese Art ihr Vermögen schwinden müßte, ihre Aussichten in die Zukunft ungünstig ausfallen dürften, und so auf bessern Weg zu bringen suchte: so sah er doch seine Bemühungen fruchtlos angewandt. Thadeus schob die Schuld auf seine Gemahlin, und säumte nicht, ihr seinen Unwillen klar sehen zu lassen, wobei Linchen immer das Unglück hatte, zu erkranken; und Aldings Lektionen, die er ihr las, hatten weiter keine Wirkung, als daß sie vor Ärger — wieder gesund wurde. Da Alding sah, daß dies alles kein gut thun würde, so eilte er mit Betreibung des Erbschaftsprozesses so viel als möglich; der aber dennoch eine geraume Zeit angehalten haben würde, hätte nicht Viktorinens Tod den Mittler gemacht.

Sie ſtarb. —— Da ohnehin von dem Gerichte feſt beſtimmt geweſen war, daß nach der Mutter Tode Thadeus als Stammhalter alles erben ſollte, ſo ſchritt man ſogleich zur Inventur und Liquidazion des geſammten Schlukkerſchen Haabes, wobei es ſich auswies, daß Vieles von der Verſtorbenen veräußert, alle Kapitalien erhoben, und beträchtliche Schulden gemacht worden wären. Dieſe üble Wirthſchaft machte, daß Alding die Schweſtern ſeines anvertrauten Zöglings, welche ohnehin verheirathet waren, leer ausgehen zu laſſen, geſonnen war, und nur auf ſein dringendes Bitten, dem gutherzigen Thadeus freiſtellte, ihnen nach ſeiner Großmuth etwas mitzutheilen. Thadeus befriedigte jede mit einigen tauſend Thalern. Er verkaufte dann ſein Haus, das er in der Stadt hatte, mit allen Möbeln, und dieſe Summe, die er daraus löſete, war kaum hinreichend, die Schulden zu tilgen, welche auf ſeinem Stammgute hafteten.

Freilich hatte Linchen gegen dieſe Abänderung viel zu proteſtiren; aber nun mußte ſie ſchweigen: denn Alding hatte die Oberhand, und Thadeus war auf dem Punkte der Stimmung, daß er den Aufenthalt in der Stadt zum Überdruß bekam. Wollte ſie ihn nicht gänzlich auf Schlukkern verſcheuchen, ſo mußte ſie ſich ſchon einige Einſchränkungen gefallen laſſen.

Überdies hatte sie noch einen wichtigern Grund, gegen ihn nachgiebig zu seyn: denn es nahte eine für sie gefährliche Zeit, die nothwendigerweise verrathen mußte, daß sie in ihrem ledigen Stande nicht so genau auf die Pflichten der Rechtschaffenheit gehalten habe. Freylich hätte sie sich getraut, ihren arglosen Eheherrn auf Treu und Glauben hinzuhalten, wenn nicht der gefährliche Alding ihr ein viel zu furchtbarer Beobachter gewesen wäre. Vor diesem zitterte sie; denn der fatale Seeländer hatte überall das Auge, und wußte bei jeder Kleinigkeit sehr genau auf den wahren Grund zu treffen; auch entgieng es ihr nicht, daß seine bedeutenden Blicke schon seit einigen Monaten ihren veränderten Leibeszustand zu bemerken schienen, und endlich fiel es ihr selbst unmöglich, diesen länger zu verheelen. Sie gestand: daß sie Hoffnung habe, Mutter zu werden.

Thadeus war für itzt weit entfernt, in Linchens Tugend einen Verdacht zu setzen; hatte auch bis itzt noch nicht Ursache, argwöhnisch zu seyn, berechnete emsig die Zeit, wann er Vater werden würde; welcher Zeitpunkt freylich mit seiner Berechnung nicht übereinstimmen wollte.

Ihn belebten nun ganz neue Empfindungen, Gefühle, die ihn den Vorgeschmack süsser Vaterfreuden genießen ließen. Linchen erhielt

in seinen Augen einen doppelten Werth. Da sie bei diesen bedenklichen Umständen itzt meistens zu Hause blieb, selten, und das nur verstohlenerweise, ausfuhr, wenig Besuche annahm, und keine erwiederte, so hielt es Thadeus für Pflicht, ihr Gesellschaft zu leisten. Er wich nicht von ihrer Seite, er gab auf jeden ihrer Wünsche Acht, nahm alle Beredsamkeit zusammen, um sie zu unterhalten: erzählte ihr seine süssen Träume in die Zukunft, mahlte vor seine Luftbilder, und beschrieb ihr lebhaft die Pracht, mit der er das Fest der Kindtaufe feyern wolle, nannte ihr die höchsten Personen in der Stadt, die ihm schon versprochen hätten, dem Kinde Pathen zu seyn.

Karoline seufzte; denn sie wußte wohl, daß bald nach dem Sonnenscheine ein Gewitter folgen werde. Sie fürchtete nicht ohne Grund. Unverhofft erkrankte sie, und ward Mutter eines todten Kindes. Thadeus stand vor ihrem Lager staunend, betroffen, äußerst gedemüthigt. Tiefe Verachtung fiel durch die glänzenden Thränen, die in seinen Augen zitterten, auf die Verworfene, die ihn so schändlich betrogen haben sollte. Alding rieb sich die Stirn, und wandte seine Blicke weg von der kritischen Szene. — „O! ich bin beispiellos betrogen!" rief Thadeus, indem er sich an Aldings Brust warf. Der Schmerz

ihres Gemahls wirkte auch auf sie: sie war noch nicht so ganz verworfen.

Je mehr Thadeus sie mit Vorwürfen verschonte, desto schmerzlicher ward ihr die Verachtung, die deutlich aus seinem kalten, fühllosen Benehmen gegen sie hervorleuchtete; desto größern Eindruck machte der Gram auf ihr Herz, welcher in Thadeus düsterer Miene unverkennbar war.

Tiefer Harm bemächtigte sich ihrer Seele. Ihre Kräfte, die ohnehin durch die schwere Niederkunft gelitten hatten, schwanden zusehends, und sie reifte für das Grab.

So sehr Thadeus Ursache gehabt hätte, ihren Tod zu wünschen, so wendete er dennoch alles an, sie zu retten; und so sehr er vorher ihren Lebenswandel verabscheute, so sehr bemitleidete er sie doch itzt. Ihre Stunde nahte, der Augenblick der Auflösung erschien. Linchen fühlte die schwere eiserne Last des Todes über sich, sie ergrief Schlukkers Hand, und zog ihn an sich. Er sah Thränen in ihren Augen glänzen. Mächtige Rührung ergrief sein Herz. Sie lispelte leise, zitternd, dem Verbrecher gleich, die Worte: „Vergebung, mein Gemahl!" und Schlukker sank an ihre Brust, vergab, und drückte den Kuß der Versöhnung auf ihre Lippen. Sie starb.

Schlukker hatte also das Schicksal, Mutter und Weib in einem Jahre zu begraben.

Obgleich er überzeugt war, daß Karolinens Tod ihm zu einem groſsen Vortheil gereiche, so blieb er doch eine lange Zeit tiefsinnig, und verschlossen, mied alle Gesellschaften, saſs oft ganze Tage zu Hause, und fiel durch seinen anhaltenden Mißmuth nicht nur dem braven Hamburger, sondern sogar sich selbst zur Last. Dem klugen Jonathan ward es bald aus Schlukkers abgebrochenen Äußerungen einleuchtend, daß ihn noch immer der Gedanke an den ihm gespielten Betrug beschäftige. Wirklich fühlte Thadeus tief den Schimpf, der ihm dadurch zu Theil geworden war. Er scheute jede Gesellschaft, weil er fürchtete, heimlich der Gegenstand ihres Spottes zu seyn. Er zürnte über sich selbst, und haderte mit dem Schicksale, das ihn dieser Gelegenheit preis gegeben hatte.

Alding gab sich alle Mühe, seinen Mißmuth zu zerstreuen, vermochte aber nichts über ihn, und brachte höchstens das zu wege, daß Thadeus allmorgens sich auf sein Roß setzte, und vor die Stadt spazieren ritt. Aldings Begleitung verbat er sich. Unwillkührlich schlug er täglich den Pfad nach Herzheim ein. Wenn er dann in der Ferne den baumreichen Park sah, und in seiner Mitte das schöne Lustschloß erblickte, da trat Marie vor seine Seele, engelrein, unschuldsvoll wie eine Göttin, schön wie eine Nymphe. Die alten

Gefühle erwachten, seine Liebe zu ihr flieg zu hellen Flammen empor, und oft lenkte er sein Roß dem Parke zu, aber kaum, daß der Gedanke an Linchens Heirath sein Herz durchbebte, so fühlte er Schaam vor der Tadellosen, fühlte, daß er unbillig sie hinuntgesetzt habe, daß er ihr nicht würde frey ins Auge blicken können: wandte sein Roß, und ritt heftig bewegt der Stadt zu.

Der brave Hamburger sann itzt auf Mittel, ihn diesem Taumel zu entreissen, und Gelegenheiten entgegen zu führen, in denen er nicht nur Zerstreuung finden könnte, sondern die auch vermögend wären, ihn von der Modethorheit, an der er mit ganzer Seele hieng, zu heilen, und ihm durch tägliche Erfahrung ein klügeres Benehmen anzugewöhnen. Hiezu fand er eine anhaltende Reise am dienlichsten; freilich eine eigene Methode, die uns in der Folge recht sonderbar werden wird; aber so ganz würdig eines Kaufmanns, der obnehin stets eigene Pläne und Spekulationen hat.

„Thadeus!" sagte er eines Tages; „lieber Thadeus! ich habe seither mit Schmerzen bemerkt, daß du dich so wenig deines seeligen Vaters erinnerst, das denn mich fürchten läßt, du werdest den einzigen zurückgebliebenen Verwandten eben so wenig achten. Dein Onkel in Hamburg, der mich lieber sandte, für dein

Wohl zu ſorgen, liebt dich, und wünſcht dich zu ſehen. Er würde dich als ſeinen einzigen Erben umarmen, wenn du zu ihm kommen ſollteſt. Reiſe mit mir dahin, und da Handlungsgeſchäfte es räthlich machen, noch ehe bevor einige vorzügliche Städte Deutſchlands zu beſuchen, ſo dürfteſt du wohl auch hierinnen meinen Wunſch erfüllen, und mich nach dieſen begleiten. Du wirſt dabei Sitten, Gebräuche und Moden kennen lernen."

Ein Vorſchlag, der für unſern Thadeus vielen Reiz hatte. Er brauchte ohnehin Erholung, zudem war er noch nicht nach fremden Gegenden gereiſt, und Reiſen gehörte ja mit zu den Eigenſchaften eines Weltmenſchen. Aber gerade mit Alding, und zu ſeinem Onkel zu reiſen, wollte ihm nicht ſo ganz gefallen. Ihm behagte das freie, unbeſchränkte Leben; er war alles Hofmeiſterns bis zum Überdruße müde, und fürchtete durch die Bekanntſchaft mit dem Onkel ſich einen neuen Zaum anzulegen. Doch ein Blick auf ſeinen Vermögensſtand, der nicht der allerbeſte war, und ein Blick auf die reiche Erbſchaft von Seite ſeines Onkels, bewogen ihn endlich dennoch, Aldings Rathe willig zu folgen.

Da beide aus ihrem Vorhaben kein Geheimniß machten, ſo bekam man auch bald in Herzheim Nachricht davon.

Marie hatte das Wort, welches sie in ihrem Eifer dem Landjunker gab, pünktlich gehalten; und da sie sich in Schlukkern so schmerzlich getäuscht fühlte, jede nähere Gemeinschaft mit dem männlichen Geschlechte vermieden. Schlukkers Verlust that ihr weh, und obgleich die Art desselben ihr die Neckereyen ihrer Bekannten zuzog; obgleich jede andere, durch diesen kritischen Streich des Schicksals von ihrer Leidenschaft geheilt worden wäre, so konnte sie doch Schlukkern nicht vergessen; sie fand allemal in seinen Handlungen Entschuldigung, wollte sogar hie und da Züge seines edlen Karakters erblicken, wo andere Albernheiten zu sehen glaubten. Seine Heirath legte sie ganz der unbilligen List Karolinens zur Last, und grämte über ihr unglückliches Schicksal sich die rosigen Wangen blaß.

Die Nachricht von dem Tode Karolinens war noch nicht im Stande, ihren Muth ganz wieder zu beleben, so sehr hieng sie an Schwermuth; und der Gedanke, nun doch Schlukkers Herz für sich gewinnen zu können, hatte keinen Bestand mehr in ihrer Seele, weil jener an seinen Verlust sie schon zu sehr für sich eingenommen hatte, sie auch neue Neckereyen ihrer Bekannten scheuete. Doch lächelte sie, als der Herr von Lindheim ihr erklärte: er sey gesonnen, mit ihr Schlukkern

unbemerkt auf seiner Reise zu folgen, damit sie, abgeschreckt von seinen täglich sich häufenden Thorheiten, endlich einsehen lernte, daß auch ihre Liebe zu dem Geden thöricht wäre. Sie lachelte; denn es schmeichelte ihr, von Schlukkern nicht getrennt, immer in der Nähe um ihn zu seyn, und bestärkte ihren Pflegevater in seinem Entschlusse, mit der Versicherung: daß die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die man auf einer Reise zu sehen bekome, vielleicht auch beitragen würden, ihren Mißmuth zu zerstreuen.

Dies hoffte Lindheim auch, und als er sich genau erkundigt hatte, wohin Alding mit seinem Zöglinge zuerst sich wenden würde, als er bestimmt von allen unterrichtet war, reiste er mit seiner Tochter unter fremden Namen um einen Tag früher ab, um in jeder Stadt schon zugegen zu seyn, wenn Schlukker ankommen würde, um desto richtiger sein Benehmen beobachten zu können.

Schlukker und Alding wußten nichts davon. Wie sie vor die Stadt kamen, sahen sie einen schönen Garten, den Thadeus noch nie bemerkt, höchstens auf Visbilleten gesehen hatte, der an Mauern buntscheckig gemahlt, und dessen Gebäude nach chinesischer Art aufgeführt waren. Thadeus konnte sich an den Canalchen nicht satt genug sehen. Er stieg aus dem Wagen, und trat sogar näher, um

alles genauer beſehen zu können. Das Thor war offen, und über dieſen eine Aufſchrift, die die Worte enthielt:

Dieſes Thor wird Niemanden geöffnet.

„Ja freilich," fiel Peter ein, „weil es allewrile offen ſtehet."

Thadeus lachte; ſelbſt dem Hamburger gefiel Peters luſtige Bemerkung; aber kaum ließen ſie ſich hören, ſo erſchien ein Mann im Innern des Hofes, der der Pförtner zu ſeyn ſchien, und ihnen das Thor vor der Naſe zuſchlug.

Thadeus meinte, dieſe Innſchrift wäre nicht gut, es ſollte vielmehr ſtehen: Dieſes Thor wird Jedermann vor der Naſe zugeſchlagen.

Alding blickte höher, und las noch folgende, ſchön gemahlte Worte:

Ich habe die Welt kennen gelernt; mein Tagewerk iſt geendet, ich lechze nach Erholung, und ſinke der Natur in den Schooß.

Plötzlich öffnete ſich wieder das Thor. Ein alter ehrwürdiger Mann trat heraus, dem die Neugierigen ehrerbietig zur Seite wichen. Er grüßte ſie, und fragte, ob ſie Luſt hätten,

seine Einsiedeley zu besehen? Alding bejahte seine Frage.

„Ich bin nicht dawider," entgegnete der Mann, indem er sehr schmeichelhaft betheuerte, nie zwey solche Originalmuster vom Geschmack so nahe neben einander gesehen zu haben, und sich freue, sie seinen unerfahrnen Kindern zeigen zu können.

Alding lächelte, und nöthigte Thadeus zu gehen. Als Peter bei den Pferden bleiben wollte, verlangte der Mann, er sollte ihnen nur auch folgen, weil schon jemand von seinen Leuten auf den Wagen Acht haben würde. Er entschuldigte sich hierauf wegen der Inschrift, daß bloß Liebe zu seinen Kindern ihn verleitet hätte, eine Ausnahme zu machen.

Hierauf führte er sie durch den Garten, zeigte ihnen alle Gebäude, Grotten und Kunstlauben. „Sehen Sie, meine Herren!" sagte er; „wiewohl ich der Welt entsagt habe, so that ich es doch nicht ihren guten Eigenschaften; denn ich liege hier mit meinen Kindern, so viel als sich's thun läßt, allen möglichen Künsten und Wissenschaften ob. Dort habe ich eine Werkstätte für allerhand Holz- und Drechslerarbeit; hier eine Studierstube mit Büchern angefüllt, deren keines ich meinen Kindern versage, weil ich mit Anwendungen und Lehren schon dafür sorge, daß ihr Gift sie nicht anstecke. Ich baue den Garten selbst,

wobei meine Kinder zusehen, und, so viel es ihre Kräfte zulassen, mitarbeiten müssen. Hören sie den Jubellärm der tollen Jungen? Ich habe ihnen einen Esel gekauft, auf den sie denjenigen, der etwas verbricht, hinaufsetzen, und zur Strafe im Triumphe herumführen."

Der Zug erschien: es waren drey Knaben und zwey Mädchen in der einfachsten Kleidung. Sie führten wirklich einen Esel in ihrer Mitte, auf dem sie eine große ausgestopfte Puppe festgemacht hatten, die unseres Thadeus vollkommenes Ebenbild, sowohl dem Kopfe, als auch der Farbe und Kleidung nach, war. Thadeus brannte vor Verlegenheit, Alding lächelte, selbst der Mann schien etwas betroffen zu seyn.

„Vater! lieber Vater!" rief der älteste Knabe; „sieh, das ist ein Tituskopf, den uns die Mutter gegeben hat. Sie sagte: wir sollten ihn recht auslachen, weil er ein Narr wäre, und da setzten wir ihn zur Schande auf den Esel."

Wie die Kinder unsere Reisenden bemerkten, verließen sie den Esel, und begafften Schlukkern mit seiner Gesellschaft. Der Vater fragte: welcher ihnen am besten gefiele? sie zeigten auf Petern. Der Vater wollte die Ursache wissen. „Je!" entgegnete der älteste Knabe, indem er auf Schlukkern

zeigte; „dieser sieht unserm Tituskopf ganz ähnlich, und der ist ja, wie die Mutter sagt, ein Narr; also ist er auch ein Narr. Dieser (auf Wilhelm) ist von jenem ganz das Gegentheil: also ist er auch ein Narr. Dieser (auf Peter) hat von beiden die Hälfte: also ist er nur ein halber Narr, und folglich gefällt er mir am besten."

Die Kinder lachten. Thadeus eilte tief beschämt aus dem Garten.

Als sie im Wagen saßen, und Peter weiter fuhr, fragte ihn Alding: „Peter! wie gefällt dir diese Geschichte?"

„Wie wir den Kindern gefallen haben," antwortete Peter.

„Ich wollte," setzte Thadeus hinzu; „das Thor hätte sich auch für uns nicht geöffnet."

Alle die kleinen Begebenheiten, die Schlukkern wirklich in Lindheims Augen immer mehr und mehr herabsetzten, und Mariens innern Schmerz noch vergrößerten, zu erzählen, wäre für den Leser eben so ekelhaft zu lesen, als für uns ermüdend, sie niederzuschreiben. Wir wollen nur jene davon aufheben, die am meisten zu Schlukkers Wiederkehr zur Klugheit beitrugen.

Nachdem sie einige Wochen herumgereist waren, überall die Augen der Neugierigen an sich gelockt, meistens durch ihr Betragen sich

heimlichen Spott zugezogen hatten, langten sie in einer großen Stadt an, in welcher Thadeus sich einige Wochen aufzuhalten gesonnen war. Sie fuhren in den vornehmsten Gasthof ein, fanden aber, nach des Wirths Aussage, das ganze Haus schon besetzt, und mußten daher einen andern suchen, wo sie ebenfalls nicht aufgenommen wurden. Der Wirth blickte sie bedenklich an, entschuldigte sich, daß in seinem Hause gebaut würde, folglich kein Zimmer für sie leer wäre, und verließ sie schnell. Alding lächelte, Peter sperrte den Mund angelweit auf, und Thadeus blickte ihm bedenklich nach. Der einzige Rath, sich weiter umzusehen, war der beste. „Was gilts, lieber Thadiesel," sagte Peter; „daß unsere Kleidertracht hier keinen Kredit hat?"

Man fuhr in einen dritten Gasthof ein. Auf die Frage: ob hier Zimmer leer wären? zuckten die Hausleute die Achseln, und holten den Wirth.

Der Wirth. (sieht sie eine Weile schweigend an) Haben sie Geld?

Alding lachte; Thadeus griff schnell nach der Börse; Peter sah den Wirth voll Verwunderung an.

Wirth. Ich habe, um Vergebung, nicht die Ehre, sie zu kennen; allein, um Vergebung, ich wünsche mir's auch gar nicht.

Peter. Er iſt ein impertinenter Flegel!

Alding. Stille, Peter! — Laß er nur ſeine Rede zu Ende, und ſage er uns, warum er ſich nicht wünſcht, uns kennen zu lernen?

Wirth. Weil ich ſchon oft die Ehre hatte, ſolche geſtutzte Herren, wie dieſer Herr da iſt, (auf Thadeus zeigend) zu kennen, welche mich immer betrogen haben.

Thadeus. Was? und er fürchtet, ich würde ihn auch betrügen?

Wirth. Um Vergebung, ich kann niemanden ins Herz ſehen; ſie können ein braver Herr ſeyn; aber eine Schwalbe macht keinen Sommer. Hier ſind ſolche Stutzer ſchon verruffen; denn dieſe tragen ihr ganzes Haab und Gut in den engen, abgeſchnittenen Kleidern, und weil ſie nicht mehr im Stande ſind, einen Friſeur zu bezahlen, oder Puder und Pomade ſich zu kaufen, ſo laſſen ſie ſich, wie die Schaafe, ihre Köpfe ſcheeren, und ſehen einem Pudel nicht unähnlich. Sie trinken und eſſen gern; aber wenns zum Zahlen kömmt, haben ſie kein Geld. Pfänden kann man ſich an nichts; denn ihre Kleider ſind ſo zugeſchnitten, daß man kaum eine halbe Elle Tuch herausbringen könnte. Uhren tragen ſie keine, weil es keine Mode iſt, höchſtens ſtecken ſie einen fauſſe-montre mit

einem Portrait an einer seidenen Schnur in ein Westensäckel; und wenn man sich auch an ihren Hut halten wollte, so findet man unter dem englischen Überzuge den schlechtesten Filz. Jedermann scheut sich vor diesen Titusköpfen, Schnäbelstiefeln, und Knotenstockträgern. Niemand sieht sie so unlieb, als wir Wirthe; daher viele von meinen Kollegen solche Windbeutel nicht einmal in ihr Haus aufnehmen wollen.

Peter. Ja, ja! Diese Ehre ist uns auch widerfahren.

Wirth. Ich hingegen frage gleich, wenn so einer in mein Haus kömmt, ob er Geld hat; darum müssen sie mir es nicht übel nehmen, weil dies schon meine Gewohnheit ist.

Alding. Nun, nun! ich glaube, bei uns hat er so etwas nicht zu befürchten, weil wir ohne Pferd und Wagen nicht wegkommen können; daher ihm immer ein sicheres Pfand im Hause bleibt.

Wirth. Nein, nein! um Vergebung, das ist mir kein sicheres Pfand. Ich habe auch so einen Tituskopf im Hause, dem ich traute, weil er mit Pferd und Wagen gekommen ist; aber kaum war er zwey Tage da, so kam er von einer Spazierfahrt ohne Pferd und Wagen zu Fuße zurück. Er sagte, er hätt's gut verkauft; aber die Leute reden,

daß sie ihm's weggenommen hätten, indem die Equipage gar nicht sein gewesen wäre, und er sie, wie's heißt, einem Baron ohne Wissen soll genommen haben, darum ihn dieser auch hat wollen einführen lassen.

Alding. Wer ist er denn eigentlich?

Wirth. Ein Baron, wie er sagt, und heißt Freyherr zu Vielwaizen; es wäre aber besser, wenn dieser Freyherr statt zu — Herr von Vielwaizen hieße, so hätte er doch bessern Kredit, seine Wechseln blieben nicht aus, und er könnte mich, nebst allen andern Gläubigern, zahlen.

Thadeus. Kann er denn dies nicht, und ist doch ein Freyherr zu Vielwaizen? ist doch vom Adel?

Wirth. Ei! wer wird auf dies glauben? Von der Nadel ist er wohl, aber nicht ein Freyherr, und es soll hier nicht zum Sprichwort heissen, wenn der Herr Baron zu Vielwaizen nicht in kurzer Zeit für mein ganzes Haus Kleider nähen wird, will er anders nicht ins Schuldenloch hinein.

Peter. Da laß' ich mir bei dieser Gelegenheit von dem Herrn Baron auch einen neuen Rock nähen.

Wirth. Das kann er thun; denn der Windbeutel ist gewiß nichts anders, als ein Schneider, wie mir sein Bedienter Lorenz unlängst im Vertrauen seine Meinung gesagt hat.

Alding. Wenn er einen Bedienten zu halten im Stande iſt, ſo wird er ja wohl auch ſeine Schulden bezahlen können.

Wirth. Ja, auf dieſe Art halte ich mir auch zehn Bedienten; denn der koſtet ihm nicht viel, iſt auch dagegen beinahe ſo gut Herr wie er. Wenn ich ihm zuweilen nicht etwas zuſtecken that, der arme Lorenz müßte verhungern. Da kommt er gerade; ich will ihn fragen, damit ich aus ſeinem eigenen Munde die Wahrheit höre. Nun, guten Tag, Lorenz! Iſt ſein Herr ſchon ausgegangen?

Lorenz. Freilich wohl; denn er hofft heute Viſiten.

Wirth. (neugierig) Viſiten? je, was denn für welche?

Lorenz. Die gewöhnlichen: vom Schuſter, Schneider, Friſeur, Kaufmann und Trödler.

Wirth. Die werden gewiß kein Geld bringen!

Lorenz. Auch gewiß keins wegtragen; es müßte nur aus den Wänden wachſen.

Wirth. Ei, ei! Aber ſag' er mir doch, Lorenz, warum ſein Herr nicht zahlt, wenn er ſchuldig iſt?

Loren . Ja, es iſt halt eine Kunſt zu zahlen, wenn man kein Geld hat.

Wirth. Das iſt doch ſonderbar, daß ein ſo vornehmer Kavalier ſo lange ohne Geld iſt!

Lorenz. Die Wechſeln ſind halt noch nicht eingelaufen.

Wirth. Und werden, wie mir ſcheint, gar weggelaufen ſeyn; und damit mir ſein ſauberer Herr nicht auch weglauft, laß ich ihn einſperren, dann kann er ein Jährchen ſitzen.

Lorenz. Auch gut; zerreißt er wenigſtens keine Schuhe, wenn er ſitzt.

Wirth. Ich werde unbarmherzig ſeyn.

Lorenz. Sind ſie denn ſo gar ſehr um die Bezahlung beſorgt?

Wirth. Ja, wer ſollte in dieſer Gefahr nicht ſorgen?

Lorenz. Auch gut; wenn ſie darum beſorgt ſind, darf mein Herr nicht ſorgen.

Wirth. Ich werde gewiß nicht mehr ſo geduldig zuſehen.

Lorenz. Wiſſen ſie was, pfänden ſie ſich an ſeinen fahrenden Gütern.

Wirth. Ei was, ſeinen fahrenden Gütern kann ich zu Fuße nicht nachjagen, und Pferde habe ich keine. (ſich gegen Schluſſen umkehrend) Sehen ſie nun, meine Herren! wie man von dieſen Windbeuteln angeführt wird?

Thadeus. Ich glaube es ihm; allein wenn Bielwaitzen wirklich ein Baron iſt, ſo will ich dafür ſorgen, daß er von ihm befriedigt wird. Damit er aber auch nicht wegen uns in Sorgen ſtünde, wollen wir immer voraus zahlen.

Kaum hatte Thadeus dieſes geſprochen, kaum ein wenig mit der vollen Börſe geklimpert, als der Wirth ſchnell ſein Mützgen herunterriß, geſchäftig den Schlag des Wagens öffnete, und die nunmehr gnädigen Herren, die er bald Ihro Durchlaucht betitelt hätte, in die ſchönſten Zimmer ſeines Gaſthofes einführte, wo er ihnen mit aller erdenklichen Bequemlichkeit zu Dienſte ſtand.

Thadeus fühlte für heute keine Luſt, ſich in der Stadt umzuſehen, ſondern blieb im Gaſthofe bei der Tafel, und ſpazierte nachmittags im Garten des Hauſes, wo er viele Vornehme der Stadt verſammelt fand. Abends beſuchte er das Theater, deſſen Einrichtung ihm außerordentlich gefiel. So wie ſeine Augen mehr auf die Logen, und die darinn befindlichen Herren und Damen, als auf die Bühne gerichtet waren, eben ſo ſchienen die meiſten der Nebenzuſeher ihn mehr als die Spielenden im Augenmerke zu haben. In der That fragte man aus einer Loge in die andere: „Wer mag wohl dieſer Herr ſeyn?“

„Ein Ausländer!" war die Antwort. „Gewiß ein Engländer!" setzte ein junger Stutzer hinzu. — „Ich dächte, es sey ein Komödiant," gab eine junge Dame ihr Votum. „Sie können Recht haben!" entgegnete eine andere; „seine Kleidung verräth es; aber aus seinem Benehmen zu urtheilen, muß er ein großer Schauspieler seyn."

Thadeus hörte dies, und freute sich, daß man ihn für einen großen Schauspieler halte. Im Augenblicke wurde er größer und dicker. Er stützte sich theatermajestätisch auf seine knorplichte Herkuleskeule, nahm ein Augenglas hervor, und beobachtete mit Kennermiene die Spielenden, in deren Kunst er bald dieses, bald jenes aussetzte, bald unwillig mit dem Kopfe schüttelte, bald wieder mit der Hand ein Zeichen seines Beifalls gab.

„Der muß ein Kenner seyn!" murmelte ein Zuhörer dem andern ins Ohr; welches Lob sich so schnell verbreitete, daß man ordentlich auf Schlukkers Wendungen genau Acht gab, zu pfeifen begann, wenn er mit dem Kopfe schüttelte, und sogleich allgemein in die Hände klatschte, wenn er mit seiner Hand ein Zeichen des Beifalls gab.

Alding war bei diesem ganzen Auftritte stiller Beobachter. Jetzt wurde er von einer neu ankommenden Person am Rücken geklopft,

und mit den Worten: „seyn Sie so gütig, Platz zu machen, höflich ersuchet.“ Alding wandte sich um, und erblickte an der Hand des Fremden eine galante Dame. Thadeus vergaß itzt Schauspiel und Kennermiene, und war ganz Aug und Ohr. Das fremde Pärchen beschäftigte seine Sinnen; denn bessere Mode, bessern, vortreflichern Geschmack in der Kleidertracht hatte er nicht gesehen. Die Dame war elegant, a la Duilerie, gekleidet, mit entblößten Armen und Schultern, die mit einem fleischfarben englischen Strickzeuge überzogen waren, eine goldene Kette mit einem Portrait über die Brust, und einem prächtigen, mit Perlen besetzten Gehänge am Halse. Der Fremde war ein Seitenstück zu Thadeus, ein Titelkopf, mit einem Faunenbockenbarte, langen Hosen, gespitzten Stiefeln, und einem Säbelstocke. Er hatte an einer goldenen Kette, die über seine Brust bis in seine Westentasche hinein lief, ein Augenglas hängen, durch welches er sehr aufmerksam die Spielenden beobachtete. Der Mann machte Aufsehen, wenigstens erfüllte er Schulkern mit Ehrfurcht gegen sich; denn dieser glaubte, er müsse erster Minister bei Hofe, wo nicht gar ein regierender Fürst seyn. Eine öffentliche, bekannte Person war er auf jeden Fall, weil ihm aus allen Logen Komplimente zuflogen, und selbst die vornehmsten Damen ihm freundlich zunickten.

Da war Thadeus im Sacke; denn er fühlte sich von diesem übertroffen, und befand sich in solcher Verlegenheit, daß er vor Angst zitterte, als der Fremde sich zu ihm wendete, und ihn ansprach. Kaum daß er die gleichgültigste Antwort zu geben vermochte, um nur bei diesem vornehmen Herrn sich nicht lächerlich zu machen.

Endlich gieng's doch; man sprach anfangs von Alltagssachen, erst nach und nach kam es zur witzigsten und feinsten Unterhaltung, und nun mischte sich Gräfin Neuwangen, in welcher Standeswürde der Fremde die neben sich sitzende Dame bei Thadeus aufführte, ebenfalls drein. Man wurde vertrauter, und lud einander am Ende auf wechselseitige Gegenvisiten. Man gab einander die Addressen; aber, Himmel! wie staunte Schlukker, als er hörte, daß des Fremden Wohnung, in seinem — eigenen Gasthofe, des Fremden Namen: Freyherr zu Vielwaisen, sey. Jetzt, da ihm des Wirths Beschreibung von dem Karakter und den Umständen des Freyherrn einfiel, überraschte ihn dessen elegante Gestalt zwiefach. Er war schon auf dem Punkte, den Ton etwas niedriger zu stimmen; allein die freundlichen Blicke, die der Fremde von allen Seiten erhielt, und sein vertrautes Benehmen mit der Gräfin Neuwangen überzeugten ihn,

daß der Wirth Unwahrheit geſprochen habe, und daß vielleicht die ganze Nachrede von dem Umſtande herrühre, weil vermuthlich ſeine Wechſeln zu lange ausbleiben, welches doch kein ſeltener Fall iſt.

Das Stück hatte geendet. Man trennte ſich auf die höflichſte Art. Vielwaiten mußte die Gräfin Neuwangen nach Hauſe begleiten, und Thadeus fuhr mit Alding ebenfalls nach dem Gaſthofe. Unterwegs hielt er dem Freyherrn eine warme Vertheidigungsrede, die Alding mit einem kritiſchen Lächeln aufnahm.

Am andern Tage machte der Freyherr Schlukkern ſeine Viſite, und Alding ſelbſt fand in ihm einen artigen Menſchen. Gegenviſite verbat ſich der Freyherr, indem er offen geſtand, daß ſeine Umſtände jetzt nicht die beſten wären. Er erzählte, nicht mit übertriebener Eile, aber doch überzeugend: er habe ſich wegen eines Duells flüchten, und zweymal ſchon ſeinen Aufenthalt verändern müſſen; daher käme es, daß ſeine Wechſeln itzt ausblieben, weil ſein Geſchäftshalter noch nicht wiſſe, wohin er die Einkünften ſeiner Güter ihm nachſchicken ſolle.

Thadeus fand dies alles ſo überzeugend wahrſcheinlich, daß er ihm zwey hundert Dukaten zur Aushülfe anbot, die natürlich der Freyherr nicht ausſchlug, ihm ſehr baldige

Verschlung versprach, und ihn noch um eine Vorstreckung von ein paar hundert Dukaten bat, für welche, wenn er es begehren sollte, die Gräfin Neuwangen selbst Bürgschaft leisten würde.

Thadeus fiel es nicht bei, zu fragen, warum die Gräfin Neuwangen selbst ihm nicht mit dieser Kleinigkeit beistände, und hatte ein solches Vertrauen in ihn gesetzt, daß er ohne Bürgschaft ihm die Erfüllung seines Begehrens leistete, wovon Alding freylich nichts wissen durfte.

Nun gieng es wieder lustig in dem Gasthofe zu; denn da der Wirth von dem Freyherrn bezahlt wurde, so wußte er vor Freude nicht, wie genug dankbar und höflich er sich betragen sollte.

Auch Vielwaiven äußerte gegen Thadeus die wärmste Erkenntlichkeit; hieng an ihm klettenähnlich, führte ihn in Gesellschaften, und machte ihn in den ersten Häusern der Stadt, vorzüglich bei der Gräfin Neuwangen bekannt, wo Thadeus die vergnügtesten Tage genoß.

Die schöne Gräfin war nicht allzusprö-de, welches Thadeus bald in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft merken konnte. Zwar sah er deutlich, daß er nicht der einzige Verehrer sey, der sowohl ihre Reize, als ihren aufgeweckten Geist, ihre tief dringende Ein-

ſtadt, und die entzückende Art ihrer Unterhaltung bewunderte, er fand, daß mehrere Vornehme der Stadt mit ihm gleichen Sinn in Rückſicht des Geſchmacks hatten, und häufig den vortrefflichen Eigenſchaften der ſchönen Gräfin Neuwangen huldigten; allein ihm war das lieb, jemehr der Gräfin Haus zum Verſammlungsorte galanter Herren und Damen wurde, jemehr Unterhalt fand Thadeus in ihrem Kreiſe. Es war für ihn äuſerſt ſchmeichelhaft, daß Neuwangen ihn vor allen andern auszeichnete, ihm die meiſten Beweiſe ihrer Huld und Neigung gab, und der Triumph, den ihm die neidiſchen Blicke ſeiner Nebenbuhler gewährten, erſetzte ihm zehnfach den nahmhaften Geldverluſt, den Thadeus täglich in dieſem Hauſe erleiden mußte. Die unzähligen, immer abwechſelnden Luſtparthien erforderten nicht allein einen groſſen Geldaufwand, ſondern hiezu kam noch das Spiel, wo natürlich Neuwangen auf jeden Fall gewinnen mußte, weil ſie eine Dame war, deren Verluſt zu begehren, wider alle Art und Sitten geweſen wäre.

Freyherr von Vielwaiten hatte bei dieſen Spielen den gröſten Gewinn. Er wußte ſo glücklich die Karte zu miſchen, daß er ſelten verlor, ja ſein Gewinnſt beinahe immer den der Gräfin überſtieg; aber

wer hätte deßwegen zürnen sollen, daß er glücklich war? — —

Thadeus fühlte merklich die Schwindsucht in seiner Kasse, gab aber deßwegen die Bekanntschaft nicht auf, nur daß er sie ein wenig einzuschränken beschloß, welches jedoch nicht gelingen wollte, weil er schon an die täglichen Zusammenkünfte zu sehr gewohnt war.

Nun ereignete sich ein Fall, von welchem wir platterdings nicht entscheiden können, ob er auf Anstiften Lindheims, oder auf Vermittlung jener jungen Herren der Stadt, die durch unsern Thadeus bei der Gräfin Neuwangen zurückgesetzt wurden, geschehen sey.

Es meldete eines Tages der Anschlagzettel, daß ein neues Lustspiel, unter dem Titel: Der Titusköpf, oder die lustige Heirath, aufgeführet würde. Schon der Titel machte selbst alle Titusköpfe der Stadt neugierig, das Theater zu besuchen, wiewohl sie mit Gewißheit voraussehen konnten, daß dieses Lustspiel nichts mehr und nichts weniger, als eine Kritik über ihre Mode enthalten werde. Natürlich waren Thadeus und Alding auch im Theater. Man denke sich Beider Erstaunen und Beschämung, als Thadeus Gestalt mit vollkommener Ähnlichkeit

lichkeit auf der Bühne auftrat, und seine wahrhafte Heirathsgeschichte vorgestellt wurde.

Freylich wußten sich viele den Sinn und die Anspielung dieses Stücks nicht zu erklären; allein, was das seltsamste war, so befanden sich im Theater einige ungebetene Herren, die sich mit zuvorkommender Bereitwilligkeit bemühten jederman die Erklärung aufzudringen, und in kurzer Zeit waren aller Augen auf unsern Helden gerichtet, ja, man hörte hie und da die sichere Betheuerung: Das ist Schlukkers Geschichte.

Wie es dem armen Schlukker zu Muthe war, als er seine auf der Bühne vorgestellte Person allgemein ausgelacht sah! und man aus allen Logen bald mit neugierigen Blicken auf die Bühne hinstarrte, bald wieder höhnisch mit dem Finger nach ihm zeigte, mag sich jeder denken.

Es war ihm unmöglich die ganze Vorstellung auszuhalten. Er zupfte Jonathan an seinen steifen Rockschößeln, und zog ihn mit Gewalt aus dem Schauspielhause.

„Nein, das ist zu toll!" rief er; „das ist zu viel, was ich hier erfahren muß; ist es nicht genug, daß man mich für einen Komödianten hält, muß man mich noch öffentlich auf der Bühne verspotten? Wenn's lange so fort gehet, so dürften die Buben wohl bald Gassenliedeln von mir singen.

Er merkte, oder glaubte wenigstens überzeugt zu seyn, daß dieser Spott ein Werk der jungen Herrn der Stadt wäre, die sich dadurch, wegen des bei der Gräfin errungenen Vorzugs, an ihm rächen wollten. Eine kleine Bosheit, ihnen das auf gleiche Art entgelten zu können, keimte in seinem Herzen auf, welche zu befriedigen, er den Freyherrn von Vielwaizen zu Rathe zog.

Der Freyherr ersah seine Zeit, seine längst ausgesuchten Schäfchen ins Trockene bringen zu können. „Wissen sie was," sagte er zu Schluckern; „sie müssen zeigen, daß sie sich an keine Mode binden, und daß ihnen jede Art von Kleidung anständig sey, die sich vor andern auszeichnet. In vier Tagen ist Ball bei dem Marquis von Champion, den ich Ihnen zu besuchen rathe. Ich muß Ihnen aber auch zugleich entdecken, daß sich alle zu diesem Balle eingeladenen Gäste verbunden haben, die Hälfte in ihrer, die andere Hälfte in Aldings Art gekleidet zu erscheinen, um sie dadurch auszuhöhnen, und in Verlegenheit zu setzen. Um jedoch diese ihre Absicht zu vereiteln, und zugleich sich an ihnen zu rächen, so kleiden sie sich eben so in die alte Mode, wie Alding, lassen sie aber diesen nichts davon wissen, weil er es sonst mißbilligen, und diesen Streich ebenfalls für eine Beschimpfung seiner Seits halten würde."

Thadeus freute ſich über dieſen herrlichen Vorſchlag, und ſtellte ſich ſchon im Geiſte das Erſchrecken der nach ſeiner Art gekleideten Titusköpfe vor, wenn ſie ihn ganz gegentheilig angezogen ſehen würden. Dem Hamburger ſagte er nicht ein Wort; denn es galt bei ihm wirklich auch für eine kleine Rache, die er des immerwährenden Muſterns und Hofmeiſterns wegen an ihm izt ausüben wollte.

Um beide Zwecke zu erreichen, ließ er ſich in Geheim eine der Tracht Aldings vollvollkommen ähnliche Kleidung verfertigen.

Längſt wird es meinen Leſern geahndet haben, daß Freyherr zu Vielwaizen die Rolle eines Betrügers ſpielte; aber ganz klar wird es ihnen dann werden, wenn wir ihnen izt ſagen: das nämliche, was er mit dem armen Schlukker betrieb, nahm er ebenfalls mit Jonathan vor, rieth ihm gleichmäßig ſich beim Balle in Schlukkers Kleidung ſehen zu laſſen; ja, er wußte ſo viel Gründe dafür aufzubringen, daß der ſonſt kluge Alding die Albernheit begieng, ſeinen Vorſchlag anzunehmen, und ſich ohne Thadeus Vorwiſſen ein Kleid nach ſeiner Mode nähen ließ.

Nicht genug, den armen Schlukker ſchon in baaren um ein paar hundert Dukaten, im Spiel vielleicht um noch einmal ſo Viel geprellt zu haben, dachte der Niederträchtige izt, derſelben um alles zu bringen, und es gelang

ihm, wie die Folge der Geſchichte zeigen wird.

Er wußte ſehr vorſichtig Jonathan auf den Umſtand aufmerkſam zu machen, daß die jungen Herrn der Stadt nicht unterlaſſen würden, ſich wegen des ihnen geſpielten Streichs rächen zu wollen: welcher Gefahr auszuweichen, Alding unter ganz andern Urſachen und Beweggründen Schlukkern beredete, gleich nach einigen in dem Balle genoſſenen Stunden, oder höchſtens den Tag darauf weiter zu reiſen; wobei es beſchloſſen blieb.

Peter bekam den Auftrag, einzupacken, ſich zum Aufbruche in der Nacht bereit zu halten, und ſie vor Mitternacht herum aus dem Ballhauſe abzuholen.

Man denke ſich nun den lächerlichen Auftritt, als im Saale ſchon alle Gäſte verſammelt waren, und man nichts als Titusköpfe auf einer, groſe Allongeperücken auf der andern Seite ſah. Was das Frauenzimmer betraf, wußte ſich dieſes ebenfalls in getheilten, entgegengeſetzten Geſchmack zu kleiden. Man erwartete nun mit Sehnſucht unſere beiden Helden, um ſich an ihrer Verlegenheit weiden zu können.

Plötzlich flog die Thüre auf, und Thadeus trat herein. Die groſe Lockenperücke, wie überhaupt die ganze antike Kleidung, gab ſeiner jungen ſchlanken Geſtalt einen äußerſt komiſchen Anſtrich, der allgemeines Lachen

erregte, obschon die jungen Titusköpfe sich durch Schlukkers veränderte Kleidung sehr beleidigt fühlten, indem sie sahen, daß ihre eigene List, mit der sie Schlukkern beschämen wollten, sie zu Narren gemacht habe.

Das Lachen verzog sich vollends in Unwillen und Murren, als die Thüre noch einmal aufgieng, und nun Alding, wie ein Tituskopf gekleidet, mit kahlem Haupte, kurzem Rocke, breitem Halstuche, langen Hosen, langgespitzten Schuhen, und einem kurzen, knorplichtem Hirtenstocke, eintrat.

So unwillkührlich auch bei unsern Helden die beiderseitige Verwechselung ihrer Kleidertrachten entstand, so fand man doch die boshafteste Absicht dabei. Es war keiner in der Gesellschaft, der nicht geglaubt hätte, Alding und Thadeus haben diese Kleiderveränderung vorgenommen, um sie auszuhöhnen; allein der Freyherr zu Bielwaitzen war einer ganz andern Meinung, und machte diese auf das gegenseitige Benehmen der Beiden aufmerksam, welches bald den allgemeinen Mißmuth in allgemeines Lachen verwandelte; denn Alding und Thadeus sahen sich kaum, als sie vor einander wie vor einer Erscheinung erschracken, und einer den andern mit vollem Lachen und dem Ausrufe: wie siehst du aus? empfiengen, wobei

Alding seiner Verlegenheit wegen die lächerlichste Rolle spielte.

Um auf jeden Fall der Beschämung sich zu entziehen, fand man für das klügste, über diesen komischen Auftritt recht herzlich zu lachen, und die Verwickelung ward in der That mit jedem Augenblicke komischer; denn Alding und Thadeus schämten sich vor einander selbst, und drehten sich unwillig in dem engen Kreise der Herumstehenden herum, die sie von allen Seiten betasteten.

Der arme Schluker hätte vor Scham in die Erde sinken mögen, Alding hingegen nahm sich vor, der bedenklichen Reisegesellschaft sich zu entziehen, und Schluckern sich selbst zu überlassen.

Plötzlich wurde ihnen auf die Achseln geklopft. Sie sahen zu ihrer größten Beschämung den Herrn von Lindheim und Marien neben sich stehen. Thadeus wurde starr vor Ärger.

Hatte sie der Freyherr hinausgezogen, oder wurden sie vor die Thüre gedrückt, das konnte in ihrer Verwirrung weder Thadeus noch Alding entscheiden; kurz, sie befanden sich vor dem Saale in Rielwaitzens Gesellschaft, welcher mit geschäftiger Beredsamkeit ihnen zu beweisen suchte, sie hätten die dummen Leute artig ausgehöhnt, und rühmte

noch seinen glücklichen Einfall, der zu diesem satirischen Auftritte Anlaß gegeben habe."

Thadeus, der sich schnell überzeugte, daß der Freyherr Recht haben möge, war albern genug, seinen Worten zu glauben; aber Alding begann zu argwöhnen, daß wohl Vielwaitzen diesen Scherz bloß zu ihrem eigenen Spotte mochte angestellt haben, doch stritt auch die Wahrscheinlichkeit für ihn, daß er keine üble Absicht, sondern bloß gemeinschaftliches Vergnügen dabei zum Zwecke gehabt haben mochte.

Peter hielt reisefertig mit dem Wagen vor dem Ballhause; da aber der Freyherr inständig bat, noch eine oder zwey Stunden zum Abschiedstrunke der Gräfin Neuwangen zu schenken, so setzte man sich in den Wagen, und fuhr nach dem Gasthofe, wo Neuwangen einlogirt war. Der Wirth, der unterm Thore stand, maaß den Freyherrn mit besondern Blicken, worüber Vielwaitzen in eine kleine Verlegenheit zu gerathen schien, die, obwohl er sich schnell wieder zu fassen wußte, dem Hamburger nicht gänzlich entgieng. „Lieber Herr Wirth!" sagte der Freyherr; „halten sie das Thor offen, denn diese beiden Herrn werden in einigen Stunden wieder wegfahren."

Alding befahl dem alten Peter ebenfalls, er solle nicht ausspannen, sondern zum Weg-

fahren ſich bereit halten. Die Gräfin hatte ſich mit einem vortreflichen Nachtmahle verſehen, wobei des beſten Weins nicht geſchont wurde. Lorenz, des Freyherrn Bedienter, wartete bei der Tafel auf, und brachte nicht ſelten dem unten harrenden Peter, nebſt Braten, auch eine Flaſche Wein, mit dem Bedeuten, ſich ſolche auf das Wohl der Gräfin ſchmecken zu laſſen, wobei er ſelbſt ſein Gläschen mit leerte.

Es gieng bei den Dienern, wie bei den Herrn, eben ſo vertraut, als luſtig zu. Die Gräfin war heute ſo galant, der Freyherr ſo witzig und aufgeräumt, daß Alding nachgehends ſelbſt geſtand, nie ſobald in einer Geſellſchaft ſo viel Vergnügen genoſſen zu haben.

Ich glaube dem Freyherrn kein Unrecht zu thun, wenn ich behaupte, daß er ſeinen Gäſten ein Schlafpulver in das Getränke gemiſcht habe; denn der Wein ſtieg ihnen ſo ſehr in den Kopf, daß ſie bald taumelten, und der Fortreiſe vergaßen. Noch einige Gläſer richteten ſie endlich dergeſtalt zu, daß Alding erklärte, es wäre eine Unmöglichkeit, ans weiter fahren zu denken, und bat, man möchte ſie in ihre Wohnung bringen.

Der Freyherr führte ſie in ein Seitenzimmer, wo zwey Betten ſtanden. Alding und Thadeus, welche in ihrem Taumel zu

Hauſe zu ſeyn wähnten, kleideten ſich aus, wozu ihnen Vielwaitzen hilfreiche Hand leiſtete, und ſie zu Bette legte.

Nun war es geſchehen. Lorenz hatte ſich ſchon früher aus dem Hauſe verloren, und harrte nahe am Thore. Vielwaitzen nahm der Schlafenden Kleider, die er mit den ſeinigen und der Gräfin ihren vertauſchte. Im Augenblicke ſtand der Freyherr als Alding, und Neuwangen als Thadeus Schlukker da. Sie ſtiegen in den Wagen, in welchen ihnen noch Peter, deſſen Rauſch nicht geſtattete, zu unterſuchen, ob dies ſeine Herren wären, oder nicht, hinein half. Selbſt der Wirth, welcher im Thore ſtand, bemerkte nicht den Betrug, ſondern, weil er einen Tituskopf, und eine mächtige Allonsperücke hatte in ſein Haus fahren geſehen, nahm er keinen Anſtand, ſie wieder hinaus zu laſſen.

Indem Alding und Thadeus wohl ſchliefen, waren ſchon die Schlauen zum Thore hinaus, wo ſie unter Schlukkers Namen und mit dem in der Wagentaſche vorfindlichen Thorzettel, glücklich durchkamen. Lorenz mußte, da Peter nach und nach einzuſchlafen begann, die Leitung der Pferde übernehmen. Als Peter ſanft und feſt ſchlief, ließen ſie ihn im dichten Getraide neben der Straße liegen.

Die kühle Nacht, vergesellschaftet mit dem Froste des Weinrausches, weckten ihn noch vor Tagesanbruch. Er staunte, er rieb sich die Augen, schüttelte mit dem Kopfe, um der drückenden Last des Schlafes los zu werden; umsonst, das, was er sah, blieb ihm doch unbegreiflich. Er fühlte rund um sich herum nichts als nasse Getraidhalmen, die Betten waren verschwunden. Eine rauhe Luft um seine Wangen, und das Geschrey eines nahen Waldvogels rieß ihn endlich ganz aus seinem Taumel. Wie staunte er, als er den leuchtenden Mond über sich, und um sich Feld, Wiese und Wald erblickte! wie sollte er dies Wunder nehmen? Bei allem Nachsinnen konnte er sich nur dessen erinnern, daß er in der Nacht mit seiner Herrschaft weggefahren war. Ihm blieb nur die Vermuthung übrig: er müsse im Taumel vom Wagen herabgefallen, und die Pferde mit seinen Herrn weggelaufen seyn.

Doch schien ihm dies alles blos noch ein Traum, und wahrscheinlicher ward ihm nachher der Gedanke, daß sich seine Herren mit ihm einen Scherz gemacht haben mögen, wovon sich zu überzeugen, er nach der St..dt, die er in der Nähe sah, eilte. Er mußte noch lange harren, ehe das Thor geöffnet wurde. Erst izt erinnerte er sich, daß sie schon am Abende ihren Gasthof verlassen hätten, und

nach dem Theater zu der Gräfin Neuwangen gefahren wären; erst itzt fiel ihm bei, daß er daselbst sich einen Rausch angetrunken habe, wodurch er überzeugt wurde, daß seine erste Vermuthung nicht Traum, sondern Wirklichkeit sey.

Nun überfiel ihn wieder die größte Sorge, die heftigste Angst wegen seinen Herren. Da er einmal in der Stadt sich befand, so war das klügste, nach dem Gasthofe der Gräfin zu gehen, um dort nach der Bestättigung oder Widerlegung seiner Vermuthung zu forschen.

Jetzt klärte sich das Räthsel zu Peters Staunen, zu des Wirths größter Verwunderung, und zu unserer Reisenden heftigsten Schrecken, auf.

Der Wirth erklärte, daß der Freyherr mit der vorgeblichen Gräfin von Neuwangen die größten Betrüger seyn müssen, wovon er mehrere Beweise erhalten hätte, daß er daher die Gräfin nie mehr aus dem Hause lassen wollte, bis beide die große Schuld, welche sie bei ihm gemacht hätten, bezahlt haben würden. Er setzte fort: der Freyherr habe ihn vertröstet, daß diesen Abend zwey Herren die Gräfin besuchen, und von ihren Renten gewiß Geld bringen würden.

Nun wurde es klar, daß der Wirth um sein Geld, Thadeus und Alding um Wagen

und Pferde, und um ihr ganzes mitführende Haabe betrogen waren. Alding gestand, er schätze sich den Schaden, in Rücksicht einiger mitgehabten Wechseln, ziemlich hoch. Er wollte dem Rausche des armen Peters die meiste Schuld beimessen, weil er sonst bei guter Vernunft die Betrüger gewiß erkannt haben würde; aber Peter meinte, wenn seine Herren sich ebenfalls mäßig gehalten hätten, würde der fatale Streich gar nicht geschehen seyn.

Nur der Wirth kam dabei am besten zurechte: denn dieser foderte von Alding und Thadeus Ersatz seines Schadens. Er war unverschämt genug, ihnen eine Belangung vor Gerichte anzudrohen: daß sie mit den Betrügern einverstanden seyn müßten, und absichtlich Ihnen Kleidung und Wagen geliehen hätten.

Es war nun kein anderes Mittel, als frische Gelder zu erwarten, zu welchem Behufe sogleich an den Gerichtshalter nach Schluckern geschrieben wurde.

Was Alding betraf, erhielt dieser aus einer Handlung theils für Schuld, theils auf Kredit, hinlänglich Geld, wovon er den Wirth zahlte, und noch seinem Reisegesellschafter etwas mittheilte; dann nahm er von Thadeus Abschied, mit der Erklärung: seine Geschäften ließen es nicht zu, so langsam zu

reisen; ermahnte ihn, in Hamburg bei seinem Onkel einzusprechen, und gab ihm noch einige Lehren, die Thadeus gern annahm, weil sie, zu seiner größten Freude, die letzten waren. Er vernahm Aldings Entschluß recht gerne, indem er nun, unabhängig von allem, freie Hand hatte, nach Belieben zu handeln, wie er wollte.

Alding fuhr auf der Post weg; allein, nicht nach Hamburg, sondern vereinigte sich in der nächsten Stadt mit dem Herrn von Lindheim.

Das Geld, welches Schlukker von seinem Gerichtshalter erhielt, war, ob es gleich in einer beträchtlichen Summe bestand, dennoch bei weitem nicht hinlänglich, alle seine Auslagen zu bestreiten. Sein Modegeist, verbunden mit der beispiellosen Güte seines Herzens, mit der angebohrnen Theilnahme bei fremdem Elende, brachten ihn nach und nach um sein ganzes Vermögen. Ungerührt erblickte Thadeus nie eine Thräne; ohne thätige Hilfe gieng kein Nothleidender von ihm. Er spendete mit vollen Händen, und begieng den Fehler, jeden Fordernden zu befriedigen ohne nachzuforschen, ob er seines Beistandes würdig sey? Diese edle Schwäche seiner Gemüthsart deutete man überall für Unerfahrenheit aus, und viele Betrüger ließen sich es,

angelegen seyn, ihn unter der Maske eines drückenden Mangels zu prellen.

Schlukker sah sich oft betrogen, doch vermochte dies alles nicht, seine großmüthige Freigebigkeit, seine mildthätige Herzensgüte zu erschüttern. Er fand Belohnung in sich selbst, blieb sich und seinem Gefühle treu, und versagte Niemanden seine Hilfe, traute jedem, so sehr auch eigene Erfahrung ihn zum Mißtrauen hätte verleiten sollen.

Jeder andere würde sich durch solche Handlungen das Lob Tausender erworben haben; aber Thadeus ärndtete nur allgemeinen Spott, weil man seinen Edelmuth nicht auf Rechnung des guten Herzens, sondern auf Rechnung seiner Unklugheit, seiner Leichtgläubigkeit schrieb. Mann nannte ihn nur den guten Narren, und machte sich kein Gewissen daraus, ihn oft blos zum Scherze um große Summen zu betrügen, und hinterher noch derb auszulachen.

Seine Wohnung wurde späterhin, vermuthlich auf Anstiften derjenigen, die sich mit den Thaten des guten Geden die Langeweile zu vertreiben suchten, nie von Armen und Heuchlern leer, so daß Thadeus Millionen hätte haben müssen, um der edlen Sehnsucht, jedem zu helfen, Genüge thun zu können. Er sah sich am Ende gezwungen, die Stadt zu verlassen, um sich, da er

selbst Mangel zu fühlen begann, die Verlegenheit des Unvermögens, und den Schmerz darüber zu ersparen.

Zwar sandte ihm sein Gerichtshalter auf Verlangen bald wieder eine beträchtliche Summe; aber er meldete ihm dabei, daß, da in der Rentkasse kein Geld mehr vorhanden gewesen wäre, er sie mit Hypothek auf Schlukkern habe aufnehmen müssen; ermahnte ihn nebstbei, vorsichtig zu seyn, indem viele der alten Schulden noch nicht getilgt wären, daher man leicht, wenn er nicht wüßte, das Gut bald von den drückenden Lasten zu befreien, den Ausbruch einer Krida befürchten konnte. Thadeus nahm sich nicht die Zeit, der Sache ernstlich nachzudenken. Vor der Hand wußte er keinen Rath, als, wenn alle Stricke reissen sollten, nach Hamburg zu reisen, und von der Großmuth seines Onkels thätige Hilfe zu hoffen. Er überließ seine Wirthschaft der Fügung des Schicksals, und da er weder Wagen noch Pferde hatte, so fand er es der Mode gemäß, mittelst der Post weiter zu reisen.

Statt, daß tägliche Erfahrung Schlukkern vernünftiger hätte machen sollen, wurde er nur immer alberner. Er wußte am Ende nicht, wie er sprechen sollte, um sich vor andern Leuten auszuzeichnen. Seiner deutschen Herkunft schämte er sich, er wollte entweder

ein Engländer, oder wenigstens ein Franzose zu seyn, scheinen; daher, wenn er deutsch zu reden gezwungen war, sprach er nie ein Wort ganz aus, sondern verschlang es halb, verwechselte absichtlich die Geschlechter, und hielt es für eine Zierde: Der Weib ist ein scharmante Person, oder: Die Mädel ist sie hübs, ohl mich der Kukuk, wenn er nur nit so dik wie der Butterfassel wär, zu sagen.

In dem Buchstaben st war nach ächt sächsischem Geschmack bei ihm nie der Nachdruck zu hören, ja, er verwechselte jeden harten Ton mit einer sehr gelinden Aussprache, und sagte immer: Sdrunp, Sdok, Sdokwis, und so weiter.

Anekdoten an Anekdoten ließen sich hier in Bezug auf seine neue Mundart anführen. Eine wollen wir nur ausheben, damit man die übrigen sich denken könne! Auch zürne man nicht, daß die Namen der Städte, die Edelnikker durchfuhr, durchritt, durchstrich, nicht angegeben werden: denn was thun überhaupt, näher betrachtet, Namen zur Sache.

In einer Stadt unbekannten Namens also, fand Thadeus auf dem Markte, den er überall zu besehen pflegte, eine Statue, welche die Tapferkeit vorstellte. Sie reizte so sehr seine Aufmerksamkeit, daß er nicht einmal

die

die Kinder gewahr wurde, die an dem Gestelle spielten, ihn verlachten, und sogar mit Fingern nach ihm wiesen. Er hörte nicht die Glossen, die sie in ihrer Einfalt über ihn machten, sondern setzte seine große Stahlfederbrille auf die Nase, und machte sie an den Ohren fest.

Eine Brille! hatte er denn kein Augenglas?

Eine Brille war es in der That, die er auf seine werthe Habichtsnase setzte; denn, was ich schon früher hätte melden sollen, ist Thadeus, da jeder Handwerksjunge am Festtage mit einem Augenglase in der Hand sich sehen ließ, vom einfachen zum doppelten übergegangen. Es verdroß ihn aber bald, daß es nicht seine eigene Erfindung, sondern bloß Nachahmung war, die er mit tausend andern Stutzern gemein hatte, daher er auf eine besondere Auszeichnung bedacht, die doppelte Brille wählte, mit der er nicht nur gewöhnlich im Theater, sondern auf allen öffentlichen Orten erschien, welches man ihm jedoch nicht übel nahm, weil das Blinzeln seiner Augen ein deutlicher Beweis ihrer Schwäche, und der Nothwendigkeit der Brillen war.

Er setzte also seine Brille auf, und begaffte die Statue von allen Seiten. Da er sich ihre Bedeutung nicht erklären konnte, so

verfiel er auf die Vermuthung, daß sie die Bildsäule irgend eines Mannes seyn müsse, der durch Einführung fremder Sitten, und dieser neuen auszeichnenden Kleidertracht (die freilich an dem Sinnbilde der Thorheit auszeichnend ausfiel) sich um die große Welt so verdient gemacht habe, daß man ihm zu Ehren dieses Denkmal setzen ließ.

Welch ein Sporn für Thadeus? schnell legte er seine kurze Herkuleskeule unter den rechten Arm, und stützte den Linken nachdenkend in die Seite, indem er staunend und voll Ehrfurcht die Bildsäule betrachtete. Welch ein Gedanke, welch ein Eifer und Schwung seiner Ideen belebte ihn! „so weit," dachte er, „kann es der große Erfindungsgeist in der Mode, im Geschmacke der feinen Welt bringen! Wie, wenn man mir dereo Ehrensäulen errichten, wenn mein Bild als das Muster der Mode einst auf dem Markte einer großen Stadt prangen würde?" sagte er zu sich, und verlor sich auf den ihm so glücklich scheinenden Gedanken, die Tracht der vor ihm stehenden Statue der Thorheit nachzuahmen, und sie in seine Vaterstadt zu bringen, wo, wie er wußte, sie noch ganz unbekannt war, und ihm also allgemeinen Beifall erwerben müßte.

Versunken in diese Idee musterte er mit Forscherblicken die Gestalt der Statue. Der

runde hohe Hut gefiel ihm, obgleich er einer Schellenkappe nicht unähnlich sah. Überhaupt schien ihm die ganze Tracht nach chinesischer Art eingerichtet zu seyn, welches ihn schlüssen ließ, der Mann, den die Bildsäule vorstellte, müßte ein Chinese gewesen seyn, oder habe aus China diese Tracht mitgebracht. Nur die Knabenmühle, welche die Thorheit in ihrer Hand hielt, fiel ihm bedenklich auf; als er sich aber erinnerte, daß es vor kurzem Mode gewesen sey, jonjon auf der Gasse zu spielen, so glaubte er, könne man dieses Spiel der Langeweile füglich mit der Knabenmühle vertauschen, da der Zweck bei beiden gleich sinnlos blieb.

Schlukkers eben so lächerliche Gestalt, als auffallende Neugierde, lockte eine nicht geringe Zahl Bewunderer herbei, die auf jede seiner Bewegungen Acht gaben. Ein kleiner, klapperdürrer Mann drängte sich ganz nahe an ihn, und betrachtete ihn vom Kopfe bis zu den Füssen. Wie Schlukker späterhin erfahren hat, soll es ein Rezensent gewesen seyn. Libera nos domine! &c. Schlukker konnte seiner brennenden Neugierde nicht widerstehen, und wandte sich an den Fremden mit den Worten: „Das muß ein großer Mann gewesen seyn!" — zugleich zeigte er nach der Statue.

Der Mann wußte gleich, wie viel es bei dieſem ſchönen Herrn geſchlagen hatte; er war ja ein Rezenſent!!! — „Möchten ſie wohl ihr Bild auf dieſe Stelle wünſchen?“ fragte er Schlukkern. — „Ich?“ entgegnete Thadeus; „ich wäre deſſen vielleicht nicht würdig?“

„O ja, vollkommen!“ verſicherte ihn der Mann: „gewiß, ich ſehe es ihnen an, ihr Bild müßte ſich herrlich an dieſer Stelle ausnehmen!“

Thadeus wurde verlegen, er wußte nicht, ob der Mann ſeiner ſpotte, oder ihn lobe.

„Wiſſen ſie, was dieſe Statue vorſtellt?“ fragte der Mann lächelnd.

„Nein, ich bin begierig!“ — entgegnete Thadeus.

„Das Bild der Thorheit!“ ſagte der Mann beiſſend und mit Nachdruck, indem er ihm mit höhniſcher Miene ins Geſicht blickte.

Schlukkers Ehrgefühl war beleidigt. Er wollte aufbrauſen, ſchoß einen wilden Blick auf den Spötter, und griff ſchon mit krampfhaft geballter Fauſt nach ihm, als ein allgemeines Gelächter hinter ihm erſcholl. Er gerieth in Verlegenheit, wie er die Menge Zuſeher hinter ſich erblickte. Er fürchtete, wieder in ihrer Mitte Marien mit ihrem Pflegevater zu ſehen, wie es ihm in jenem Mas-

Fenballe widerfahren iſt. Beſtürzt, gedemüthigt, und tief nachdenkend eilte er in ſeine Wohnung zurück. Der Gedanke an Marien begleitete ihn. In dieſer Stimmung, in der ſeine Seele itzt ſchwankte, mußte die Erinnerung an jene unſchuldigen Freuden, die er an Mariens Seite genoß, groß von Wirkung ſeyn; mußte die lang unterdrückten Empfindungen wieder wecken. Er ſeufzte; das Bild der Liebenswürdigen ſtand vor ſeinen Augen. Der demüthigende Blick, mit dem, ſeiner Idee nach, Marie ihm ihre Verachtung zu erkennen gab, beſchäftigte ſeine Phantaſie, beſtärkte ihn in der Furcht, daß ſie ihn nicht mehr liebe. Und doch ſchien dies itzt neuerdings ſein ſehnlichſter Wunſch zu ſeyn. Er war Wittwer. Mit dieſer Vorſtellung verband ſich jene an Mariens Beſitz. Er fühlte, daß ſie als Weib ihn unermeßlich beglücken würde. Trotz alles Nachdenkens fand er aber kein Mittel zur Befriedigung ſeines Wunſches. An das Haupthinderniß, das er ſich in der Abneigung Lindheims dachte, reihten ſich noch verſchiedene andere Zweifel, die alle auf Mariens erkaltete Liebe Bezug hatten, und er begann einzuſehen, daß ſein Betragen ihm dieſen Nachtheil ihrer Seits zugezogen habe. Freilich konnte er ſelbſt in ſeiner Aufführung nichts ſo Tadelhaftes finden, das ſeinen Werth herabzuſetzen im Stande

gewesen wäre; aber die Erfahrung überzeugte ihn auch, daß andere Menschen ganz anderer Meinung wären, ganz anders dächten, und ihn schon zu wiederholten Malen als einen Thoren belacht hatten.

Aufgebracht darüber, eilte er auf den Markt, um zu beobachten, was die Leute an ihm am lächerlichsten finden würden, fest entschlossen, dieses zu ändern, um sich dem Gespötte der Leute zu entziehen, und Mariens Neigung wieder zu erringen.

Aber er hätte seine ganze Gestalt umändern, in eine neue Haut kriechen müssen, um dies zu bewerkstelligen; denn er sahe, daß man über jede Kleinigkeit, die an ihm zu sehen war, Glossen machte; am meisten aber bemerkte er, daß der größte Haufe über seinen Herkulesknittel spotte.

Unwillig über diesen Knittel, warf er ihn in einen Winkel seines Zimmers, und nahm sich vor, den Leuten zum Trotze, ihn mit einem dünnen Stäbchen zu vertauschen, um den Unterschied recht auffallend zu machen. Er wollte erfahren, was dieser Abstand für Wirkung thun würde. Der Kurzsichtige begrief nicht, daß der schnelle Übergang von einem Extrem zum andern gleichen Tadel erwecke, und dachte nicht daran, daß bloß die Mittelstraße ihn unter dem Haufen von Spöttern am wenigsten bemerkbar machen würde.

Er ließ ein elegantes Kaufmannsstäbchen an beiden Enden mit goldenen Reifchen beschlagen, dessen er sich statt des Stockes bediente. Diese Mode erhielt Beifall, besonders fanden die Damen sie sehr zärtlich, und gaben ihr das Lob, daß sie nicht so ungeschickt wäre, wie die der dicken Stöcken. Den Damen zu Liebe gefielen diese Stäbchen bald auch den jungen Herren, und man sah sie dieselben haufenweise wie die Querpfeifen unter dem linken Arme tragen: in die Hand nahm man sie bloß, wenn man einen guten Freund auf den Rücken schlagen, oder einem schönen Mädchen ans Fenster klopfen wollte.

Thadeus, vergnügt, nun einmal eine gute Wahl getroffen zu haben, verließ diese Stadt, und erreichte bald eine andere. Ihn freute es, daß, als er seiner Gewohnheit nach, auf dem Markte herumspazierte, Niemand über ihn seine Glossen machte, welches er unmaßgeblicherweise der Stöckenveränderung zuschrieb. Freilich überlegte er nicht, daß er sich in einer festen Grenzstadt befand, deren Einwohner beinahe aus lauter Soldaten bestanden, die natürlicherweise keine Zeit fanden, sich mit Glossen über Modekleinigkeiten und dergleichen Albernheiten zu beschäftigen.

Zufällig gerieth er in ein Billardhaus, wo er meist Offiziers, nebst diesen aber auch einige betagte ansehnliche Bürger antraf. Einer von den Offizieren trug ihm die Parthie an. Schlukker legte Hut und Stäbchen auf eine Polsterbank, und spielte so glücklich, daß der Offizier nach einigen verlornen Parthien dankte. Schlukker grief wieder nach Hut und Stäbchen, fand aber lezteres nicht. Er blickte unter die Bank, er sah auf das Billard, suchte überall, und fand nichts. Die Anwesenden fragten, „was er suche?" er antwortete: „Meinen Sdok; hab' sie daher gegeben." Beinahe hätten sie schon über seine Sprache gelacht, doch halfen sie ihm in allen Winkeln suchen. „Herr!" sagte nach einer langen Weile einer der Offiziere; „sie haben keinen Sdok mitgebracht, sonst könnte er nicht verschwunden seyn."

„Aha!" rief Thadeus; „sehen sie, daß ich die Sdok habe mitgebracht!" — Er wies mit dem Finger unter einen Tisch, wo ein kleines Kind mit seinem Stäbchen spielte. Die Anwesenden wollten keinen Stock sehen, da sprang Thadeus näher: „Das ist mein Sdok!" sagte er, und entriß dem Kinde das Stäbchen, welches er triumphirend herumzeigte.

Natürlich erregte diese kleine Begebenheit ein lautes Gelächter; denn es war

für die Anwesenden überraschend komisch, daß dieser fremde Kavalier sich eines Stäbchens, welches ein Kind zu seinem Spielzeuge tauglich fand, statt eines Stockes bedienen konne.

Ein gegenwärtiger junger Offizier nahm keinen Anstand, Schalken die Wahrheit rund ins Gesicht zu sagen, und ihm zu beweisen, daß es für einen Mann herabwürdigend sey, solch eine kindische Tändelerey zum Zeitvertreib mit sich zu tragen.

Thadeus hatte nun wieder seine Lekzion, mit der er voll Grillen weiter gieng. „Diesen Leuten habe ich es nun wieder nicht recht gemacht!" sagte er, und steckte sein Stäbchen in die Tasche.

Da ihm sein Magen auf die Mittagszeit aufmerksam machte, so fragte er nach dem nächsten Gasthofe, und ließ es sich da bei der Freitafel recht herrlich schmecken. Wie es gewöhnlich bei dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, so war man auch hier während der Tischzeit lebhaft und munter. Es wurde mancherley gesprochen, worauf aber unser Thadeus nicht viel achtete, sondern sich bloß mit der genauen Betrachtung der Art und des Benehmens jedes ihm auffallenden Gastes beschäftigte. Dafür hatte sein Nachbar die größte Plage mit ihm; denn, war über diesen oder jenen Scherz ein allge-

meines Gelächter, oder über eine wichtige Neuigkeit eine laute Bewunderung entſtanden, ſo wandte ſich Thadeus, um doch auch mitlachen, oder mitſtaunen zu können, mit der Frage an ihn: „was es gäbe?"

Das ärgerlichſte dabei war, daß der Fremde nicht allerdings gut zu hören ſchien; denn er hielt immer ſeine hohle Hand vor das Ohr, wenn Thadeus mit ihm ſprach, und fragte oft wohl dreymal: comment? eh' er ihm recht verſtehen konnte.

Doch die Zierlichkeit, mit der er dieſes Wort ausſprach, und der Anſtand, mit dem er ſeine Hand an das Ohr ſetzte, ließen Schulkinder bald vermuthen, daß daran nicht ein Naturfehler Schuld ſeyn müſſe, ſondern daß es eine neue Art von Benehmen wäre, durch die man ſich vor den Alltagsmenſchen auszeichnen könne. Nach näherer Beobachtung fand er ſeine Vermuthung gegründet; denn der Fremde zeigte oft, wenn er ſich vergaß, daß er gut höre, und es war deutlich, daß er nur aus der Urſache nicht gut hören wollte, um das zierliche Wort: comment, recht oft anbringen zu können.

Das war für unſern Thadeus eine Entdeckung, die ihn auf einen höchſt ſonderbaren Einfall brachte, der ihn ſo ſehr freute, daß er bei Tiſche keine Ruhe und Raſt mehr hat-

ze, und vor Begierde brannte, seinen Entschluß in Ausführung zu bringen.

Sobald es der Anstand erlaubte, sich von der Tafel zu entfernen, verließ er das Gasthaus, warf sein Stäbchen weg, und eilte gerade zu einem Kammmacher, von dem er sich ein langes Sprachhorn machen ließ, das sich oben in eine breitere, schaalenförmige Öffnung endigte, und das er nachgehends stets statt des Stockes in der Hand trug.

Die Absicht, die er dabei hatte, bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung. Um auch das Ohr in die Mode zu bringen, bediente er sich seines Hornstockes; allein, wie es scheint, war Thadeus zum Spielballe des launigen Schicksals auserkohren, das an ihm stets seine Tücke auf die nachdrücklichste Art bewies. Er hatte, mit einem Worte, das Unglück, jeden seiner Versuche mißlingen zu sehen, und davon die schlimmsten Folgen zu erleben.

So wie er sein Horn erhielt, eilte er in Peters Begleitung in ein Billardzimmer um seine neue Mode zu produziren. Zum größten Verdruße traf er da nur drey Gäste, die ihm nicht solche Männer zu seyn schienen, bei denen er seine Erfindung anbringen könnte. Der eine hielt ein Blatt in der Hand, der andere blickte von der Seite mit hinein, der dritte stand ans Billard ge-

lehnt, mit dem halben Leibe auf sein langes spanisches Rohr gestützt, und maß Schlukkern vom Kopfe bis zu den Füssen, als dieser sich an das andere Ende des Billards in eine ähnliche Stellung postirte.

Dieser Dritte war für unsern Thadeus der Bedeutendste: ein Mensch, einfach und solid, in einen weiten Überrock gekleidet, mit ungepuderten, in einen langen Zopf gebundenen Haaren. Seine ungespitzten Stiefeln waren nicht modisch. Er trug zwar an seinem Finger einen Ring von ziemlichem Werth. doch durfte niemand befürchten, von seinem Glanze geblendet zu werden. Nur im Gesichte dieses Alltagsmenschen lag etwas satyrisches, das ihm eine grosse Ähnlichkeit mit jenem Manne bei der Bildsäule der Thorheit gab.

Er fragte unsern Schlukker, was es Neues gäbe.

Dieser setzte sein Horn ans Ohr, und gab dem Fremden mit einem bedeutenden Blick den Wink, seinen Mund an das eine Ende anzulegen, und brachte, indem er eine verbindliche Miene der Entschuldigung, als ob er nicht gut hörte, machte, sehr zierlich das Wort: comment? hervor.

Natürlich mußte dies seltsame Benehmen den Mann befremden. Da Thadeus seinen Wink wiederholte, donnerte er ihm durch

das Sprachhorn die Frage ins Ohr: „Was giebts Neues, mein Herr?“

„Mein Sprachhorn ist das Neueste!“ gab Thadeus durch sein Instrument zur Antwort.

„Das ist ja ein Horn!“ sagte der Fremde. „Sie hören nicht gut? Ich kondoliere; aber, mein Herr! zu mir dürfen sie nicht durch ihr Horn sprechen, weil ich diesen Naturfehler nicht habe.

„Sie vergeben, es ist so mode;“ erwiederte Thadeus ohne Sprachrohr, und der Fremde sah nun klar, mit wem er's zu thun habe. Er trat ihm einen Schritt näher. „Wirklich ist es so Mode?“

„In der That,“ gab Schlukker zur Antwort; „man braucht es bei vielen Gelegenheiten, vorzüglich im Theater, wenn die Schauspieler nicht laut genug sprechen.“

„Ich möchte solch eine Hörnersammlung zu sehen wünschen!“ sagte der Fremde, bat sich das Rohr aus, besah und prüfte es von allen Seiten, und fand so viele Fehler daran, daß Thadeus selbst gestehen mußte, es wäre sehr mangelhaft, auch versicherte, er würde sich nach einem Künstler umsehen, der es ihm vollkommener machen müßte.

Einen solchen pries ihm der Fremde an, nannte ihm seinen Namen, und beschrieb genau dessen Wohnung, indem er betheuerte:

dieſer Kunſtmeiſter ſeiner Art würde Schlukkers Wunſch gewiß befriedigen, weil er ſchon viele derley Meiſterſtücke ausgeführt, und erſt vor kurzem dem Regierungsrath Lapp zwey ähnliche Hörnerinſtrumente beſorgt habe.

Die zwey andern Gäſte hörten dem Geſpräche lächelnd zu, und da ſie beiſtimmig des Dritten Ausſage beſtättigten, ſo fand Thadeus keine Urſache, ſie zu bezweifeln.

Erfreut über dieſe Nachricht, ergrief er ſchnell ſeinen Hut, dankte dem Fremden, empfahl ſich mit einem durch ſein Horn ſehr zierlich geſprochenen a revoir und eilte arglos, ohne Vermuthung einer argen Liſt des Spötters, der Wohnung des Künſtlers zu.

Dieſer hatte allerdings dem Regierungsrathe Lapp Hörner beſorgt; allein, Hörner giebt es mit Unterſchied, und von dieſen Hörnern ſprach man etwas bedenklich; auch wollten viele behaupten, der Mann ſey durch dieſe Kunſt reich geworden; aber ſeine ſonſt blühende Geſtalt habe bei ſeiner raſtloſen Anſtrengung ſehr abgenommen.

Thadeus wunderte ſich freilich, als er in das Haus trat, und dort keine Zeichen noch Geräthſchaften eines Künſtlers wahrnahm. Die ganze Einrichtung zeigte von einem etiketten, galanten Hauſe. Mehrere Bedienten ſtanden im Vorzimmer, und der angeprieſene Künſtler trat eben heraus.

Thadeus gerieth beinahe in eine kleine Verlegenheit; denn er sah einen jungen Mann von schlanker Größe, überaus schöner Gestalt, und großem Ansehen, vor sich.

Er fragte durch sein Horn: „ob er die Ehre habe, mit dem vortrefflichen Künstler zu sprechen, der dem Herrn Regierungsrathe Lapp die Hörner besorgt habe?"

Der Mann sah Schlukkern großmächtig an, und wurde blutroth im Gesichte, die Bedienten steckten staunend die Köpfe zusammen.

„Ja, ja," setzte Thadeus fort; „man hat mir so eben ihre Geschicklichkeit angerühmt: ich komme also, sie ebenfalls um ein paar derley Instrumente zu ersuchen."

„Das ist zu toll!" rief der Herr; die Bedienten brummten. „Prügelt mir diesen ungeschliffenen Menschen zum Hause hinaus!" sagte der Herr, und um gleich den Anfang zu machen, versetzte er ihm mit der Reitpeitsche eins hinter die Ohren, worauf die Fäuste der Bedienten mit solcher Geschwindigkeit über seinen Rücken herfielen, als wollten sie auf diesem einen Wirbel schlagen, und so ihn bis unter das Hausthor begleiteten, wo Peters Gegenwart seine angeborne Furchtlosigkeit weckte. Mit dem empörten Gefühle der beleidigten Ehre grief er seine Feinde an, und mit den ungewöhnlichen

Kräften, welche ihm eigen waren, nebst dem thätigen Beistande Peters, würde er bald Sieger geworden seyn, hätte nicht der groſse Lärm den Hausmeister, Hausknecht, Portier und Stallknecht herbeigelockt, die, vereinigt mit den ersteren Dienern, unsere beiden Helden muthig bekriegten, und mit ziemlich blauen Rücken zum Hause hinauswarfen.

Diese unglückliche Expedizion lockte eine nicht geringe Zahl Zuseher herbei, die unsern beschämten Thadeus, und sein halbzerbrochenes Sprachrohr, mit dem er sich vertheidigt hatte, wacker belachten.

Peter holte schnell einen Lohnwagen, in dem er, begleitet vom muthwilligen Gesindel, seinen Herrn nach Hause fuhr.

Dies ist der erste Zeitpunkt, in dem Schlukker anfieng, über sich selbst Betrachtungen zu machen, und beinahe auf dem Punkte stand, in seiner Modesucht zu wanken. Tägliche Erfahrungen brachten ihn endlich auf den Zweifel, ob ihm nicht sein Weltgeist mehr Spott als Ruhm zum Lohne bringe? — Er musterte seine Begebenheiten, beleuchtete sie itzt freilich mit ganz andern Farben, und begann einzusehen, daß er oft und gröblich gefehlt habe.

„Habe ich nicht gefehlt," sprach er zu sich; „daß ich mich vom Scheine blenden ließ, als ich einen Betrüger für einen Freyherrn hielt,

hielt, ihm unvorsichtig groſse Summen lieh, und noch gröſsere mit seiner Maitresse verschwelgte? Undank wär stets mein Lohn. Es schien mir eine Ehre, für einen Komödianten gehalten zu werden, und man stelle mich als einen Thoren auf der Bühne vor. Ich wollte mich durch auffallende Abstuffung meines Geschmacks an den Spöttern rächen, und lieſs mich, indem ich von einem Extrem zum andern schritt, selbst in dem Guckkasten der Albernheit sehen, in welchem ich den andern ihr Bild zeigen wollte. Schändliche Betrüger machten sich mein mitleidiges Gefühl zu Nutzen, und spotteten nachher meiner. O! wie eitel stand ich vor dem Bilde der Thorheit! Selbst Kinder lachten mich aus. Haben mir nicht meine Modeerfindungen den gröſsten Tadel, ja sogar Mißhandlung zugezogen? — — Nein, lieber Peter! länger halte ich es in der groſsen Welt nicht aus, wo man den Menschen nichts recht machen kann, die immer zu spotten und zu tadeln finden würden, sollte ich nun in Schnäbelstiefeln oder bloſsfüſsig auf der Gasse erscheinen? Bestelle die Post, meinen einzigen Wunsch, die groſse Stadt W— zu sehen, muſs ich noch befriedigen, und dann will ich nach Hause reisen, mich in mein jugendliches Nest Schlukkern verkriechen, und dort verborgen

vor den Menschen, mich ihrem Tadel entziehen.

Peter hatte dawider viele Einwendungen: er meinte, bloßfüßig zu gehen, wäre eben so albern, als in Schnäbelschuhen; in das Gewühl der Welt sich zu stürzen, eben so unklug, als in einer Einöde dem geselligen Leben sich zu entziehen, zu dem uns doch das Schicksal bestimmt hätte. Er kam mit seiner alten Lehre wieder hervor, man müsse fein den Mittelweg gehen, um sich nicht an die scharfen Klippen der gefährlichen Lebensstraße zu stossen; allein Thadeus glaubte, jede Möglichkeit versucht zu haben, und hielt dafür, daß es immer Spötter geben werde, die sein Betragen falsch auslegen würden.

Mangel am Gelde nöthigte ihn, noch einige Zeit zu warten, bis der Gerichtshalter ihm die letzte Summe sandte, nebst der Nachricht: er habe auf das Gut schon so viel ausgeliehen, daß, wenn er die ersten, nun fälligen Wechseln nicht befriedigen würde, sein Gut in die Hände der Gläubiger fallen müsse, welche unaufhörlich auf Bezahlung, oder gerichtliche Verhandlung drängen. Zudem berichtete er ihm, daß seine Schwestern wegen eines kleinen Guts, welches sie gekauft, aber nicht gänzlich bezahlt hätten, in großer Verlegenheit

wären, daß er aber nur die Meublen des Schloſſes verkaufen müßte, wenn er ihrem Begehren ein Genüge leiſten wollte. Ihren Brief, worinn ſie Schlukkern herablaſſend und heuchelnd um die Vorſtreckung jener Summe baten, ſchloß er mit bei.

Schlukker hatte kaum dieſen Brief geleſen, als die Liebe zu ſeinen Schweſtern, verbunden mit der angebohrnen Gutherzigkeit, ihn zu einem Schritte verleitete, der ihm um den Reſt ſeines Vermögens brachte. Er ſchrieb an ſeinen Gerichtshalter einen Brief, in welchem er keine Meldung von ſeinen Schulden machte, wohl aber ihm den Auftrag gab, die Meublen ſeines Schloſſes zu verkaufen, und die daraus gelöſte Summe ſeinen Schweſtern einzuhändigen.

Wer bewundert nicht ſein edles Herz? Wer haßt den edlen Naturſohn, der hingeriſſen von dem zu ſchnellen überraſchenden Taumel der großen Welt zu einem Gecken herabſinken konnte? Wer wird ihn nicht lieben, wenn er ſich aus dieſem Labyrinthe wieder emporhebt?

Vor ißt können wir dieſes noch nicht behaupten; denn da er wieder Geld hatte, vertrieb er ſich den Mißmuth mit neuen Vergnügungen, die ihn ſehr bald wieder in den betäubenden Taumel hinrieſſen.

Er reiste nach W—. Die Mißhandlung bei der Hörnerbegebenheit wirkte so sehr auf seine Gesundheitsumstände, daß er noch unterwegs in einer Stadt des Herzogthums B— einige Wochen das Lager hüten mußte. Doch hatte es nicht viel zu bedeuten, nur daß die erlittenen Schläge ihm große Schmerzen verursachten, zugleich auch hinderten, die Bewegung eines Wagens zu dulden. Es wurde ihm sehr sauer, die ganze Zeit am Fenster seiner Wohnung zubringen zu müssen, aus welchem er die Bemerkung machte, daß die Bewohner dieser Stadt viel freundlicher und aufgeräumter wären. Es schmerzte ihn, ihre Spaziergänge, ihre Vergnügungen nicht mitgenießen, noch die ziemlich berühmte Stadt besehen zu können, bis ihm der Zufall ein Mittel zur Befriedigung seines Wunsches an die Hand gab. Er sah täglich von seinem Fenster, daß sich hier die Leute in schön bemalten Sesseln herumtragen lassen. Sogleich ließ er sich einen holen, dessen er sich, auch als er gesund wurde, noch bediente.

Da er aber auf diese Art kein Aufsehen erregte, und dies dem zuschrieb, daß er keinen Bedienten hinter sich hätte, folglich man nicht merkte, daß er ein Kavalier sey, so dünkte er künftig für Petern auch einen Sessel, in welchen er ihn hinter sich tragen ließ.

Einst begegnete ihnen in einer engen Gasse ein Fleischer, der auf seinen Rücken zwey Schöpsen trug. Der erste Sesselträger rief ihm mit den Worten zu: „Aus dem Wege mit deinen Schöpsen:" dem Fleischer verdroß dieses: „Ey ey," sagte er", ob ihr wohl nicht eher ausweichen könnt? ich allein trage zwey, und ihr zwey nur einen —

„Schöpsen;" setzte Jemand von den Zuhörenden zu, und es erhob sich ein solches Gelächter, daß dem muthwilligem Volke Anlaß gab, verschiedene Glossen über den gnädigen Schöpsen zu machen, und die Portechaise unter ausschweifenden Getümmel bis nach Hause zu begleiten.

So sehr Thadeus über diesen Streich betroffen war, so herzlich lachte Peter, der nun wohl merkte, daß die Zeit nahe wäre, die seinen Herrn klüger machen würde. Peter! Herzens Peter! rief Thadeus, sage mir doch, warum die Menschen nur bloß mich bemerken, warum gerade mich unter tausend anderen herausheben, um mich zum Gegenstande ihres Spottes zu machen?

„Das thut," sagte Peter, jenen Wirth in dem Gasthofe zum Grobian parodirend; „weil ihr, lieber Thadiesel, ein Herr, ein Kavalier, ein Weltmensch, kurz, der berühmte Thadeus Schlukker seyd, und ich nur der alte Diener Peter bin. Wäret ihr Peter, und ich

Thadeus, ſo würde mir das nämliche wiederfahren."

Peter lachte; „Lache du nur zu," ſagte Schlukker; „ich wette, du wirſt dich bald ärgern."

Peters Vergleich brachte den Sonderling, der ohnehin ſeinen Kopf voll von Neuerungen und albernen Streichen hatte, zu einem närriſchen Plan, durch den er ſich einen Scherz machen, und zugleich eine kleine Rache ausüben wollte. „Peter hat recht," überlegte er bei ſich, „er als ein gemeiner Menſch wird von Niemand weder gelobt, noch getadelt, darf ſich nicht fürchten, daß man jede ſeiner Handlungen beurtheilen werde, und Niemand ſtößt ſich daran, ob er ein goldgeſticktes Kleid, oder eine bunte Livree trägt."

Thadeus fühlte, daß ein ſolcher Menſch, der Niemands Neid noch Tadelſucht erregt, zu beneiden ſey, und hatte zugleich den Wunſch, eine Zeit hindurch dieſes Leben zu verſuchen. Da die Befriedigung dieſes Wunſches bloß von ſeinem eigenen Willen abhieng, ſo brauchte es nur noch eines kleinen Beweggrundes, ſeinen Entſchluß zu bewirken. Dieſer Beweggrund erſchien bald. Er wurde in einem vornehmen Hauſe bekannt, deſſen Jäger ein ſchöner wohl erzogener, ſehr geſitteter Menſch war, und deſſen ganzes Be-

nehmen die Meinung seiner Herrschaft bekräftigte, nemlich: daß er ein Kavalier sey, welcher durch ein unglückliches Duell gezwungen worden wäre, Vaterland und Güter zu verlassen, und unter der Maske eines gemeinen Jägers verborgen zu leben. Schlukker sahe, daß der Mann wenigstens in dem Hause seiner Herrschaft, und deren Bekannten großes Aufsehen mache, daß Theilnahme ihm die Gewogenheit vieler Menschen zuziehe, und beschloß, dessen Rolle nachzuspielen.

Peter mußte einen Schneider holen, Mit diesem sprach er vorerst in Geheim, dann ließ er Petern das Maaß nehmen. Gewiß eine neue Mode in der Livree dachte der alte Diener, und schüttelte den Kopf, als aber der Schneider das fertige Kleid brachte, konnte er sich troz des Ärgers, den ihm dieser Streich seines Herrn verursachte, des Lachens nicht enthalten. Er bekam von sehr feinem Tuche einen Rock nach dem neuesten Zuschnitt, nemlich: mit schmalem Leibe, kurzen Schößeln, und farbigen Aufschlägen; dann lange Beinkleider, und kleine Stiefeln, mit übergebogenen sehr langen Modespitzen. Schlukker legte seine Uhr mit der goldenen Brustkette dazu, und zog auch seine Ringe von Fingern.

Peter sah ihm mit offenem Maule zu, denn er konnte nicht begreifen, was das be-

deuten ſollte. So neugierig er auch war, ſo wagte er's doch nicht ſeinen Herrn zu fragen, und Thadeus weidete ſich an ſeiner Verlegenheit.

„Je zum Wetter! was wird denn das werden!" brach endlich der Alte los.

„Eine kleine Veränderung der Perſonen: du wirſt künftig ich, und ich du ſeyn," ſagte Thadeus, und Peter gaffte ihn wieder bedenklich an, denn er verſtand ihn nicht.

„Du ſtaunſt?" ſezte Thadeus fort," es darf dich nicht befremden, daß ich endlich nach ſo vielen Erfahrungen klüger, dann neugierig geworden bin, mein eigenes Bild zu ſehen. Du ſollſt meine Rolle übernehmen, ſollſt mich durch dein Beiſpiel überzeugen, ob ich wirklich, wie man mir überall vorgeworfen hat, eine alberne Perſon geſpielt habe. Du ſollſt Thadeus Schlukker heißen, und ich will dein Jäger Peter ſeyn, ich will verſuchen, ob ich unter dieſer Maske den Neckereyen der tadelſüchtigen Menſchen entgehen werde. Daß Peter viel dagegen einzuwenden hatte, daß er mit aller Kraft ſich ſträubte, Schlukkers Befehl zu vollziehen, iſt leicht zu denken, als aber Thadeus von ſeinem Vorſatze nicht abgehen wollte, und im Weigerungsfalle ihn ſeines Dienſtes zu entlaſſen drohte, als der treue Alte überdachte, daß er durch ſein eigenes Beyſpiel

den erſten Grund zur Rückkehr Schlukkers zur Klugheit legen würde, ergab er ſich in den Willen ſeines Herrn.

Thadeus lies den Hausfriſeur beſtellen, welcher als er in die Thüre trat, erſchrocken wieder zurückweichen wollte, aber von Petern aufgehalten wurde. Nur herein ſagte Thadeus, indem er ſtaunend den Zitternden bei der Hand ergrief, und voll Verwunderung betrachtete. Es erhob ſich eine Szene des Entſezens, des Zorns, der ſchrecklichſten Angſt, denn der Frieſeur war — der Freyherr zu Vielwaizen ſelbſt.

„Hab ich dich, Schurke!" rief Schlukker, und Vielwaizen fiel auf die Kniee. Barmherzigkeit, Gnade, Barmherzigkeit, ich bin unſchuldig! ſchluchzte der Zitternde, umklammerte Schlukkers Kniee und bat um Gehör.

„Niederträchtiger Bube, wie willſt du dich entſchuldigen?" kannſt du den Diebſtahl läugnen, den du an mir begangen haſt?" — Nein, nein! entgegnete Vielwaizen, ich kann ihn nicht läugnen, habe mich ſchwer an Ihnen vergangen, aber erlauben ſie mir nur eine einzige Frage, nur dieſe: haben ſie nie geliebt?

Thadeus wurde aufmerkſam, Marie trat vor ſeine Seele. Ach ja! ich liebe noch.

Wielw. Nun, so werden sie die groſse Macht dieſer Leidenſchaft kennen, werden mir Gehör geben, und meine groſsen Verbrechen zum Theil entſchuldigen. Haben ſie Mitleid mit mir, hören ſie mich an.

Thadeus wurde nachdenkend und gerührt. Er gab dem Flehenden einen Wink fortzufahren.

Wielw. Ich bin kein Edelmann, ſondern der Sohn gemeiner Eltern, die mir zeitlich ſtarben, und einige tauſend Thaler hinterlieſsen. Ich verliebte mich in eine Schauſpielerin, die boshaft genug war, mich um mein ganzes Geld zu prellen. Trotz der Überzeugung ihres ſchlechten Karakters könnte ich über meine Leidenſchaft nicht Herr werden. Ja ich ſah mich ſogar gezwungen, da meine Geliebte mir nicht nur die Ehe verſprach, ſondern mich wirklich itzt unterſtützte, ihr zu folgen. Beträchtliche Schulden nöthigten ſie zur heimlichen Entweichung aus meiner Vaterſtadt, und ich, deſſen Herz noch zu ſehr an ihr hieng, konnte ſie nicht verlaſſen. Nur erſt, da ich beinahe nicht mehr zurückweichen konnte, entfaltete ſie mir ihren widrigen Karakter ganz. Sie war die gröſste Buhlerin, und zwang mich, in ihren Kunſtgriffen ihr beizuſtehen. Sie gab ſich den Namen einer Gräfin Neuwangen, und verſprach, ſo bald als wir ein

zu unserem Auskommen hinlängliches Vermögen beisammen haben würden, mich zu ehe-ligen, und dann mit mir in Ruhe zu leben.

Dieß bewog mich Wankenden bei der Betrügerin auszuhalten, bewog mich zu vielen Schurkenstreichen, die ich auf ihr Anstiften begieng. Wir reisten nie zusammen, um, wenn uns einer unserer Anschläge mißlingen sollte, nicht beide in einer Falle zu bleiben, sondern Gelegenheit zu bekommen, einer dem andern herauszuhelfen. Es wirkte um so mehr, wenn wir dann in einer großen Gesellschaft zusammentrafen, und durch wechselseitiges Lob uns in Derjenigen Vertrauen fester sezten, die wir hintergehen wollten. Sie Herr von Schlukkern haben an sich selbst ein Beispiel unserer Kunstgriffe. Auch sollte es das lezte seyn, weil es einträglich war; aber leider sah ich mich bald schändlich, gräßlich betrogen. Es gelang: wir raubten ihr Eigenthum, und schon glaubte ich am Ziele zu seyn, als ich eines Morgens in einer Dorfherberge, wo wir übernachteten, meine Gefährtin vermißte, statt ihr, nur ein Billet fand, in dem sie mich mit hämischer Freude auslachte. Sie war mit Pferd, Wagen, und all dem geraubten Gute entflohen, ich berichtigte mit Noth die Rechnung, die mir der Wirth vorlegte. O! nun war ich ganz verlohren, ich suchte sie

vergebens, mein rechtliches Vermögen, so wie das durch List Zusammengebrachte war weg. Ich irrte nun hilflos umher, und langte hier an. Da ich wieder zu meiner erlernten Kunst Zuflucht nehmen mußte, legte ich den Namen Vielweizen ab, heiße wieder, wie mein Vater: Kasper Striech, und trat zu einem Meister in Kondizion. Seine schöne Tochter war so reizend, daß ich bald in ihrem Umgange der Betrügerin und meines Schicksals vergaß. Wir lieben uns beide; allein ihre Hand ist mir, bis ich nicht Meister geworden bin, versagt.

Thadeus dachte schon mit keinem Gedanken daran, ihn wegen seines Diebstahls zum Ersatz oder wohl gar zur Strafe zu ziehen. Er glaubte, nun, da er sich vollkommen entschuldigt hatte, kein Recht mehr über ihn zu haben, vielmehr sah er ihn mitleidig an, und fragte: „warum er nicht Meister werden könne?" Striech wandte natürlich den Geldmangel vor.

Thadeus. Wie viel braucht er, um Meister zu werden?

Striech. O mehr, als ich in dieser kurzen Zeit zu verdienen im Stande bin. Durch meinen Fleiß habe ich mir zwar schon eine kleine Summe gesammelt, aber die ist noch nicht hinreichend, fodert wenigstens noch einen Zuschuß von dreißig Thalern.

Thadeus. Wär er denn dann glücklich, und lebte er zufrieden mit seinem Weibe, wenn er Meister würde?

Striech. (neuerdings zu seinen Füssen fallend) O! ich hätte dann, was ich brauchte, hätte, was mir in Neuwangens Armen fehlte: Ruhe, Gewissensfriede, Zufriedenheit.

Thadeus. Steh' er auf. Ich hätte zwar Fug und Recht, ihn der Gerechtigkeit zu übergeben: denn er hat mich beinahe um mein Vermögen gebracht; allein, das würde mir meinen Schaden nicht ersetzen, würde seine Geliebte unglücklich machen. Mag er mir da ein Mährchen erzählt haben, oder nicht, ich lasse es dahin gestellt seyn, und selbst der Zweifel in seine Worte hindert mich nicht, nach meinem Herzen zu handeln. Hier hat er die dreißig Thaler, werde er Meister, und heirathe er sein Mädchen. Hat er mich belogen, so wird die Überzeugung meines guten Herzens seine Strafe seyn.

Des Danks war kein Ende. Schlukker konnte sich kaum seinen demüthigen Bezeugungen loswinden. Er hieß ihn Peters Haar zu schneiden, und wandte sich zum Fenster.

Peter erhielt im Augenblicke einen Titukkopf, und Striech wurde in allen Gnaden entlassen. Peter konnte sich nicht enthalten, seine Meinung zu sagen: Thadeus hätte gar nicht klug daran gehandelt, daß er dem Betrüger so aufs

bloße Wort getraut, und auf eine leichte Bezeigung seiner Reue verziehen hätte. Er behauptete, daß es Klugheit gewesen wäre, durch Drohung und Schrecken zu versuchen, ob er nichts von dem Aufenthalte der vorgeblichen Gräfin wisse. Allein Thadeus, der zu sehr von den Klagen des Friseurs und deutlichen Bezeugungen seiner Reue gerührt war, gab den Vorstellungen Peters kein Gehör, und hieß ihn schweigen.

Peter mußte seine Metamorphose beginnen. Bald stand er als ein Mensch vom guten Geschmack mit dem Tituskopfe, den Schnäbelstiefeln, dem kurzen Tirolerrocke, langen Hosen und dicken Knotenstocke da. Thadeus hatte seine Freude über Peters elegante Gestalt, die ihm ein ganz unerwartetes Aussehen gab, das beide zum Lächeln bewegte. Er wollte ihm nun auch die strahlenden Brillantringe anstecken, und die goldene Uhrkette über die Brust hängen; aber Ringe, Uhr und Kette waren verschwunden, als wenn sie nie da gewesen wären.

Thadeus wurde vor Ärger und Scham glühend roth: denn er sahe, daß Peter tückisch lächelte, und mit spöttischer Miene sich an seiner Verlegenheit weidete, in die er durch die Überzeugung, daß er sich in dem Betrüger geirrt, von ihm auf die schändlichste Art hintergangen worden sey, gesetzt wurde.

„Ja, ja, alter Peter!" rief er endlich mit Überwindung; „du hast recht, du kennst die Menschen besser als ich, denn ich weiß mich wahrhaftig nicht in sie zu finden. Striech ist ein Schurke, ist der niedrigste Böswicht, der, kaum daß er sich durch schlau ersonnene Lügen aus der Schlinge half, neue Lasterthaten ausübte.

Peter vergaß seine Metamorphose, und lief so verkleidet die Stadt durch, den Betrüger zu suchen. Natürlich mußte seine lächerlich veränderte Gestalt bei denen, die ihn kannten, das größte Erstaunen, und die Muthmassung, er sey von Sinnen gekommen, bewirken. In der Verwirrung achtete er aber nicht ihres Gespöttes, und lief zu dem Meister, den Striech als seinen Herrn genannt hatte. Allein dieser wußte weder von einem solchen Subjekten, noch von der vorgeblichen Heurath, gab aber Petern an die Hand, es fände sich hier ein Betrüger, der unter der Maske eines Friseurs in alle Häuser schleiche, und überall beträchtliche Diebstähle ausübe.

Thadeus wandte sich an das Gericht, alle Bemühungen halfen jedoch nichts, und Kaspar Striech war nicht zu finden. Ein neuer Beytrag zu Schlukkers eigenen Grundsätzen, die den in ihm aufkeimenden Mißmuth über diese Welt, freylich nur in seinen Augen rechtfertigten.

Nach und nach sank der Schleyer, der sonst seine Augen verdunkelt hatte; aber der beinahe zu schnelle Übergang von Albernheit zur Klugwerdung machte, daß er itzt jede Kleinigkeit aus einem ganz falschen Gesichtspunkte beurtheilte. Er stand auf dem Punkte ein Menschenfeind zu werden, weil es ihm trotz aller Versuche nicht gelingen konnte, seine Absichten zu erreichen.

Selbst dieser Unwille zeichnet das noch in ihm übrig gebliebene Anhängsel von Eitelkeit: die Liebe zum auffallend Sonderbaren. Er konnte diese, ungeachtet er ihren geringen Werth einsah, dennoch nicht verläugnen, noch weniger ganz unterdrücken, daher suchte er sie mit einer neuen Form zu beschönigen, die, obgleich sie grell war, seine Einsicht zu rechtfertigen schiene.

Er verließ die Stadt und reiste in Peters Diensten nach W —. Das es dort Menschen geben könne, die sowohl ihn, als Petern kennen dürften, vermuthete er nicht, kurz, Peter war Thadeus Schlukker, und dieser sein Jäger Peter.

Wie komisch sich beide in ihrem Stande benahmen, kann man aus ihren entgegengesetzten Karakteren wohl schlüßen. Ich könnte mit lächerlichen Begebenheiten, die Beiden wiederfuhren, einen Band füllen, wenn ich nicht befürchten müßte, mit der Erzählung alber-

ner

ner Streiche, die Peter als Herr von Schlukker absichtlich ausgeübt, und an denen Thadeus allerdings auch Theil hatte, die Geduld meiner Leser zu ermüden. Man kann sich leicht vorstellen, daß Thadeus, wie man sagt, aus dem Regen in die Traufe kam.

Er, der in der Eigenschaft eines Domesticken gar nicht fertig war, mußte in dem muthwilligen Kreise seiner Konsorten, die sich allenthalben an ihn anschlossen, die dümmste Rolle spielen. Sein linkisches Betragen, zudem auch immer seine hervorstechende Eitelkeit, machten ihn bald zum Gegenstand ihres trivialen Scherzes, der seiner Natur nach schnell in Spott übergieng. „Wie?" sprach Thadeus zu sich; „soll ich als ein Kavalier mich von diesen niedrigen Seelen verhöhnen lassen? hab' ich mich darum dem feinem Spotte der großen Welt entzogen, um mich in den Schlamm der Menschheit zu stürzen? bin ich nicht abermal betrogen? bin ich nicht sattsam überzeugt, daß ich in jeder Gestalt, in jeder Form den Menschen ein Splitter im Auge seyn werde? Ja, ja, lieber Alding! du hattest oft recht; aber zeige mir den Menschen, dessen Fuß nicht ungeschickt ist, über Kleinigkeiten zu stolpern; auch du trägst so gut, wie jeder andere, deine eigene Haut zu Markte, und sieh'st ein, daß nicht alles nach Wunsch gegangen ist.

So philosophirte Thadeus, als er gerade in einer öffentlichen Promenade hinter Petern gieng. Ein neuer, seltsamer Streich des boshaften Schicksals weckte ihn aus der süssen Phantasie, in die ihn die Schwungkraft seines erhabenen Geistes sanft gewiegt hatte.

„Peter! Herzenspeter!" rief ein schmutziger Reitknecht, der eben quer über dem Wege her kam und den in Schlukkers Form umwandelten Peter, trotz Modekleides und Tituskopfes, erkannte, indem er sich ihm freudig näherte, und Hand und Mund dem trauten Jugendkonsorten bot; „lieber, guter Peter! welcher Wind führt dich denn hieher, wie siehst du aus, du bist ja sogar ein gnädiger Herr geworden?"

Peter war über das Wiedersehen seines geliebten Dienstgefährten so entzückt, daß er seines hohen Standes vergaß, und dem niedrigen Reitknecht um den Hals fiel. Daß diese Szene Aufsehen erregte, ist eben so natürlich, als daß dem armen Schlukker die Galle überlief. „Maulaffe!" rief Thadeus; „hast du vergessen, daß du mein Herr bist?" dabei begleitete er seine Erinnerung mit etlichen Rippenstößen, die er Petern wohlmeinend versetzte; aber dieser kehrte sich nicht daran; denn nun war es zu spät, weil sich schon einige Leute um sie versammelt, und Schlukkern erkannt hatten.

Thadeus hätte vor Scham in die Erde ſinken mögen, und eilte, wie gewöhnlich von einem nachſchallenden Gelächter begleitet, nach Hauſe, wo er ſich unmuthig auf den Diwan warf.

„Nun habe ich es ſatt,“ ſprach er, indem er ſein Jägerkleid von ſich warf, zum offenen Fenſter trat, und beim Anblick des blauen Äthers ſich ſeines ſeligen Vaters erinnerte. „O mein Vater!“ ſeufzte er; „warum biſt du mir ſo früh entriſſen worden? warum kam ich noch mit ſchwankenden Grundſätzen in die Hände meiner Mutter, die mich zum Gecken machte? Aber nein, es iſt nicht alles vorbei! es war nur ein Übergang, nur eine nothwendige Erſchütterung, die das Gebäude meiner Denkungsart feſter zuſammenſetzte, ohne welcher es nie ſelbſtſtändig geworden wäre. Ich habe Menſchen kennen gelernt, habe mich von ihren Thorheiten verleiten laſſen, und die Erfahrung hält mir nun einen treuen Spiegel meiner Vergehungen vor, warnet mich, und macht mich klüger. Es muß beſſer werden. Ein gutes Weib, und ein ruhiges Leben im Schooße der Eintracht, aus welchem ich das bunte Getümmel der albernen Menſchen ſehen und belachen kann, müſſen mich mir ſelbſt wiedergeben. — Marie! darf ich die Befriedigung meines leiſeſten, aber auch heiſſeſten Wunſches hoffen? wirſt du mir nun

auch so hold seyn, als du mir warst, da noch mein Herz keine Welt kannte? Nein, nein! du bist für mich verlohren! Wie solltest du mit deiner Liebe dich meiner unverzeihlichen Fehler theilhaftig machen? — Werden die Menschen glauben, daß ich nun anders denke, als ich gedacht habe? werden sie meine Besserung nicht für eine grundlose Neuerung, für zwecklose Narrheit halten? und müßten sie es der guten Marie nicht übel nehmen, wenn sie dem ihre Hand reichen würde, den man allgemein für einen Thoren, für einen verstandlosen Gecken anerkennt? Nein, ich selbst will das nicht von ihr fodern, denn ich sehe, daß ich für die Menschen auf immer verlohren bin, so wie für mich die Welt dahin ist. Mir bleibt nichts übrig, als in eine Einöde zu schleichen, um dort meinem tiefen Harme nachhängen zu können."

Ein neuer Fehltritt, ein neuer Sprung von einem Extreme zum andern. Er vergaß die Mittelstraße, und sank vom Weltmenschen zum Menschenfeinde herab.

„Wir wollen nach Schlukkern reisen," sagte er zu Petern, und dieser nun herzlich froh, endlich einmal das Ende der Abentheuer vor sich zu sehen, fragte schnell, „ob er die Post bestellen solle?" — „Nein!" entgegnete Schlukker; „denn unsere Baarschaft reicht nicht hin; zudem, lieber Peter! sah ich als ein

Knabe unzufrieden zu, wenn gesunde Leute im Wagen sich herumfahren ließen. Weißt du nicht, daß ich jene Herren für krank hielt, welche von ihren Dienern aus dem Wagen gehoben wurden? Laß uns einmal wieder so denken. Es ist zwar billig, sich und seinem Körper so viele Bequemlichkeit zu verschaffen, als man ohne unserm eigenen, und anderer Nachtheil thun kann; allein, da, wie gesagt, unser Geld zu Ende geht, und wir, Gott sey Dank, noch gesunde Füsse haben, können wir auch ohne Pferd und Wagen nach Schlukkern kommen. (ernst) Verkaufe meine Garderobe, Peter, laß zwey weite Überröcke nähen, verschaffe einige Paar dauerhafte Stiefeln, zwey richtige Knotenstöcke, und zwey hübsch weite runde Hüte, die uns vor den Strahlen der Sonne schirmen; und wir reisen zu Fusse."

Peter sperrte Mund und Augen auf, so sehr überraschte ihn die Äußerung seines Herrn. Nachdem er nicht begreifen konnte, wie Thadeus zu dieser Denkungsart komme, so blieb er eine gute Weile bedenklich stehen, gaffte Schlukkern an, schüttelte mit dem Kopfe, und fragte endlich sogar: „ob dies auch sein bestimmter Wille wäre?" Er hatte nichts dagegen, als Thadeus betheuerte, daß es sein völliger Ernst wäre.

In einigen Tagen waren die Sachen verkauft, die andern Bedürfnissen angeschafft

und Thadeus wanderte, in Allem seinem Peter ähnlich, zur Stadt hinaus.

Da man sie überall, wo sie hinkamen, für zwey gemeine Handelsleute ansah, so erwies man ihnen zwar keine große Ehren, aber sie genoßen doch des Vortheils, von niemanden getadelt, oder verhöhnt zu werden. Thadeus gab seiner neuen Kleidung das Lob, daß sie vielleicht das Mittel werden könne, ihn mit den Menschen wieder auszusöhnen. Allein Peter wollte immer das Gegentheil bemerken, denn er sah deutlich, daß Thadeus von dem Tage an, wo er sich dem Gewühl der Welt entrissen hatte, mürrischer, schwermüthiger wurde.

Daß er recht hatte, bewies Schlukkers Betragen, als er in seiner Heimath ankam. Damit es nicht schiene, als wollte er sich dem Tadel entziehen, der über seine begangene Thorheiten und Reiseabentheuer fallen könnte, besuchte er alle öffentliche Örter, ohne die, nun für immer gewählte Kleidertracht, zu verändern. Freylich wollte das vielen nicht in den Kopf, weil sie sich diese plötzliche Veränderung nicht erklären konnten; freylich zeigte man mit Fingern auf ihn, und dachte, wie Thadeus es geahnet hatte, daß er sich durch eine neue Art als ein Sonderling zeigen wolle, aber Schlukker achtete nicht der kritischen Bemerkungen, die man über ihn machte, und

lachte nun heimlich selbst über die Titusköpfe, die itzt erst recht zur Mode geworden sind.

Lindheim war mit seiner Nichte auch schon von der Reise zurück, ohne seinen Zweck bei Marien erreicht zu haben. Zwar hatte diese oft über des Modesichtigen Bocksstreiche spöttisch gelacht, aber dies Auflachen war nicht freudig, war bitter, entstand immer von dem Unwillen über seine begangene Albernheit. Sie liebte ihn, ob sie ihn gleich seiner Thorheiten wegen bemitleidete. Sein Herz, von dessen Güte sie so sehr überzeugt war, hielt noch immer das ihrige an ihn gefesselt; nicht selten belebte sie der tröstende Gedanke, daß Thadeus durch eigene Erfahrung klug gemacht, endlich doch zur Vernunft, zu seiner vorigen Denkungsart, zurückkehren werde. Freude blickte aus ihren Augen, als Lindheim ihr die Nachricht brachte, Thadeus habe nun seine Modekleider verkauft, sich einfach equipirt, und sey zu Fuße nach Hause gereist. Marie ließ nicht nach zu bitten, bis Lindheim so schnell, als möglich, nachfuhr. Als sie ihn aber in der Stadt sah, als sie sich überzeugte, daß er ganz das Gegentheil geworden, vom eitlen Modemenschen zum närrischen Pedanten herabgesunken sey: da trübte sich wieder ihr Auge, und ihre Vernunft sagte ihr: er ist noch nicht klug geworden.

Thadeus verließ bald die Stadt, wo ihm das Gewühl der Menschen zum Überdruß wurde. Er führte seinen Entschluß aus, und verkroch sich in Schlukkern, um die Lebensart seiner Kindheit von neuem zu beginnen, die aber nun eine ganz andere Form bekam, indem er seine Einrichtung nach dem Beispiele des Grafen — — im chinesischen Geschmacke traf, und ebenfalls durch eine Aufschrift oder dem Thore sich jeden Besuch verbat.

Nur Peter allein war sein Gesellschafter. Der treue Diener gab sich zwar alle Mühe, seinen gramvollen Herrn zu erheitern, welches ihm aber nicht gelingen wollte. Mit Schmerzen mußte er bemerken, daß Schlukkers Gemüthsstimmung, wie seine Vermögensumstände, von Tag zu Tag trauriger wurden.

Was Peter voraussah, und was der Gerichtshalter schon längst gefürchtet hatte, geschah endlich. Die Gläubiger vereinigten sich, und da Thadeus nicht zahlen konnte, brach eine förmliche Krida aus. Kaum hatte Schlukker einige Wochen des einsamen Lebens genossen, so sah er sich gezwungen, sein Haab und Gut preis zu geben. Nun erst stand er da, verlassen, von allem beraubt, von Niemanden, als seinem guten Peter, getröstet. Er wußte keine Hilfe, keinen Rath. Peter meinte, seine Schwestern, denen er mit Überfluß Gutes gethan hatte, würden wohl helfen,

wenn er ſie anſprechen möchte; aber Thadeus ſchüttelte verneinend den Kopf. „Glaubſt du," ſagte er; „daß ſie ſich daran erinnern werden, wie viel Wohlthaten ich ihnen erwieſen habe? ſie werden mich mit Vorwürfen zurückweiſen; aber damit du mich nicht einſt beſchuldigen könnteſt, ich hätte etwas zu meiner Rettung unterlaſſen, hätte meinen eigenen Schweſtern nicht getraut, ſo will ich ſie um Hilfe anſprechen, will dich überzeugen, wie wenig man Troſt zu gewarten hat, wenn man unglücklich iſt."

Der Arme hatte nur allzurecht! Schlukkers Schweſtern waren nun in ziemlich guten Umſtänden, ſo daß ſie ihrem Bruder mit Vorſtreckung einer Summe, die ihnen nie ſchädlich geweſen wäre, leicht hätten helfen können; als aber Thadeus erſchien, als er mit harter Überwindung ihnen ſein Anliegen vorgetragen hatte, meinten ſie, er wäre an ſeinem Unglücke ſelbſt ſchuld, und gaben ihm ſtatt Geldes den goldenen Rath, künftig, wenn ihm das Schickſal helfen ſollte, nicht ſo zu verſchwenden, nicht alle närriſchen Streiche der Welt mitzumachen, ſo würde er nicht darben müſſen. Sie ſetzten hinzu, daß das, was er für ſie gethan habe, ſeine Schuldigkeit geweſen wäre, indem er ohnehin das ganze Erbe ſelbſt verſchwelgt hätte, und meinten, die Welt müßte es ihnen verargen, wenn

sie einen solchen Verschwender mit ihrem geringen Vermögen noch unterstützen sollten.

Thadeus wollte sprechen, wollte sie fragen, wer ihn zum Verschwender gemacht, wer ihn zur verderblichen Modesucht verleitet hätte; aber Beschämung und tiefer Schmerz über den Undank seiner Schwestern hemmte seine Stimme, lehmte seine Zunge. Er hatte ihnen sein Letztes gegeben, er hätte wenigstens die für seine verkauften Möbeln gelöfete Summe ihnen mit Recht abfordern können, da er den Gerichtshalter zum Zeugen hatte; allein dieß ließ seine Großmuth nicht zu. Er schwieg, und verließ mit bedrängter Brust die Schändlichen.

„Hab' ich es nicht gesagt," sprach er zu Petern, der vor dem Thore seiner harrte; „habe ich's nicht gewußt, daß ich nichts ausrichten, mir noch Spott und Hohn holen werde? Komm, komm! ich habe ja noch dich, da kann ich der ganze Welt entbehren."

Petern standen die Augen voll Wasser, er konnte vor Beklemmung nicht einmal fragen: „wie es ihm eigentlich ergangen sey?" auch wagte er es nicht, den Unglücklichen aus der Schwermuth, die er für ein ruhiges Nachdenken hielt, zu wecken.

Sie wanderten nach Schlukkern zurück. Wie sie nahe bei Herzheim vorüber giengen, blieb Schlukker am Gartenthore stehen. Er

konnte sich nicht enthalten, einige Schritte hinein zu thun, und plötzlich stand er vor einer Laube, in der Marie saß. Er sahe sie nicht, denn vor seinen düstern Blicken standen nur Bilder der Verzweiflung. „Ach!" seufzte er; „hier war ich einst so glücklich!!!"

Marie sah sein kummervolles zerstörtes Gesicht, sie kannte seine traurige Lage, sie hörte seinen Seufzer, der rührende Ausdruck drang in ihr Herz, und entlockte ihr seinen Namen.

„Thadeus!" stammelte sie leise mit zitternden Lippen und pochender Brust. Thadeus erblickte sie, bebte, sank in ihre Arme. „Marie!" — „Thadeus!" — „Guter Gott, meine Marie!" — „Wie siehst du aus, Thadeus?" — „O frage nicht, fodre nicht meine Selbstbeschämung. Sage mir, ich bitte dich, Marie! hassest du mich?" — „Dich? warum sollte ich dich hassen?" — „So liebst du mich wirklich noch?" — „Nein, Thadeus! ich habe dir einst unbedingt gelobt, keinen andern Mann, als dich, zu lieben, ich werde mein Wort nicht brechen." — „O! dann bin glücklich, dann grünt mir neue Hoffnung des Lebens! Daß ich dich liebe, bist du überzeugt; daß ich aber in üblen Umständen schwebe, das wird dir nicht unbekannt seyn. Warum sollte ich nicht offen mit dir sprechen?

Willst du mich, Marie? An deiner Seite will ich gern einsam, und vor der Welt verborgen, leben, denn nur du kannst mir den Schmerz versüssen, den der bitterste Haß gegen die Menschheit in meinem Herzen nährt."

„Nein, Thadeus!" sagte Marie, indem sie sich kälter aus seinen Armen wand; „ich liebe dich zwar, aber dein Weib werde ich so nicht, denn noch gefällst du mir nicht. Du hast die Thorheiten der Mode abgelegt, aber diese mit einer andern Albernheit vertauscht. Du bist ein Menschenfeind geworden. Wer sich den Fuß verrenkt, muß deßwegen nicht gleich das Gehen verreden. Uns Menschen ist hier ein Wirkungskreis angewiesen, aus dem wir uns nicht ausschlüssen sollen, denn der Mensch gehört nicht in die Einöde, sondern in die Welt, wo er sich und seinem Nächsten nützlich zu seyn, die Pflicht hat. Werde erst klüger, denn so gefällst du mir nicht. Hast du Noth, so will ich mich an deinen Pathen wenden, und Lindheim wird nicht so ungroßmüthig seyn, dir, als seinem Taufkinde, Beistand zu versagen."

Schlukkers Hoffnung eines Augenblicks war wieder vernichtet. Mariens Äußerung, besonders der Antrag wegen Lindheims Beistand beschämte ihn tief. „Nein, Marie!" rief er; „ich fordere nicht Lindheims Großmuth. Lebe wohl!" setzte er hinzu, indem

er nach ihrer Hand haſchte, dieſe voll Empfindung an ſich zog, ſie dann mit einem Seufzer losließ, und forteilte.

Marie ſchluchzte, ihr Herz hielt mit ihrer Vernunft einen ſchmerzvollen Kampf. Sie war unentſchloſſen, ob ſie ihn zurückhalten, oder ihren Grundſätzen und den Lehren des Onkels treu bleiben ſollte. Indem ſie ſo darüber ſchwankte, war er weg, ſie wollte ihm nachrufen, aber Thadeus eilte ſchnell fort, als wollte er dem irdiſchen Leben entfliehen, er verſchwand endlich im fernen Gebüſche, und Marie ſank weinend an die Raſenbank hin, wo ſie ſich die bitterſten Vorwürfe machte, ihm hart begegnet zu ſeyn.

Schlukker war nun tief gedemüthigt. Nirgends, wo er auch hinblickte, ſah er Troſt, nirgends Hoffnung. Wie ein Sinnloſer irrte er umher, hatte für nichts Sinn, hatte nur Gefühl für ſein eigenes Elend. Überall, wo er hinkam, wurden ihm ſtatt der Theilnahme Vorwürfe zu Theil, nur in Peters Armen athmete er freyer, nur in ſeinen Worten fand er Linderung ſeines Schmerzes. Der treue Diener gab ſich alle Mühe, Hilfe für ſeinen Herrn zu ſuchen, und war wirklich ſo glücklich, einige von Schlukkers ehemaligen Freunden zum Mitleiden zu bewegen. Dieſe kannten Schlukkers gutes Herz, wußten, daß blos dieſes der Grund ſeines Sturzes ſey, und

wetteiferten in Anerbietungen ihres Beiſtandes, trugen ihm aber fruchtlos große Summen zu ſeiner Aufhilfe an, ob ſie gleich weit entfernt waren, einigen Gewinn dabei zu fodern.

Thadeus nahm ſie nicht an. „Ich habe ja euch auch nichts Gutes gethan, dürfte einmal euerer Wohlthat vergeſſen, und Undank ſchmerzt, das hab' ich erfahren, Undank iſt gräßlich. Nein! laßt mir meinen Jammer, euere Theilnahme könnte mir zwar helfen, aber jede Freude, die ich in meinem Wohlſtande genießen möchte, würde mir dann der Gedanke, daß ich ſie nicht verdient, nur euerer Großmuth zu verdanken habe, verbittern."

Er floh dieſe guten Menſchen; aber er floh mit viel leichterem Herzen, mit der Überzeugung, daß es doch gute Menſchen auf der Welt giebt. Sein Haß bekam durch dieſe Erfahrung einen gewaltigen Stoß. „O!" ſeufzte er; „wenn ſie alle ſo wären, und ich wieder in ihrem Kreiſe leben könnte, wie bald würde ich die Leiden vergeſſen, die ich mir durch meine Unklugheit bereitet habe. O! es ſind nur wenige unter den Millionen der böſen, und was ſind einige Tropfen gegen das ganze Weltmeer? Es iſt nichts, Peter! ich will ihre Hilfe nicht; tauſende würden mit Fingern nach mir weiſen, und mich mit Vorwürfen überhäufen, daß ich von der Wohlthat anderer lebe. Auch Alding hat mich verlaſſen,

Peter! auch Alding, der mir Vater zu seyn gelobte! wem soll ich nnn trauen? — Komm, ich habe ja noch einen Onkel; komm, wir wollen nach Hamburg: der Bruder meines Vaters wird mich gewiß nicht verstossen."

Der treue Peter wäre ihm willig in den Tod gefolgt. In der That hegte er selbst nicht geringe Hoffnung von dem glücklichen Erfolge dieser Reise. Heimlich in aller Stille verloren sie sich, ohne jemanden ihr Vorhaben mitzutheilen, daher niemand wußte, wohin sie verschwunden wären. Nur Alding, der sich noch immer bei dem Hrn. von Lindheim verborgen aufhielt, muthmaßte ihre Absicht, und schrieb schnell nach Hamburg, um seine Maaßregeln zu treffen, wenn Thadeus dort anlangen sollte.

Indessen schritten unsere Wanderer ihren Weg muthig fort. Sie achteten nicht der brennenden Hitze, die den Schweiß auf ihrer Stirn sammelte, nicht des beschwerlichen Pfades, der ihre Füsse wund drückte. Zuweilen fuhr ein leichter Wagen bei ihnen vorüber, welcher Schlukkern erinnerte, wie oft er zum Vergnügen sich habe fahren lassen, und daß er ihn ipt nicht einmal zu seiner Nothwendigkeit habe. Doch murrte er nicht, schritt, auf seinen Knotenstock gestützt, schweigend fort, und um so süsser ward ihm dann die Ruhe, wenn eine gastfreye Nachtherberge den Müden aufnahm. Er schlief nicht selten auf

einer leichten Streu ſanfter, als er ehemals in ſeidenen Gardinenbetten geſchlafen hatte.

Bei der ſchwärmenden Lebensart, die er ſeit einigen Jahren geführt hatte, konnte es nicht fehlen, daß ſeine Kräfte ſich verlieren mußten. Schon lange hatte eine anhaltende Krankheit in ſeinem Innern gekeimt, nun gelangte ſie, durch die ungewohnte Anſtrengung, die er bei der beſchwerlichen Fußreiſe erlitt, zum Ausbruch. Immer ſchwächer, immer kraftloſer mußte er oft ausruhen, konnte ſpäterhin nur mit Mühe weiter wanken, und ſank eines Tages auf freier offener Straße ganz entkräftet in Peters Arme.

Der Treue wußte nun keinen Rath, keine Hilfe. Er hatte dieſem fürchterlichen Augenblicke oft mit Angſt entgegen gezittert, nun, da er wohl wußte, daß ſein Herr ganz geldlos ſey, daß er alſo kaum auf eines Menſchen thätigen Beiſtand rechnen dürfte, fiel er ihm doppelt ſchrecklich. Er wuſch den Ohnmächtigen mit ſeinen Thränen, er rieb ſeine Schläfe, er weckte ihn mit ſeinen Küſſen zum neuen Leben. Er jauchzte vor Freude, als Thadeus wieder die Augen aufſchlug, und ihn dankbar anblickte. Forſchend ſah er ihm ins blaſſe Geſicht, ſtützte ſein Haupt mit ſeinem Arme, und fragte: „wie ihm wäre?“ „Wohl!“ ſtammelte der Matte; „vielleicht werde ich bald auch Edmunds Hilfe nicht brau-

brauchen," setzte er hinzu, und lehnte sich seufzend an Peters Brust.

Dieser erblickte eine Quelle in der Nähe, stützte Schlukkern an einen Hügel, und holte Wasser, mit dem er ihn so weit labte, daß Thadeus sich stark genug zu fühlen glaubte, nach einem Dorfe, welches sie in ziemlicher Ferne sahen, zu wanken; allein so oft er sich in die Höhe zu richten versuchte, eben so oft sank er kraftlos wieder zurück, und Peter war viel zu alt, als daß er mit seinem schwachen Arme den Wankenden hätte erhalten können.

In eben diesem Augenblicke rollte eine Landkalesche auf der Straße daher, in der ein Offizier und ein Militärchirurgus saßen. Als sie den Kranken bemerkten, ließen sie sogleich halten, stiegen aus dem Wagen, und näherten sich ihm. Der Offizier lag in jenem Dorfe auf Werbung, und der Chirurgus war diesem zugetheilt, um die Tauglichkeit der Neuangeworbenen zu untersuchen. Schlukkers schöner Wuchs nahm ihn beim ersten Anblicke ein. Da der Feldarzt ihn heimlich versicherte, daß er sich getraue, ihn in einigen Wochen gesund herzustellen, so machte er sogleich seine Pläne, um Schlukkern in die Falle zu locken. Der Feldarzt labte den Kranken mit stärkenden Sachen, die er bei sich führte, und der Werboffizier bot ihm seinen Wagen an.

Schlukker schlug sein Anerbieten aus. „Ich danke Ihnen, edler Mann, für Ihre Güte," sprach er mit Anstrengung, mit Überwindung seines Ehrgefühls; „aber," setzte er fort; „ich kann von ihr keinen Gebrauch machen, was nützt es mir, wenn sie mich auch in das Dorf bringen, da ich kein Geld habe, um meiner Gesundheit zu pflegen, noch Dach und Herberge zu zahlen?"

Der Offizier versicherte, daß es ihm Pflicht sey, sich seines hilfsbedürftigen Nebenmenschen anzunehmen, bot ihm Wohnung und Pflege an, und drang so ehrlich in ihn, seinen Antrag anzunehmen, daß Schlukker sich willig in den Wagen heben ließ, und Peter vor Rührung und Dankbarkeit des Offiziers Hände mit heißen Thränen benetzte.

Sie hatten alle drey in dem Wagen Platz, Peter mußte sich hinten aufsetzen. Als sie die Dorfherberge erreichten, sah Peter wohl deutlich, bei wem sie wären: denn des Offiziers Leute hatten so eben mit einigen reisenden Handwerkspurschen beim Trunke Gemeinschaft gemacht, und deren zweye schon angeworben; aber er dachte viel zu arglos, als daß er bei dem Offizier eine List hätte vermuthen, für seinen Herrn Gefahr befürchten sollen. Er schrieb den Eifer, mit dem sich der Offizier Schlukkers annahm, auf Rechnung

seines guten Herzens, hielt den Wohlthätigen für einen Schutzengel, zu ihrer Rettung vom Himmel gesandt, und weinte neuerdings Freudenthränen, als der Chirurgus nach näherer Untersuchung der Krankheit die Versicherung gab, daß diese bald gehoben werden würde. Er wich nicht von des Leidenden Bette, und betete oft innig für den wohlthätigen Krieger, ohne dessen Hilfe er seinen Herrn nicht hätte retten können.

Der Offizier unterließ nicht, den Kranken mit allem zu versehen, auch sorgte er für mehr als Nothwendigkeit, beinahe für Bequemlichkeit des alten Dieners. So oft es seine Geschäfte zuließen, war er bei Ihnen, und forschte nach dem Befinden des Kranken. So liebreich, als er sich gegen sie betrug, mußte er ihre Herzen gewinnen. Peter umklammerte oft dankbar seine Knie, und Thadeus fühlte Linderung seiner Schmerzen, wenn er ihn in die Thüre treten sah. Er verheelte ihm nicht, wer er sey, wie er um sein Vermögen gekommen, und daß er nun gesonnen wäre, nach Hamburg zu seinem Onkel, Edmund Schlukker, zu wandern, um von ihm Hilfe zu verlangen.

„Ist das Ihr Onkel, dieser Edmund Schlukker?" fragte der Offizier; und Peter betheuerte, er wäre der Bruder von Thadeus Vater.

„Nun da können sie sicher auf seine Hilfe rechnen," sagte der Offizier; „der Kaufmann Schlukker in Hamburg ist ein Millionär, und ein edler, großmüthiger Mann."

„Das ist er gewiß: mein Vater war es auch," entgegnete Schlukker.

„Kennen sie ihn?" fragte Peter.

„Nicht persönlich," erwiederte der Offizier; „aber aus seinen Handlungen; er giebt einem Lieutenant unseres Regiments, der hier in der Nähe auf Werbung liegt, monatlich funfzehn Thaler Zulage. Er ist auch ein Hamburger, heißt Switten, und betheuert, daß er von Kindheit auf von dem braven Schlukker unterstützt worden wäre."

Thadeus fühlte die heißeste Begierde, diesen Switten kennen zu lernen, um von ihm einige Aufklärung über seines Onkels Denkungsart zu erfahren, und ihm zu fragen: „ob Edmund nie von ihm gesprochen, nie den Wunsch, ihn zu sehen, geäußert habe?" Wenigstens konnte ihm Switten immer vorhersagen, was für eine Aufnahme er bei seinem Onkel zu hoffen haben.

Der Offizier versprach, mit ihm zu seinem Freunde zu fahren, sobald es seine Gesundheitsumstände zulassen würden, und Thadeus sah diesem Zeitpunkte mit Sehnsucht entgegen. Er näherte sich mit schnellen Schritten. Die Bemühungen des verständigen Militär-

erztes blieben nicht fruchtlos, Thadeus fühlte sich mit jedem Tage stärker, und durfte nach einigen Wochen das Bette verlassen. Peter glich in seiner Freude einem Kinde, er war von seinem Herrn nicht zu trennen, hieng an ihm klettenähnlich, stützte ihn mit seinem Arme, und führte den Genesenden im ganzen Dorfe herum, als der Chirurgus ihm eine Bewegung anempfahl.

Thadeus hatte nun einen zweyten Grund mehr, sich mit der Menschheit zu versöhnen, indem die Wohlthaten des Offiziers ihn abermals überzeugten, daß nicht alle Menschen böse seyn, daß es unter ihnen auch gute gebe. Jener tief eingewurzelte Haß gegen die Welt, der ihn stets mit bittern Gram erfüllte, und zu seiner Krankheit nicht wenig beigetragen hatte, ließ sich nach und nach von seinem Herzen los. Er begann wieder das Leben aus einem ganz andern Gesichtspunkte zu betrachten, welches seiner Wiedergenesung mächtig unter die Arme grief. Endlich war er hergestellt, zwar noch blaß und hager, ähnlich einer Schattengestalt, aber doch war in ihm die edle Form eines lebhaften Mannes unverkennbar. Da der Chirurgus eine anhaltende Bewegung ihm nicht widerrieth, und ohne Weigern einwilligte, als der Offizier ihn fragte: „ob er nun mit Schlukkern zu Switten fahren könne?“ so bereitete man sich zu dieser

kleinen Reise. Eben wurden dem Wagen die Pferde angespannt, als ein Offizier eilig und halb athemlos in den Hof eintritt. Schlukker gieng mit seinem Wohlthäter im Zimmer auf und ab, da öffnete sich plötzlich die Thüre, und — Switten stürzte herein. Seine Miene war zerstört, sein Blick trübe. „Switten!" rief der Werboffizier erstaunt; „so eben wollt' ich zu dir fahren."

„So?" sagte Switten abgebrochen; „nun hast du mich hier."

Er gieng im Zimmer unruhig auf und ab. Oft wollt' er sprechen, aber es schien, als zwänge großer Schmerz seine Worte zurück. Erstaunt trat ihm der Werboffizier näher, und fragte: „was er habe?" und Switten gab ihm mit einem bittern Lachen zur Antwort: „leider nichts mehr, denn er hin ist."

Offizier. Wie? ich will nicht glauben —

Switten. Ja, ja, es ist richtig. Gestern erhielt ich statt der Anweisung auf meine funfzehn Thaler, die sichere Nachricht, er sey todt, und meine Sklaverey habe ein Ende.

Offizier. Unmöglich. Edmund Schlukker?

Switten. O! es unterliegt keinem Zweifel. Zwey Unglücke zugleich trafen den braven Mann auf einmal; seine Niederlage in Hamburg brannte ab, und sein Warenschiff

gieng unter. Schlukker hatte ſtarke Kreditoren, die nicht ſäumten, für ſich noch das zu retten, was zu retten war. Seine Wechſeln wurden eingetrieben, und alle ausſtehende Rechnungsreſte eingezogen. Blutarm ſtand er da, ärmer als ich, den er von Kindheit auf unterſtützte. Sein Jammer brach ihm das Herz — er ſtarb.

Thadeus hörte zitternd und beſtürzt zu. Nun erſt wußte er, daß es ſeinem Onkel gelte; nun erſt ſah er ſeine letzte Hoffnung vernichtet. Er ſtand nicht an, ſich Switten zu erkennen zu geben, und dieſer äußerte warme Theilnahme an ſeinem Schickſale, das auf das ſeinige ſo großen Bezug hatte. „Wohl mir," ſagte Switten, „daß ich den Degen gewählt habe! ich müßte nun brodlos herumlaufen, und von der Barmherzigkeit fremder Menſchen einen Lebensunterhalt erbetteln.

Dies ſchnitt Schlukkern ins Herz; eben dieſes, was Switten verabſcheute, hatte er erfahren: er lebte ja von des Werbofftziers Wohlthat. „O!" rief er aus; „was ſoll ich machen, um dieſem Unglücke zu entgehen?"

Weder die Soldaten noch Peter wußten Rath. Sie bemitleideten den Ärmſten, der nun ſo ganz hilflos da ſtand, nirgends Rettung ſah. Er hieng ſich mit Innigkeit an Switten, weil dieſer durch Edmunds Tod gleichen Verluſt mit ihm erlitt, und Switten

wußte ihm so viel von seinem Onkel zu erzählen, daß kein einziger Gedanken des Zweifels, des Mißtrauens gegen die Ächtheit seiner Worte in Schlukkers Seele sich regte. Nur von Alding wußte Switten nichts, und sagte: „es wäre möglich, daß dieser sich erst seit den vielen Jahren, was er von Hamburg abwesend sey, dort vielleicht etablirt habe."

Switten schien nirgends Ruhe zu finden. Noch am nämlichen Tage ritt er nach seinem Standorte zurück. Als er beim Abschiede Schlukkern so in sich und in sein Elend versunken sah, ergrief er mitleidig seine Hand, zog ihn seitwärts, und lispelte ihm den Rath in das Ohr: „machen sie es so, wie ich, werden sie Soldat; ihrer anziehend schönen Gestalt, zudem ihres Adels wegen sind sie gewiß in einigen Monaten das, was ich bin."

Switten ritt fort, und Thadeus überdachte seinen Rath, welcher ihm, vielleicht der Neuheit wegen, sehr reizend war. Freylich sträubte sich Peter mit aller Macht dagegen, hielt ihm vor, welchen Nachtheil ihm dieser Schritt brächte, und lag ihm hart an, nach seiner Vaterstadt zurückzueilen, und die angebotene Hilfe seiner Freunde nicht zu verschmähen; aber dazu konnte sich Thadeus ein für allemal nicht entschlüssen, er hörte nicht auf Peters Ermahnungen und Bitten, und

gieng hin, den Werboffizier um seine Meinung zu fragen.

Diese ist leicht zu errathen. „Thun sie es!“ sagte er; „sie werden bei diesem Stande ihr Glück machen. Ihre Person, ihre Kenntnissen, ihre vornehme Herkunft müssen ihnen für ein schnelles Fortkommen bürgen. Ich schwieg bisher, damit mir niemand vorwerfen könnte, ich hätte sie zu diesem Schritte verleitet; aber nun, da sie mich selbst fragen, kann ich nicht umhin, ihren schönen Entschluß mit meinem Rathe zu unterstützen. Gewiß, sie sind in einigen Jahren Major; gewiß, sie sind es, und dann vergessen sie nicht meiner.“

Der letzte Punkt wirkte. Thadeus war so eitel, nicht zu zweifeln, daß er in kurzer Zeit Major werden müßte, und der Gedanke, dann dem Werboffizier seine Wohlthaten vergelten zu können, brachte seinen wankenden Entschluß zur Reife. Der dringendste Mangel an jeder Nothwendigkeit beschleunigte ihn. Er gab dem Werboffizier zitternd die Hand, ward Soldat, ohne ein Handgeld anzunehmen.

Man denke sich des braven Peters Jammer. Umsonst stellte er seinem lieben Herrn vor, daß er Swittens Vorgeben nicht glaube, daß die Nachricht vom Tode des Onkels gewiß falsch und erlogen sey, um ihn in die Falle zu locken; aber es war zu spät, weder sein Jam-

mer noch sein Widerstreben half. Umsonst drohte er, Schlukkers mächtige Freunde würden sich seiner annehmen; umsonst bat er, ihn wenigstens von seinem Herrn nicht zu trennen: man lachte seiner, spottete des kraftlosen Alten, der für diesen Stand gänzlich untauglich war, und stieß ihn zurück, als er nach einigen Tagen beim Fortzuge mitgehen wollte.

Trostlos kehrte er zurück, um Hilfe zu suchen. An wen sollte er sich wenden, wem sein Leid klagen? Er wußte niemanden, der an Schlukkers Schicksal Theil nehmen könnte, als den Herrn von Lindheim, zu dem er sich sogleich verfügte. Seine Nachricht brachte Schrecken nach Herzheim. Lindheim erblaßte, und Marie mußte ihr thränenvolles Gesicht wegwenden. Doch faßte sich Lindheim schnell; „laßt es gut seyn, meine Lieben," sagte er; „er wird nicht verloren gehen, und wie ich hoffe, soll dies der erste Schritt zur Wiederbringung seines Glückes seyn.

Er kannte den Innhaber des Regiments sehr gut: denn er war sein Freund. Er säumte nicht, sogleich ein Billet an ihn abzusenden, in welchem er ihn freundschaftlich bat, sich Schlukkers in Rücksicht der Verdienste seines Vaters so viel, als mög ich, anzunehmen, es ihm an nichts fehlen zu lassen, indem er sich zur gebührenden Zurückstellung erbiete.

Als Schlukker dem Generalen vorgeführt wurde, hatte dieſer Lindheims Brief ſchon geleſen.

„Sie ſind Thadeus Edler von Schlukkern?"

Ja, Herr General, ich bin Thadeus Schlukker: ſonſt ein Edelmann, itzt ein gemeiner Soldat ihres Regiments.

„Haben ſie ſich freywillig meinen Werbern übergeben?"

Freywillig; ich ſuche im Kriege mein Glück.

„Können aber auch leicht den Tod finden."

Mir einerley; im Gegentheile wird mir dieſer willkommen ſeyn, weil ich ſchon bis zum Überdruße gelebt habe.

„Junger Mann! dieſe Sprache ziemt einem Krieger nicht, der zwar den Tod nicht ſcheuen, aber auch das Leben nicht verachten ſoll. Der Mann von Muth muß in jeder Lage ſtandhaft ſeyn. Tröſten ſie ſich, im Felde, wo man ſo viel Todesgefährten um ſich hat, werden ſie in rauhen Kriegern, Menſchen, ihrer Liebe werth, finden. Gleiches Schickſal kettet dort Tauſende an einander, und die ſich einſt als Feinde verachteten, lernen ſich lieben. Ihr Menſchenhaß wird ſich legen."

Wollte Gott, Herr General! aber ich fürchte, ſo lange ich dieſen Rock trage, wird

er mich erinnern, daß Menschen mich gezwun
gen haben, ihn anzuziehen.

„Sie sollen ihn nicht lange tragen
Glauben sie, daß ich gegen ihr Schicksal un
gerecht seyn könnte? Ich fühle, wie hart ih
nen die Veränderung ihres Standes falle
muß, und werde trachten, ihnen die Last ih
res Unglücks, so viel als möglich, zu erleich
tern. Sie sind ein Edelmann: vergessen si
es gegen ihre Kameraden, nie aber gegen sich
selbst, daß sie es sind; und dann wird es ih
nen an Verdiensten nicht fehlen, die jede Aus
zeichnung, mit der ich sie behandeln werde
rechtfertigen müssen. (ihm die Hand schüttelnd
Halten sie sich brav, junger Mann! und soll
ten sie an irgend etwas Mangel leiden, so
steht ihnen meine Börse zu Diensten; denken
sie daran, daß ich gelobt habe, ihr Vater zu
seyn."

Der General drückte ihm die Hand, und
entfernte sich in ein Nebenzimmer. Voll Er
staunen sah ihm Thadeus nach. Es war der
Blick des Menschenfeindes, der auf dem Punk
te steht, jemanden seines erwiesenen Edelmu
thes wegen wieder lieb zu gewinnen. Ein leiser
Seufzer hob sich aus seiner Brust, und glühende
Schamröthe über sich selbst, brannte auf sei
nen Wangen.

Es liefert uns ein Beispiel, wie sehr das
menschliche Herz zum Guten geneigt ist. Eine

einzige edle Behandlung vermag eine Reihe von Verfolgungen aufzuwiegen, die Überzeugung nur einer großmüthigen Handlung kann uns mit tausend Schurken versöhnen.

Er wurde plötzlich heiterer, wieder aufgereimter, sein Blick freier, seine Stirn glätter. Er verwarf nicht den Antrag des Generals, in Rücksicht einer Aushilfe aus seiner Börse, ohne jedoch des braven Mannes Güte zu mißbrauchen. Den Kenntnissen seines Standes lag er mit Emsigkeit und Fleiß ob, so daß er in einem Monate tauglich befunden wurde, Unteroffiziersdienste zu leisten.

Das war der erste Schritt seines Fortkommens, der ihn mit Hoffnung für die Zukunft erfüllte, auch noch mehr anspornte, seinen Pflichten genau nachzugehen. O! welche Schaam überfiel ihn, als er sein voriges Leben betrachtete. Sah er einen von den gestutzten Modeherrchen bei sich vorübergehen, da wandte er verlegen seine Blicke seitwärts, und dachte: „ich war auch so ein Geck!" — Diese beschämende Katastrophe seines Lebens durch ächte Verdienste aufzuwiegen, war itzt sein Streben, er hielt sich brav, ward das Muster eines Soldaten, und die Freude des Generals.

Kaum hatte er einige Monate als Unteroffizier gedient, so wurde eine Fähndrichsstelle bei dem Regimente leer, und seine Ka-

meruben sprachen einstimmig, niemand anderer, als er, würde sie erhalten. Ihre Prophezeihung traf ein.

Der General berief ihn zu sich. „Herr von Schlukkern," sagte er; „sie müssen mir vergeben, daß ich ihnen durch eine geraume Zeit verschwieg, ihren Vater gekannt zu haben. Ich wollte ihr Benehmen prüfen, wenn sie sich selbst überlassen wären, auf nichts, als auf ihre eigene Verdienste Rechnung machen dürften. Ihr Wohlverhalten entsprach zu sehr meinem Wunsche und meiner Erwartung, als daß ich ihnen die Bahn ihres Fortkommens nicht schon itzt öffnen sollte. Sie sind Ihndrich, übermorgen geht ein Transport meines Regiments zu der Armee ab, sie sollen ihn führen.

Hingerissen vom Dankgefühle konnte Thadeus kaum sprechen, wollte zwar, als der General ihm den Degen reichte, etwas vom Danke stammeln; allein dieser unterbrach ihn schnell, und befahl ihm, unter Verlust seiner Freundschaft, das, was er zur Equipirung und zu seinem Unterhalte brauchen würde, aus seiner Kasse zu fordern.

Als Offizier eilte Thadeus mit verdoppeltem Feuer, mit heisser Sehnsucht nach Thaten zu der Armee. Dort öffnete sich ihm eine ganz neue Bahn. Das Kriegsgetümmel, das freie militärische Leben wäre beinahe verführe-

risch genug gewesen, ihn, bei dem sich die Grundsätze seiner Kindheit von neuem zu entwickelten begannen, aus dem Naturmenschen zum rohen Wildling umzubilden, hätten nicht die unzähligen Beispiele des Jammers, die täglich sein Mitleid rege machten, ihn im Gleise einer fortwährenden Empfindsamkeit, einer immer vorräthigen Rührung erhalten.

Er konnte sich gelassen der größten Gefahr entgegenstellen, er stürzte mit lebhaftem Feuer dorthin, wo am stärksten der Tod drohete; doch zitterte er, wenn er einen andern in Gefahr sah, und schauderte zusammen, wenn ein Unglücklicher neben ihm stürzte.

Sein Wohlerhalten entgieng nicht dem Augenmerk des Kommandirenden, der, als seine Verdienste sich immer häuften, als er immer vortheilhafter sich auszeichnete, endlich den tapfern Krieger vor sich fodern ließ, um ihn genauer, auch der Denkungsart nach, kennen zu lernen. Erst itzt überreichte Schlukker das Empfehlungsschreiben, das ihm der Regimentsinnhaber an den Feldherrn mitgegeben hatte, und als dieser fragte, warum er es nicht eher gethan habe, antwortete er: „um nicht in Verdacht zu kommen, als sucht' ich mein Verdienst nur in Empfehlungen."

Dem Befehlshaber gefiel Schlukkers Äußerung, sie karakterisirte ihm so ziemlich den Mann, der mit der Miene voll stolzen Selbst-

gefühl, vermischt mit dem Lächeln der Unbefangenheit vor ihm stand. Er las das Schreiben, „sie sind der Sohn des Liferanten Edlen von Schlukkern?" fragte er. Thadeus verbeugte sich. „Ihr Vater," sezte jener fort, „war ein braver verdienstvoller Mann, sie scheinen ihn noch übertreffen zu wollen. Herr Lieutenant! Ihr Wohlverhalten ist mir nicht entgangen. Fahren sie so fort, sie sollen bald Hauptmann werden."

Thadeus dankte, erniedrigte sich aber nicht, denn er fühlte, daß er diese Auszeichnung verdient habe. Doch selbst die Überzeugung, daß man in diesem Stande wenigstens seinen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren lasse, spornte ihn an, nach noch größern zu ringen. Er war izt nur Lieutenant, aber allgemein prophezeihte man ihm, daß er bald höher steigen würde.

Bey seinem unermüdeten Eifer in Erfüllung seiner Dienstpflichten konnte es ihm auch nicht fehlen. Als der erste Feldzug geendet war, und der Winter die gegenseitigen feindlichen Angriffe verhinderte, zog Schlukker schon als Rittmeister bei einem Kürassierregimente in die Winterquartiere. Gern hätte er Urlaub genommen, gern wäre er nach Herzheim gereist, um zu sehen, was seine Marie mache, allein er durfte sich von der Armee nicht entfernen, deren ununterbrochene Beisammenhaltung die drohende Gefahr des nahen Feindes erforderte.

Oft

Oft saß er am Tische, mit der Feder in der Hand, um an die Geliebte einen Brief zu schreiben, aber nie kam dieser Entschluß zur Reife, denn eine gewiße Schüchternheit hielt ihn zurück. Nun, da Erfahrung ihn ganz anders zu denken gelehrt hatte, sah er ein, welchen Werth Marie besitze, und zweifelte, ob er auch itzt mit seinen schon errungenen Verdiensten ihrer würdig sey. „Nein, nein!" seufzte er, indem er den vorgehaltenen Degen wieder unwillig zurückschleuderte; „ich habe gegen meine Thorheiten noch nichts gethan, um Marien kühn unter die Augen treten, und sagen zu können, hier bin ich nun, ein Mann, wie du ihn wünschest." Nein! sezte er fort, sie soll von mir nichts erfahren, der Ruf muß es ihr hinbringen, welche Rolle ich itzt übernommen, welche Bahn ich betreten habe. Dann erst will ich vortreten, sie in meine Arme nehmen, fragen: hab ich's so recht gemacht?

Er schrieb nicht, das Frühjahr eröffnete die Fortsetzung des Feldzugs, der itzt eifriger, ernstlicher betrieben wurde. Rittmeister Schlukker pflegte nie der lezte, oft aber der erste unter jenen zu seyn, die sich vorzüglich auszeichneten, denen man die gefährlichsten und wichtigsten Ausführungen anvertraute. Sein Feuergeist erwarb ihm allgemeine Achtung, sein reges menschliches Gefühl, das auch itzt unter dem Küraſſe eben so, wie sonst unter der Seiden-

weſte für fremde Leiden ſprach, ihn zur Theilnahme hinzog, erwarb ihm allgemeine Liebe. Seine Eskadron folgte ihm willig, und hätte ihn, ſelbſt in der Gefahr des gewiſſen Todes nicht verlaſſen. Er wußte das, und baute auf dies Vertrauen ſeine Pläne. In manchen blutigem Gefechte hatte man ihm die entſcheidende Wendung zu verdanken. In einer der ſchrecklichen Akzionen fiel er am Beine ſchwer verwundet vom Pferde. Man zog ihn aus dem Getümmel hervor, und wollte ihn nach dem Lager bringen. Er widerſtand, und verlangte auf dem Schlachtfelde verbunden zu werden. Etwas entfernt von dem Getümmel der Streitenden beſchichtigten unter einer breiten Eiche geſchickte Feldärzte ſeine Wunde. Sie ſchien ihnen gefährlich, und ſie riethen ihm, ſich ſchnell ins Lager bringen zu laſſen, um ihrer da zu pflegen. Er fühlte an der nahenden Schwäche, daß er dieſem Rathe werde folgen müſſen, und ſchon war er hiezu bereit, als er eben vernahm, daß die Schlacht für ſeine Parthei eine üble Wendung nehme, daß der kommandierende Obriſte ſeines Regiments gefallen ſey. Schnell war ſein Entſchluß geändert. Der Gedanke, hier ſeinem bedrängten Vaterlande, ſeinem Monarchen einen weſentlichen Dienſt leiſten zu können, gab ſeiner Schwäche neue Kraft. Er ließ ſich mit aller Eile die Wunde verbinden, dann auf ſein

Roß heben, und so schoß er in das Schlachtgetümmel, und suchte sein Regiment auf.

Eben langte er bei demselben an, als auch der kommandirende Major fiel; das Regiment mußte ohne Anführer weichen. Schlukker, an dessen Spitze, vermochte kaum die Ordnung wieder herzustellen; er sah mit Schmerz, daß der Feind schon so viele Vortheile errungen hatte. „Wollt ihr auch mich verlassen?“ schrie er mit Nachdruck zu seiner Eskadron, und warf sich entschlossen in die dichtesten Schaaren der wüthenden Gegnern. Dies wirkte. Schlukkers tapfere Krieger sahen kaum die Menge blitzender Schwerdter über ihn herfallen, als sie einmüthig, mit nie gefühltem Feuer, in die feindlichen Glieder drangen, ihren braven Rittmeister zu retten. Ihrem Beispiel folgte das ganze Regiment; lebhafter, mit erneuerter Kraft begann der Streit. Schlukker drang entschlossen vorwärts, das Regiment blieb nicht zurück, das ganze Heer bekam durch diese Wendung Luft, erholte sich bald, ließ den Vortheil nicht aus der Hand, und der Feind mußte geschlagen in sein Lager zurückziehen. Ihn zu verfolgen fühlte sich der kluge Feldherr zu schwach, und eilte, froh der glücklichen Rettung, zu dem tapfern Kürassierregimente, dessen herzhaftes Benehmen ihm selbst im Gewühl der Schlacht nicht entgangen war, und dessen Muthe er

öffentlich die glückliche Wendung, die Errin-
gung des Sieges zuſchrieb. Wie er hinkam,
ſah er viele der braven Reiter um einen Mann
verſammelt, der blutend und kraftlos auf der
Erde lag, und dem gerade ein Wundarzt den
Küraß abſchnallte. Es war Schlukker. Der
Feldherr erfuhr hier des Rittmeiſters helden-
müthige That. Durchdrungen vom Gefühl
des Danks, ſtieg er vom Pferde, näherte ſich
theilnehmend dem Verwundeten, und drückte
ihn mit Wärme an ſeine Bruſt. Er nannte
ihn ſeinen Bruder, er begleitete ihn, als man
ihn nach dem Lager trug. Mit ſtrenger
Sorgfalt empfahl er ihn der Pflege der ge-
ſchickteſten Ärzte, und ſtattete treu den Be-
richt ſeines Wohlverhaltens an dem Monar-
chen ab.

Schlukkers Verwundung war wirklich
ſehr gefährlich. Er war in Gefahr, um ein
Bein zu kommen; nur der geſchickten Ärzte
ämſiges Bemühen und anhaltender Fleiß ver-
hinderten die Verſtümmlung ſeines Körpers.
Doch folgte dem Wundfieber eine ſchwere
Krankheit, die ſeinem Leben keine geringe Ge-
fahr drohte.

Er lag in einer Gränzfeſtung lange dar-
nieder, war oft dem Tode nahe, und ſeine
Hoffnung, Marien einſt wieder zu ſehen, war
äußerſt ſchwach und gering. O, was hätte er
für eine Nachricht von ihr gegeben! wie gern,

wie sehnlich wünschte er, ihr seinen Zustand, sein unglückliches Schicksal bekannt zu machen! Vor Schwäche vermochte er nicht, an sie selbst zu schreiben. Zudem wagte er es nicht, Marien mit einem Briefe zu belästigen, er bezweifelte ja ihre Liebe, fürchtete, sie werde ihn ungelesen liegen lassen, oder im Gegentheile spöttisch über seine Zärtlichkeit lächeln; fürchtete noch mehr: sie würde seit der Zeit seiner militärischen Laufbahn für ihr Herz einen andern gewählt haben. Der Gedanke daran machte ihn mißmuthig, und dieser Mißmuth verschlimmerte seine Krankheit. Die Ärzte, denen freylich seine Entstehungsursache unbekannt war, nahmen ihn für einen Vorboten seiner nahen Auflösung, und Schlukker war scharfsinnig genug, aus des Feldpaters Worten und Vorbereitungen, der Ärzte Besorgniß abzunehmen. Natürlich war ihm diese Entdeckung nichts weniger als willkommen, da er itzt erst den Genuß eines verdienstlichen Lebens beginnen sollte; da er sich mitten auf der schönen Laufbahn fühlte, der Liebe Mariens würdig zu werden. Er konnte der Sehnsucht, der Holden seinen Zustand zu benachrichtigen, nicht widerstehen.

Man fühlt einen Schmerz nicht halb so stark, wenn man auf Mitleid Anspruch machen kann. Theilnahme thut wohl, und wirklich schmeichelte der Gedanke, von Marien bedau-

ert zu werden, dem Kranken nicht wenig. Vielleicht, ſelbſt der Unrettbare hofft noch immer Rettung, wollte er durch eine Nachricht von ihm, Mariens möglicher Vermählung vorbeugen, wenn ſie noch frey ſeyn ſollte.

Doch mit der Ergieſſung ſeiner Gefühle ſich gerade an Marien zu wenden, ſchien ihm aus oben angeführten Gründen bedenklich. Es däuchte ihm beſſer, wenn er dem Herrn von Lindheim ſchriebe, und ſeine Gedanken in Rückſicht ſeiner Pflegetochter mit einfließen ließe. Mit aller Anſtrengung ſeiner geringen Kräften, und nach vielen Abſätzen, brachte er dieſe wenigen Zeilen zuſammen.

„Liebſter Pathe!

„Ich ſoll ſterben, ſo ſagen es die Ärz„te, ſo vernehme ich's aus dem Munde „des Geiſtlichen, der mich zum Tode „vorbereitet. Ein Schritt, den man „nicht zurückmachen kann. Ich fühle „mich verbunden, Ihnen mein Lebe„wohl zu ſagen. Ob ich auf ihr Mit„leid Rechnung machen darf? Ich „hätte zwar durch meine Thorheiten „ihren Abſcheu verdient; allein ich „weiß, ſie haſſen mich nicht. O! „könnte ich das auch von Marien hof„fen, könnt' ich ſie noch einmal ſehen!

„könnt' ich — — in ihren Armen „ſterben! Ich würde leichter, würde „getröſtet ſcheiden. Marie! du mein „letzter Gedanken, mein letzter Seuf„zer! wirſt du mich bedauern. Lebe „wohl! ich ſoll dich ja nicht wieder„ſehen."

Er hatte einen alten biedern Invaliden in Dienſten, dem er den Brief nach Herzheim zu bringen befahl. Ihm war wirklich durch dieſe Mittheilung ſeiner Gefühle leichter geworden, ſein Mißmuth ſchwand, oder übergieng vielmehr in eine ſanfte Schwärmerey, die ſeiner bilderreichen Phantaſie manche Äuſſerung entlockte, welche einem leichten Wahnſinne nicht unähnlich ſchien. So ſehr dieſer Zeitpunkt die fürchtenden Ärzte beſorgt machte, ſo ſahen ſie doch bald zu ihrem Vergnügen, daß er eine gute Wendung nehmen werde. Sie ſchloſſen aus allen Kennzeichen ſeines äußeren Benehmens, daß die Krankheit im Bruche ſey. Bald beſtättigte ſich ihre Hoffnung, Schlukker lebte gleich der nach einem friſchen Regen ſich emporrichtenden Blumen wieder auf, wurde munterer, erhielt nach und nach ſeine Kräfte wieder, und die Ärzte verſprachen ihm baldige Geneſung.

Sie wollte zwar lange nicht erfolgen; allein Schlukker fühlte an ſich ſelbſt, daß er

nichts mehr zu fürchten habe. Endlich konnte er das Bett verlassen; endlich war er so stark, im Zimmer herumgehen zu können. Einem Kinde gleich, das nach dem langen Winter sich dem ersten Spaziergange entgegen freut, und schon wochenlange Vorkehrungen dazu macht, harrte er dem glücklichen Zeitpunkte, wo er vermögend seyn würde, ins Freye auszugehen, vergnügt entgegen.

Eine seinen Verdiensten angemessene Beförderung vermehrte noch mehr seine Wonne. Der Waffenstillstand, der zwischen beiden Mächten zu Stande kam, trennte das Heer. Der wackere Feldherr nahm sein Standquartier in eben der Festung, wo Schlukker krank lag. Schon am zweiten Tage erhielt der Kranke wider alles Vermuthen einen Besuch von dem Feldherrn. Er kam in Begleitung vieler Offiziere, und brachte Schlukkern von dem Monarchen zum Lohne seiner bezeigten Tapferkeit den militärischen Ehrenorden, nebst der Bestättigung, daß er zum Major erhoben sey. Das war über Schlukkers Erwartung. Er nahm die Belohnung mit Entzücken an, und gelobte neuerdings sein Leben zum Dienste des Landesherrn. Die Ehre, die man ihm erwies, gab seinem Gefühle einen neuen Schwung. Er empfand nun deutlich den Unterschied zwischen seinem itzigen und sonstigem Stande. Nun wußte er, daß er

keine Nulle mehr in der Welt sey, die man nach Belieben belächeln kann. Obgleich er zu bescheiden war, um auf seinen eigenen Werth ein festes Vertrauen zu setzen; obgleich er fürchtete, daß er noch viel nachzuholen habe, um seine vorigen Thorheiten zu überwiegen: so sagte doch sein Orden, daß er nicht das unbedeutendste Geschöpf in dieser Welt wäre, und überzeugte ihn, daß jeder Mensch verbunden sey, gemeinschaftlich mit seinen Mitmenschen zu wirken, und daß nur besondere Verdienste in dieser Mitwirkung ihn vor andern auszeichnen. Wenn er dann einsam auf seinem Bette saß, und an Petern, Alding, Lindheim, und Marien dachte, gestand er frey, daß diese immer recht hatten.

„Ob ich ihr nun gefallen werde?" dachte er dann, und Mariens Bild schwebte vor seiner Seele, der Gedanke, sie als sein Weib umarmen zu können, war sein Schatten, der ihm überall folgte.

Und selbst dies reitzende Bild verließ ihn bald, und alle Hoffnung, Mariens Besitz je zu erringen, schwand. Es vergiengen Monate, ohne daß Schlukker von dem Herrn von Lindheim eine Antwort bekam. Er glaubte, er und seine Pflegetochter hielten ihn dessen unwürdig, achteten nicht mehr auf sein Schicksal, und kümmerten sich eben so wenig um sein Leben, wie um seinen Tod. Bedenk-

lich war dieser Umstand allerdings. Thadeus hatte mehr als einen Brief, hatte ihren persönlichen Besuch gehofft, und nun erfolgte keines von beiden. Hätte nicht das Glück seiner Beförderung ihm einige Zerstreuung verursacht, er würde neuerdings in tiefen Mißmuth, neuerdings einer schweren Krankheit in die Arme gefallen seyn.

So ganz ohne Wirkung blieb jedoch sein Kummer nicht. Er erschwerte ihm seine vollkommene Genesung, die viel später erfolgte, als die Ärzte gehofft hatten. O! mit was für einer Sehnsucht schickte er sich zur Reise nach Herzheim an, als die Ärzte in allzustarker Bewegung keine Gefahr mehr fürchteten. Er wollte sich überzeugen, ob Marie ihn wirklich hasse, oder ob sie schon verheurathet wäre. Unruhiger hatte er nie eine Reise angetreten, als diese; mit jeder Meile, deren Endigung ihn dem Orte der Entscheidung näher führte, mehrte sich seine ängstliche Besorgniß. Der Schlaf floh ihn; die mannichfaltigen Gegenstände, die sich überall seinen Augen darboten, reizten ihn nicht, er übergieng sie kalt und fühllos; nur endlich, als er von weitem das rothe Dach Herzheims erblickte, wachte er aus seinem nachdenkendem Taumel auf. Sein Herz pochte ängstlich, und sein Auge schweifte in der Gegend umher, mit dem frohen Entzücken des Wiedersehens.

Hätte er die Urſache gewußt, warum er auf ſeinen Brief keine Antwort erhalten habe, er würde unbekümmert, froh und glücklich in Mariens Arme geeilt haben. Jener Invalide erkrankte mitten auf dem Wege, und lag eben ſo lange, als Schlukker, in dem Spitale einer Stadt krank darnieder. In der Fieberhitze, die ſeine Sinnen verwirrte, vergaß er des Auftrags ſeines Herrn, und dachte erſt mit Angſt daran, als er den Gebrauch ſeines Verſtandes wieder erhalten hatte. Er hielt für das beſte, ſeine Reiſe zu endigen, und den Brief nach Herzheim zu bringen. Es ſchien ihm möglich, ja wahrſcheinlich, daß, wenn Schlukker ſchon wieder geſund ſeyn ſollte, er ihn dort antreffen würde; im Gegentheil, wenn er todt wäre, würde ſeine Rückreiſe immer nutzlos geweſen ſeyn.

Der Zufall fügte es, daß er beinahe zu gleicher Zeit, nur ein wenig früher, als Schlukker, in Herzheim ankam. Marie ergrief haſtig den Brief, und erbrach ihn mit Entzücken. Sie hatte viel von Schlukkern gehört; Lindheim wußte, durch Nachrichten von ſeinen vornehmen Freunden bei der Armee, ſein Wohlverhalten; ſie ſehnte ſich itzt nach ſeiner Zurückkunft: denn nun war er ihrer Liebe würdig. Sein ſtillſchweigendes Zurückhalten bekümmerte ſie oft. Sie ſtand in Sorgen, daß ihr Abſchied auch ſein Herz

auf immer von ihr weggewendet, daß er ſie ſchon vergeſſen habe, um ſo erwünſchter mußte ihr eine Nachricht, von ihm ſelbſt geſchrieben, kommen.

Sie ſaß auf einem Sofa neben dem Herrn von Lindheim, der das Blatt las. Seine Miene finſterte ſich, und ihr Auge wurde trübe. — Weg war das Entzücken der flüchtigen Hoffnung, namenloſer Schmerz bemächtigte ſich ihres Herzens. Das Datum machte Lindheim aufmerkſam, und als der Invalid ihnen geſtand, daß der Brief ſchon vier Monate alt wäre, da klagte Marie, er würde ſicher ſchon todt ſeyn, ſonſt hätte er ſeit dieſer Zeit wieder geſchrieben.

Unvermerkt beuetzte ſie den Brief, in deſſen Inhalt ſie fruchtlos Troſt ſuchte, mit ihren Thränen. Sie wandte bedeutend ihren Blick von dem Blatte zu ihrem Wohlthäter. Es war ein Blick des kaum faſſenden Jammers, ein Abdruck ihres innern Gefühls, in dem deutlich der Gedanke zu leſen war: „Ich habe ihn verloren!"

Eben wollte Lindheim dieſe Vermuthung bezweifeln, um ihr Troſt einzuſprechen, als plötzlich ein Sporngeklirre auf der Treppe ertönte, die Thüre aufflog, und ein ſchönen Kuraſſieroffizier hereintrat. Auf ſeiner Bruſt ſchimmerte der Orden des Verdienſtes, auf ſeinem Hut wehte die ſchöne Fe-

derbuſch, und an ſeiner Seite hieng an einer goldenen Schnur der breite Säbel.

Marie ſprang vom Sofa auf, der Herr von Lindheim ebenfalls. „Marie!“ rief Thadeus. — „Schlukker!“ entgegnete das Mädchen, ihr Auge blitzte ihn an, ihre Arme öffneten ſich, ſie flog ihm entgegen, ihre Goldlocken hinterher.

Da ſtanden ſie in einander verſchlungen, im Taumel der ſüßeſten Überraſchung, im Genuße der ſeeligſten Wonne. Wange glühte an Wange, Herz pochte am Herzen. Lindheim neben ihnen, mit ineinandergeworfenen Armen, und Freudenthränen in Augen.

In eben dem Augenblicke trat Alding herein. Er kam von einem Spaziergange. Schlukker entwand ſich Mariens Armen, und eilte an Aldings Bruſt, dann drückte er wieder Lindheims Hand, und trauelte wieder zu Marien.

Mit der Rechten umfaßte er ihren ſchlanken Leib, mit der Linken ſtützte er ſich auf den Säbel, ſah glühend ihr ins Geſicht, und fragte mit einer Stimme, die mehr Selbſtverläugnung als Gefühl ſeines Werths verrieth: „Gefalle ich dir ſo, Marie?“

Marie konnte nicht antworten, ihre Bruſt war voll. Sie hieng mit Seligkeit an dem Halſe des Geliebten, und küßte

ihren Namen von ſeinen Lippen. Ein Blick voll Himmel ſagte ihm, was ſie empfinde.

„Mein!“ rief Thadeus, indem er das Mädchen mit Wärme an ſeine Bruſt drückte. „Dein!“ lispelte Marie hoch erröthend. Schlukker ſah ängſtlich forſchend den Herrn von Lindheim an, und dieſer, der ſeinen Blick verſtand, legte Beider Hände in einander, und ſagte: „Gott ſegne euch!“

„Auch meinen Segen, ihr Lieben!“ rief Alding, indem er ſeine Arme um ſie breitete. Thadeus fiel ihm dankbar an das Herz. „Neffe, Herzens Neffe,“ ſetzte der redliche Alte mit Wärme fort; „ich bin ja dein Onkel, bin Edmund Schlukker ſelbſt. Warum ich mich verläugnet, und unter einer fremden Perſon deine Handlungen beobachtet habe, brauche ich dir erſt nicht zu erklären. Nun biſt du, wie ich dich wünſchte. Während ich dich deiner eigenen Erfahrung überließ, habe ich dein Schlukkern frey gemacht. Mein Vermögen iſt dein, zu Tode füttern wirſt du mich, daß weiß ich, und meine Augen einſt zuzudrücken, wird Mariens Sorge ſeyn.“

Wechſelſeitige Umarmungen krönten dieſe Szenen. Da Lindheim dem braven Schlukkern deutlich erklärt hatte, daß man nicht gerade Soldat ſeyn muß, um ſich auszuzeichnen, und dem Allgemeinen nutzen zu

können, daß jeder Stand ein Stand der Ehre ſey, jeder Ruhm bringe, wenn man in ihm ſeine Pflichten ſtreng erfüllt, ſo quittirte er.

Er heirathete Marien, und lebt nun mit ihr, ſeinem Onkel und dem Herrn von Lindheim auf Schlukkern, wo ſie die Sorgen über das Wohl ihrer Unterthanen mit einander theilen, und froh der Eintracht ihres kleinen Zirkels nicht nur das Glück eines häußlichen, ruhigen Lebens genießen, ſondern auch die geſelligen unſchuldigen Freuden der Stadt, die ſie oft beſuchen, nicht verſchmähen.

Ende.

Der Leſer wird die wenigen Druckfehler nachſehen, die ſich wegen der Entfernung des Verfaſſers vom Druckorte eingeſchlichen haben.